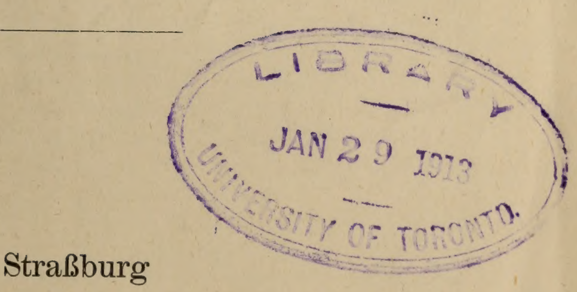
Henry Taylor's Leben und Werke
nebst einer
Untersuchung der Quellen seiner Tragödie „Philip Van Artevelde".

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der Hohen philosophischen Fakultät
der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg i. E.

vorgelegt von
Rudolf Knauth
aus Trier.



Straßburg
Druck von M. DuMont Schauberg
1912.

Von der Fakultät genehmigt am 16. Dezember 1911.

Teildruck der Dissertation mit Genehmigung der Fakultät vom 22. V. 1912.

Die ganze Arbeit wird gleichzeitig gedruckt.

Inhaltsverzeichnis.

Bibliographie.

I. Texte.

Barante: Histoire des Ducs de Bourgogne de la Maison de Valois 1364—1477. Par M. de Barante. Quatrième Edition, 13 volumes. Paris 1826.

Cicero: M. Tullii Ciceronis opera ad optimas editiones collata studiis societatis Bipontinae, editio accurata, Biponti 1780—87.

Coleridge, Samuel Taylor: The Complete Works of Samuel Taylor Coleridge, ed. by Professor W. G. T. Shedd. In seven volumes. New York 1884.

Commynes, Philippe de: Mémoires de Philippe de Commynes. Nouvelle édition revue sur un manuscrit ayant appartenu à Diane de Poitiers et la Famille de Montmorency-Luxembourg par R. Chantelauze. Paris 1881.

Froissart, Jehan: 1. The Chronicle of Froissart translated out of French by Sir John Bourchier Lord Berners Annis 1523—25 with an Introduction by William Paton Ker. 6 vols, London 1901—1903. (The Tudor Translations edited by W. E. Henley, vols. XXVII—XXXII.)

2. Oeuvres de Froissart, publiées avec les variantes des divers manuscrits par M. le baron Kervyn de Lettenhove, membre de l'Académie royale de Belgique. Bruxelles 1867—1877.

3. Les Chroniques de Sire Jean Froissart qui traitent des merveilleuses emprises, nobles aventures et faits d'armes advenus en son temps en France etc. nouvellement revues et augmentées d'après les manuscrits avec notes, éclaircissements, tables et glossaire; par J. A. C. Buchon. Paris 1852/3, in 3 Bänden.

Machiavelli, Niccolo: Opere Complete di Niccolo Machiavelli con molte correzioni e giunte rinvenute sui manoscritti originali. Volume unico. Firenze 1843.

Milton, John: The Poetical Works of John Milton, ed. by David Masson. 3 vols. London 1874.

Shakespeare, William: The Works of William Shakespeare, ed. by W. G. Clark & W. A. Wright. Globe Edition. London 1907.

Spenser, Edmund: The Works of Edmund Spenser. In eight volumes, ed. by Henry John Todd. London 1805.

Tacitus: C. Cornelii Taciti Opera quoad extant. Ex fide optimorum librorum accurate recensuit C. H. Weise. Tom. I, II, Lipsiae 1846.

Taylor, Henry: The Works of Sir Henry Taylor. Author's edition. 5 vols. London 1877—1883 [citiert Works].

Philipp van Artevelde. Ein dramatisches Gedicht in zwei Teilen von Henry Taylor. (Zweiter Teil auch mit dem besonderen Titel Philipp van Arteveldes Tod.) Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolph Heimann Leipzig, Brockhaus, 1848—1852. 2 Bände.

Two of the Saxon Chronicles parallel, a revised text edited by Charles Plummer, on the basis of an edition by John Earle. Oxford at the Clarendon Press. 1889.

Wordsworth, William: The Prose Works of William Wordsworth, ed. by Alexander B. Grosart. In three volumes, London 1876.

The Poetical Works of William Wordsworth, ed. by William Knight. 8 volumes. London 1882—1886.

II. Sonstige Werke.

Allgemeine Deutsche Biographie. 55 Bände, Leipzig 1875—1910. Zehnter Band.

Allibone, S. Austin: A Critical Dictionary of English Literature and British and American Authors. 3 vols. Philadelphia 1877.

A Supplement to Allibone's Critical Dictionary of English Literature and British and American Authors by John Forster Kirk. 2 vols. Philadelphia 1892.

Asher, Dr. D.: Englands Dichter und Prosaisten der Neuzeit. Berlin 1853.

Baumann, Lina: Die englischen Übersetzungen von Goethes Faust. Halle 1907.

Brunswick, Alfred: Wordsworth's Theorie der poetischen Kunst. Hallenser Dissertation, Halle 1884.

Clayden, Peter William: Rogers and his Contemporaries. In 2 volumes. London 1889.

Dictionary of National Biography, ed. by Leslie Stephen & S. Lee. London 1885—1900 [citiert DNB].

Dowden, Edward: Transcripts and Studies. London 1888.

Kenyon, Frederic G.: Robert Browning and Alfred Domett. London 1906.

Knight, William: The Life of William Wordsworth. 3 vols, Edinburgh 1889.

Morley, Henry: English Literature in the Reign of Victoria. Tauchnitz Edition. Leipzig 1881.

Orr, Mrs Sutherland: The Life and Letters of Robert Browning. London 1908.

Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Herausgegeben von Georg Wissowa. Fünfter Band, Stuttgart 1905.

Reid, T. Wemyss: The Life, Letters, and Friendships of Richard Monckton Milnes, first Lord Houghton. London 1890.

Southey, Charles Cuthbert: The Life and Correspondence of Robert

Southey, ed. by his Son Ch. C. Southey. In 6 volumes. London 1849--1850.

Stedmann, Edmund Clarence: Victorian Poets. Thirteenth Edition. London 1887.

Taylor, Henry: Autobiography of Henry Taylor. 1800—1875. 2 vols. London 1885 [citiert Autob.].

Correspondence of Henry Taylor, ed. by Edward Dowden. London 1888 [citiert Corr.].

Tennyson, Alfred Lord. A Memoir by his Son (Hallam Lord Tennyson). In two volumes. London, Macmillan and Co., 1897.

De Vere, Aubrey. A Memoir based on his unpublished Diaries and Correspondence by Wilfrid Ward. London 1904.

Walker, Hugh: The Age of Tennyson. London 1897.

(Auf andere Schriften wurde im Laufe der Arbeit hingewiesen.)

I. Leben und Werke des Dichters.

Henry Taylor selbst hat uns in seiner Autobiographie (veröffentlicht 1885) eine ins einzelne gehende Darstellung seines Lebens geboten. Inzwischen hat sein Leben und Schaffen eine ausführliche Behandlung gefunden in einem aus der Feder Leslie Stephens stammenden Aufsatz des Dictionary of National Biography. Mit Verwertung dieses Materials gebe ich zunächst einen kurzen Überblick über sein Leben und seine Werke.

Henry Taylor wurde am 18. Oktober 1800 zu Bishop-Middleham (in der Grafschaft Durham) geboren, wo sein Vater, George Taylor, ein kleines Gut bewirtschaftete. Henrys Mutter Eleanor, geborene Ashworth, starb bald, nachdem sie ihm, ihrem dritten Sohne, das Leben gegeben hatte. Die Erziehung und den Unterricht seiner drei Kinder George, William und Henry leitete der Vater selbst, welcher ein sehr gebildeter Mann war und starke literarische Neigungen besaß — er hat sich auch, wie sein Sohn uns berichtet, nicht selten dichterisch betätigt.[1]) Im April 1814 trat Henry, der sich, im Gegensatz zu seinen beiden älteren, geistig sehr früh geweckten und äußerst begabten Brüdern, für ein Studium nicht zu eignen schien, als Kadett in die Königliche Marine ein, wurde aber im Dezember desselben Jahres wieder entlassen, da seine schwächliche Gesundheit den Anstrengungen des seemännischen

[1]) Cf. Autob. I, p. 34; II, p. 323f. — Robert Southey schreibt am 4. Januar 1826 in einem Briefe an Miss Bowles, seine spätere, zweite Gattin, folgendermaßen über Taylors Vater: „A most remarquable person for strength of character as well as for intellectual powers — the sort of man with whom Cato might shake hands, for he has the better part of an antique Roman about him“ (Autob. I, p. 24).

Berufes nicht gewachsen war. Er kehrte in das väterliche Haus zurück, und von nun an blieb seine ganze weitere Ausbildung seinem eigenen Fleiße überlassen. 1817 begaben sich George und Henry zusammen nach London, wo sie beide durch Vermittelung eines Freundes ihres Vaters, des damaligen Schatzsekretärs Charles Arbuthnot, eine Anstellung als Schreiber bei einer Verwaltungsbehörde erhalten hatten; William, der zweite Bruder, hielt sich schon seit einiger Zeit als Student der Medizin in der Hauptstadt auf. In demselben Jahre jedoch wurden alle drei von einem typhösen Fieber ergriffen, dem George und William — zwei viel versprechende Jünglinge, die sich auch schon dichterisch mit ganz netten Resultaten versucht hatten[1]) — zum Opfer fielen. Nach dem Verlaufe von drei Jahren wurde der Posten, den Henry bekleidete, aufgehoben, und er kehrte abermals nach Hause zurück, wo sein Vater sich inzwischen wieder verheiratet hatte mit einer Miss J. Mills, die der junge Taylor bald wie eine richtige Mutter von ganzem Herzen achten und lieben lernte. In jenen Jahren legte Henry den Grund seiner vielseitigen Belesenheit, außer englischen las er viele griechische, lateinische und italienische Schriftsteller, und in diese Zeit fallen auch seine ersten poetischen Erzeugnisse, Gedichte, die ganz unter dem Einfluß der Byronschen Muse standen und nach ihren Mustern geschrieben waren.[2]) Im Jahre 1823 begab er sich, ermutigt durch den Erfolg seines von Gifford in die Zeitschrift „The Quarterly Review" aufgenommenen Artikels über Thomas Moores „Irish Melodies", nach London „as an adventurer in literature",[3]) wo er kurze Zeit die Herausgabe des „London Magazine" leitete, für welches Blatt er gleichfalls einige Artikel geschrieben hatte. Er erhielt aber bald (1824) eine feste, gut bezahlte Anstellung im Kolonial-Ministerium durch Vermittelung des in der literarischen Welt Londons wohlbekannten Arztes Dr. Henry Holland (1788—1873),[4]) dessen Bekannt-

[1]) Cf. Autob. I, p. 34f.; II, 325ff.
[2]) Cf. ib. I, pp. 43, 46.
[3]) Ib. p. 52.
[4]) Später Sir H. H.; cf. Autob. I, p. 63.

schaft er den Empfehlungen einiger Freunde seines Vaters verdankte. In dieser Stellung, der er einen großen Teil seiner Arbeitskraft widmete, übte er bald einen bedeutenden Einfluß auf die zu treffenden Entscheidungen sowie auf die Verwaltung der Kolonien aus. In den Jahren 1825, 1826 und 1827 machte er mehrere Reisen nach Holland, Frankreich und Italien, teils in der Begleitung Robert Southeys, den er im Herbst 1823 an den Seen von Westmoreland kennen gelernt hatte, teils in der seines Vaters.

In seinem neuen Wirkungskreise, in dem Kolonialamt, machte er auch die Bekanntschaft des Thomas Spring Rice (später Lord Monteagle), mit dessen Tochter Theodosia Alice er sich im Jahre 1839 verheiratete. Ein erster Antrag Taylors war wegen Unstimmigkeiten religiöser Art, die zwischen ihm und der Familie Spring Rice bestanden, abgewiesen worden. Die Beziehungen, die er dann nach erfolgter Festigung seiner religiösen Ansichten mit der Erwählten seines Herzens wieder anknüpfte, wurden jedoch abermals auf Wunsch der Braut gelöst, ein Jahr später aber wieder erneuert, und die bald darauf folgende Heirat war für Taylor der Beginn eines ununterbrochenen häuslichen Glückes. Einen Teil der Jahre 1843 und 1844 verbrachte er, seiner infolge von Überarbeitung stark angegriffenen Gesundheit wegen, mit seiner Gemahlin und deren Vetter Aubrey de Vere, seinem vertrautesten Freunde, teils in Italien, teils in Deutschland. Eine Berufung als Unterstaatssekretär des Kolonialamtes, die 1847 erfolgte, lehnte er ab, sowohl mit Rücksicht auf seine schwache Gesundheit, als auch um nicht gänzlich auf seine dichterische Tätigkeit, sein „Life Poetic“ verzichten zu müssen; ebenso hatte er schon 1835 den ihm angebotenen Posten des Gouverneurs von Ober-Canada abgewiesen. Im Jahre 1862 erhielt Taylor von der Universität Oxford die Würde eines D. C. L. (Doctor of Civil Law) und fünf Jahre später wurde er K. C. M. G. (Knight Commander of the order of St. Michael and St. George); drei Jahre darauf gab er seine Stellung im Kolonialamte, wo seine Dienste nahezu unentbehrlich geworden waren, auf. Die letzte Zeit seines Lebens, die, abgesehen von dem Verluste, der ihn

mit dem Tode seines ältesten Sohnes traf, eine äußerst glückliche war, verbrachte er in seinem Heim in Bournemouth, wo er am 27. März 1886 starb.

Abgesehen von einer Reihe stilistisch und inhaltlich bedeutender Prosaschriften, die hauptsächlich ästhetisch-kritischer und didaktischer Art sind, sowie einer Anzahl größtenteils lyrischer Gedichte, die immerhin Beachtung verdienen, liegt Taylors Stärke vorzugsweise auf dramatischem Gebiete. Als Schluß dieses Abschnittes lasse ich ein Verzeichnis folgen, welches seine Hauptwerke in chronologischer Reihenfolge enthält:

1827 Isaac Comnenus. A Play.
1834 Philip Van Artevelde. A dramatic Romance. In two Parts.
1836 The Statesman.
1842 Edwin the Fair.
1847 The Eve of the Conquest, and other Poems.
Notes from Life.
1850 The Virgin Widow; or, A Sicilian Summer.
1862 St. Clement's Eve.
1868 Crime considered in a Letter to the Right Hon. W. E. Gladstone.
1870 Review of John Stuart Mill's Work on „The Subjection of Women“ (veröffentlicht im Februar in „Fraser's Magazine“).
1877 privately printed und dann 1885 veröffentlicht: Autobiography of Henry Taylor.
1877—1878 erschien eine Sammelausgabe der Werke des Dichters: Collected Works in Prose and Verse.

Aus seinem Nachlasse wurde noch veröffentlicht:

1888 Correspondence of Henry Taylor. Edited by Edward Dowden.

Das 1849 unter dem Titel „Notes from Books“ erschienene Werk enthält drei in früheren Jahren in der „Quarterly Review“ veröffentlichte Aufsätze literarischen Inhaltes nebst einer Vorrede; in die Sammelausgabe wurde es nicht unter seinem ursprünglichen Titel, sondern als „Critical Essays on Poetry“ aufgenommen.

II. Taylors politische Ansichten.

Obwohl unser Dichter sich während seines Lebens nur wenig mit praktischer Politik beschäftigte, so finden wir doch in vielen seiner Briefe und Prosaschriften Stellen, die auf wichtige politische Ereignisse und Tagesfragen Bezug nehmen und uns seine eigenen Ansichten und politischen Prinzipien offenbaren. Er selbst begründet seine Anteilnahme an den politischen und sozialen Fragen der Gegenwart, sein Abschweifen auf politisches Gebiet trotz seiner oft betonten Abneigung gegen alles, was mit Politik zusammenhängt, einmal näher in seiner Selbstbiographie. Es handelt sich dabei um die zehn letzten Jahre seiner Tätigkeit im Kolonialministerium, wenn er sagt: „ . . . In a practical way I had as little concern as usual with English political life. But in this country a man can scarcely avoid having opinions on the fundamental questions with which the political mind of the country is from time to time possessed; and little as he may be occupied with them, he will have occasion now and then to express them".[1]) Was er aber in der frühesten Zeit und späterhin immer wieder betont, ist sein Mangel an Eigenschaften, die ihn für eine hervorragende Anteilnahme am politischen Leben befähigen würden, sein geringes Interesse an Dingen politischer Natur und seine — wie er sich selbst ausdrückt — daraus sich ergebende Unfähigkeit, über organische Fragen der Politik ein richtiges Urteil zu bilden. Und wenn der große Staatsmann Gladstone später von Taylor sagte: „he wanted nothing but ambition to have been a great man (in politics)",[2]) so stehen dem gegenüber Äußerungen des Dichters selbst in Menge, die uns eines anderen belehren. Ehrgeiz hatte er trotzdem, aber er war ganz anderer Art: *„What ambition I have, too, is poetical not political,"* schreibt er im Jahre 1832 an seine Stiefmutter.[3]) So ist es also nicht zu verwundern, wenn er von einer poli-

[1]) Autob. II, p. 220.
[2]) Autob. I, p. 112.
[3]) Ib., p. 119.

tischen Laufbahn nichts wissen will, wenn er ihm angebotene Beförderungen, die ihn in höhere Staatsämter und damit mehr in das politische Getriebe seiner Zeit geführt hätten, ablehnte, denn „it must have been utterly incompatible with the „Life Poetic“ and I should have felt that I was deserting the higher for the lower walk in accepting it.“[1])

Einer bestimmten Parteianschauung hat Taylor aus diesen Gründen erst recht nicht gehuldigt. Im Jahre 1878 beantwortete er in einem Briefe[2]) an Lady Agatha Russell[3]) eine Frage, die seinen politischen Standpunkt betraf — es handelte sich darum, ob er zur Partei der Tories gehöre — mit einem politischen Glaubensbekenntnis: „I neither am, or ever was, a Tory. On most political questions I have been all my life a man of no opinions. With the small account of applicable knowledge I possess, I feel that opinions of mine on organic questions would be nothing more than guesses and very likely bad guesses. I think that of man I can form a judgment; and I sit at the feet of this man or that accordingly. . . . Your mother may think I am a Tory because I voted for a man of that party in the last election. It was the only occasion on which I did ever vote for anybody, and at the next election I mean to vote for a man of the other party, the character of the man and not the party which he belongs to being in both cases the ground of my vote.“

Wenn man trotzdem aus seinen politischen Äußerungen einen Schluß zieht und sich fragt, welcher Parteirichtung er denn in seinen Anschauungen am nächsten kam, so läßt sich sagen, daß seine innere politische Überzeugung der konservativen Richtung mehr oder minder nahe stand. Als er im Jahre 1824 bei seinem Eintritt in das Kolonialministerium die Bekanntschaft des gleichaltrigen Thomas Hyde Villiers (gestorben 1832) machte, woraus bald eine innige Freundschaft entstand, lernte er durch ihn eine Reihe hochbegabter und gebildeter

---

[1]) An seinen Vater im Jahre 1847, cf. Autob. II, p. 28.

[2]) Vom 18. August, cf. Corr., p. 384 f.

[3]) Tochter des Staatsmannes Lord John R., first Earl Russel (1798 bis 1878); cf. D[ictionary of] N[ational] B[iography], Artikel John R.

junger Leute kennen, die dessen Studiengenossen in Cambridge gewesen waren: Charles Austin, John Stuart Mill (1806 bis 1873), Edward Strutt, John Romilly und den Bruder seines Freundes Charles Villiers. Sie nannten sich Utilitarier, ein Name, den ihr Mitglied und Wortführer John Stuart Mill der Gesellschaft beigelegt hatte, die von ihm im Winter 1822/23 ins Leben gerufen worden war. Alle waren begeisterte Anhänger Jeremy Benthams[1]) und der utilitarischen Lehre und wegen ihrer demokratischen, radikalen Gesinnung bekannt. Obwohl Taylor sich im Verkehr eng an sie anschloß und ihre Begabung und Fähigkeiten sehr bewunderte, war er doch weit davon entfernt, ihre benthamitischen Ansichten über Kultur, Politik, Regierung zu teilen; aus den Reden, die er damals im Kreise dieser jungen Leute hielt und in denen er deren Ansichten und utilitarische Weltanschauung bekämpfte und zu widerlegen suchte, läßt sich viel eher auf eine streng konservative Überzeugung schließen.[2])

Zu der so wichtigen Frage der inneren Politik Englands, zu der irischen Frage, hat Taylor sich verschiedentlich geäußert. Im Jahre 1826, in einem Briefe an Southey,[3]) spricht er sich dahin aus, daß er nicht an ein Mittel glaube, welches imstande sei, das verwickelte Problem der irisch-katholischen Frage sofort in durchaus befriedigender Weise zu lösen. Für einen großen Fehler der englischen Politik erklärt er es ferner, die katholischen Iren durch anglikanische Lehrer unterrichten lassen zu wollen; die Folge davon sei, daß ein armes und gänzlich ungebildetes und unwissendes Volk, von Not und Entbehrungen gequält, schließlich durch einen Aufstand zur Selbsthilfe greifen werde. Nur durch die Tätigkeit eines von der Regierung besoldeten, katholischen Priesterstandes könne das Volk zum Verständnis seiner Lage gebracht und wenn auch nicht vor ferneren Entbehrungen, so doch vor den verderblichen Folgen eines Aufstandes bewahrt werden. Eine Nation, welche selbst die Mittel zur Unterhaltung ihrer Geistlichkeit

[1]) 1748—1832.

[2] Cf. Autob. I, pp. 80, 89.

[3]) Vom 21. August, cf. Corr., p. 7 ff.

aufbringe, habe das gute Recht, zu verlangen, daß die Angehörigen dieses geistlichen Standes von ihrer Konfession seien; und wenn die zu diesem Zwecke aufgebrachten Mittel von der englischen Regierung zur Besoldung anglikanischer Geistlicher verwandt würden, so sei dies moralisch höchst verwerflich und politisch betrachtet ein Akt grausamster Unterdrückung der Rechte eines Volkes. Taylor scheint hier überhaupt den Unabhängigkeitsbestrebungen der Irländer keineswegs durchaus ablehnend gegenüber zu stehen.

Vierzig Jahre später äußert er sich — ohne indessen eine deutlich ausgesprochene Stellung zur irischen Home-rule-Frage einzunehmen — dahin,[1]) daß die englische Regierung sehr große Fehler bei der Verwaltung Irlands begangen habe; der Grund hierfür sei aber vor allem in den Schwächen des irischen Nationalcharakters und in dem Unterschied der Religion beider Völker zu suchen. Die Irländer könnten gewiß dieselbe Gerechtigkeit verlangen und seien für ihre Wünsche und Gefühle zu denselben Rücksichten berechtigt wie die Engländer, aber infolge der Verschiedenheit des irischen und englischen Volkscharakters bedeute in diesem Falle gleiche Gerechtigkeit nicht gleiche Gesetze für beide Länder. Zur Förderung der Wohlfahrt des irischen Volkes, das dem englischen doch in bezug auf manche Eigenschaften, welche eine leichtere und angenehmere Form der Regierung gestatteten, nachstehe, seien ganz andere Gesetze notwendig, die jedoch zugleich die möglichst beste Regierungsform für dieses Volk bilden könnten.

In der Kolonialpolitik schließt Taylor sich der von vielen angesehenen Staatsmännern und Politikern vertretenen und ausgesprochenen Ansicht an, es wäre besser, wenn die große nordamerikanische Kolonie Canada mehr vom Mutterlande sich ablösen, sich mehr auf eigene Füße stellen würde.[2]) Er hält ihren Besitz zwar nicht für gänzlich nutzlos für das Mutterland, aber den geringen Vorteilen stehe der große Nachteil gegenüber, daß England sehr leicht durch diese Kolonie in einen Krieg

---

[1]) Taylor an Earl Grey am 10. April 1866 (Corr., p. 263 ff.).

[2]) Cf. hierzu Taylor an Earl Grey am 6. Mai 1852; Taylor an J. St. Mill am 28. Mai 1861 (Works V, p. 310 f.; Autob. II, p. 234 f.).

mit den Vereinigten Staaten verwickelt werden könne; und wenn einmal ein solcher Krieg ausgebrochen wäre, dann müßte man, um die Besitzungen in Nord-Amerika zu schützen, einen Landkrieg von größter Ausdehnung führen, anstatt, wie es für England allein angebracht sei, einen Seekrieg. Wegen dieser mit dem Besitze Canadas für das Mutterland verbundenen Gefahren spricht er sogar von einer Annäherung und schließlichem Anschluß dieser Kolonie an die Vereinigten Staaten mit der Billigung Englands als dem besten Auswege.

Was die Weltstellung, das „prestige" seines Vaterlandes anbetrifft, so ist er der Ansicht, daß diese sich nur auf wirkliche, innere Kraft gründen könne und nicht auf solche Besitzungen, durch welche die Macht des Landes nur zersplittert werde;[1]) der Expansionpolitik Disraeli-Beaconsfields hat er demnach nicht gehuldigt.

Auch von der Anhänglichkeit Canadas, sowie der englischen Besitzungen in Australien und am Kap an das Mutterland hält Taylor nicht viel.[2]) Es fehlen seiner Ansicht nach die gemeinsamen Interessen, welche diese Kolonien mit dem Stammlande verbinden müßten. Sie hätten sich noch stets jeder Ausübung der englischen Macht widersetzt, wenn diese nur im geringsten mit ihren eigenen Interessen im Widerspruche gestanden hätte. Das geringe Gefühl der Anhänglichkeit, was sie vielleicht besäßen, beruhe nur auf dem Vorteil und dem Nutzen, den sie aus der Verbindung mit dem Mutterlande zögen, sobald aber der geringste finanzielle Nachteil für sie dabei eintrete, lehnten sie sich gegen diese Verbindung auf. Als diese Auffassung Taylors in der Folgezeit, gelegentlich des englischen Krieges im Sudan im Jahre 1885, zu dem Canada und Australien sich freiwillig erboten, Truppen auf ihre Kosten zu stellen, glänzend widerlegt wurde, da kann er nur auf seine so oft wiederholten Äußerungen über seine Unfähigkeit, sich in der Politik ein zutreffendes Urteil zu bilden, hinweisen.[3])

Was endlich die Frage betraf, ob Männer, die aus den

---

[1]) Autob. II, p. 235 f.

[2]) Ib., p. 237 f.

[3]) Cf. ib., p. 238 Anmerkung.

Kolonien stammten, zu den höheren Stellungen in der Verwaltung der Kolonialbesitzungen oder Englands selbst zugelassen werden sollten, so war Taylor entschieden der Ansicht, daß sich dies nicht empfehle.[1]) Die Bewohner der Kolonien sähen ja, so führt er aus, selbst lieber irgend einen Aristokraten aus dem Mutterlande an der Spitze ihrer Verwaltung, als einen Mann aus ihrer Mitte oder aus einer anderen Kolonie, und führende Stellen in der Verwaltung Englands selbst könnten nur solche Leute erhalten, welche die langjährige, spezielle Ausbildung in den verschiedenen Zweigen der englischen Verwaltung an Ort und Stelle genossen und sich dadurch die erforderlichen Kenntnisse erworben hätten. Fähige und tüchtige Männer aus den Kolonien dürften sich daher für höhere Stellen in der Justiz und ähnliche Posten sehr gut eignen, doch wohl niemals zu führenden Stellungen in der Verwaltung, d. h. „to represent the honour of the Crown and the English standard of administrative purity";[2]) sein Standpunkt hierin ist demnach ein streng konservativer.

Laut und nachdrücklichst hat Taylor seine Stimme erhoben, als es sich in den zwanziger und dreißiger Jahren um die Frage des Ob und Wie der Abschaffung der Sklaverei in den englischen Kolonien, besonders in Westindien handelte. Er war ein erklärter und eifriger Gegner der Sklavenhalterei, deren Greuel er aufs tiefste verabscheute, und stand mit seinem Freunde Sir James Stephen[3]) an der Spitze der eine gründliche Besserung des Loses der Schwarzen anstrebenden Bemühungen der Mitglieder des Kolonialministeriums. Taylor war für eine allmähliche, stufenweise Emanzipation der Neger, einmal in Anbetracht des furchtbaren Aufstandes auf St. Domingo,[4]) welcher der plötzlichen und gänzlichen Freilassung der Sklaven gefolgt war, und dann glaubte er auch, daß die Schwarzen andernfalls zum großen Schaden der Kolonien in einen Zustand

---

[1]) Taylor an J. St. Mill am 28. Mai 1861 (Works V, p. 311 f.).

[2]) Ib., p. 312.

[3]) Sir J. St., Unterstaatssekretär im Kolonialministerium, lebte von 1789—1859.

[4]) Derselbe brach im Jahre 1791 aus.

barbarischer Trägheit versinken würden. Ein von ihm gegen Ende des Jahres 1832 ausgearbeitetes, treffliches Memorandum über diese Frage hatte sich jedoch bei den ausschlaggebenden Persönlichkeiten keine Geltung schaffen können. Da die Besserung der Lage der Neger auch durch den „Imperial Abolition of Slavery Act“[1]) nicht herbeigeführt wurde, so schien Taylor eine Änderung der Verfassung in den Ländern, in welchen sich durch die Emanzipation der Schwarzen so vieles geändert, dringend notwendig. In einem schriftlichen Entwurfe[2]) schlug er daher der Regierung vor, sie solle es beim Parlamente durchsetzen, daß die in den westindischen Kolonien bestehenden, äußerst rückständigen und widerspenstigen, gesetzgebenden Vertreterschaften aufgelöst, und durch legislative Körperschaften nach dem Muster der Kronkolonien ersetzt würden, wo die Gewalt der Krone unumschränkt sei; auch dieser Vorschlag fand nicht die verdiente Beachtung seitens der Vorgesetzten Taylors.[3])

In seinem „Statesman“[4]) (1836) wendet sich unser Dichter gegen die allzu große Aufmerksamkeit und übermäßige Begünstigung, die die Regierung den Fragen aus dem Gebiete des Handels und der Finanzwirtschaft auf Kosten solcher, die volkswirtschaftlicher Natur seien, zuteil werden lasse. Er beanstandete, daß z. B. Steuern aufgehoben würden, die den Handel belasteten und dies zu einer Zeit, wo derselbe in denkbar bester Blüte stehe; es müsse vielmehr ein Überschuß aus dessen Besteuerung gewonnen werden, der sich dann zweckmäßig zur Erlassung solcher Abgaben verwenden lasse, welche die Allgemeinheit des Volkes träfen, und zur Einführung und Verbesserung nationaler Einrichtungen, namentlich für den Unterricht der unteren Volksklassen und für eine gründliche, die Ausübung des Strafrechtes betreffende Reform. Für letztere hat

---

[1]) Erlassen 1833, trat in Kraft am 1. Juli 1834; cf. Autob. I, pp. 133, 136.

[2]) Des Jahres 1839; cf. hierzu Autob. I, pp. 121—129, 242—265.

[3]) Es geschah tatsächlich in dieser Hinsicht nichts für die Kolonien, bis der blutige Negeraufstand auf Jamaica im Jahre 1865 den leitenden Staatsmännern die Augen öffnete.

[4]) Works IV, p. 281 f.

sich Taylor noch einmal im Jahre 1868 ausgesprochen, um welche Zeit dahingehende Forderungen in England allgemein laut wurden, und zwar in dem längeren, in Briefform gehaltenen Aufsatze „Crime considered in a Letter to the Right Hon. W. E. Gladstone.“ Dieser enthielt sehr beachtenswerte Vorschläge und fand eine äußerst günstige Aufnahme bei hervorragenden Politikern und Juristen der damaligen Zeit; freilich vermochte er es nicht, die Regierung bzw. das Parlament zu einer tätigen Inangriffnahme der Reformen zu bewegen. Weitere Neuerungen, die Taylor im Interesse seines Vaterlandes für notwendig erachtete, waren eine Reform der Exekutive und die Bildung eines neuen, leistungsfähigeren Unterhauses,[1]) welche Ansichten ebenfalls von vielen bedeutenden Politikern geteilt wurden.

Von der unbeschränkten Preßfreiheit, wie sie in England herrschte, war der Dichter wenig erbaut.[2]) Er wandte sich gegen den Mißbrauch, der von vielen Zeitungen in politischer Hinsicht mit ihr getrieben würde; er tadelte scharf die moralische und politische Unreife eines großen Teiles der Presse und verlangte eine angemessene Beschränkung ihrer Freiheit im Interesse des öffentlichen Wohles.

Auch von einer Erweiterung des Wahlrechtes wollte Taylor nichts wissen.[3]) Die Zeit, dieses auf alle Klassen der Bevölkerung auszudehnen, sei noch nicht gekommen; erst müßten einmal die untersten Klassen der Wähler und der Teil des Volkes, welcher jetzt, so schreibt er im Jahre 1861, das volle Bürgerrecht noch nicht besäße, gelernt haben, sich in politischer Hinsicht der Führung tüchtiger und gewissenhafter Männer anzuvertrauen, anstatt sich einzubilden, Verständnis von Dingen zu besitzen, über die sie tatsächlich unfähig seien zu urteilen, oder gar ihre Stimmen zu verkaufen, ein Mißbrauch, der in England allerdings sehr verbreitet war.

Wie sein großes dichterisches Vorbild William Words-

---

[1]) Taylor an den Herausgeber der „North British Review“ am 1. Mai 1852, und an Earl Grey am 30. August 1872 (Corr., p. 196 f. und p. 316 ff.).

[2]) Taylor an J. St. Mill am 28. Mai 1861 (Works V, p. 309 f.).

[3]) Taylor an J. St. Mill am 28. Mai 1861 (ib.).

worth war auch Taylor von grundsätzlicher Abneigung gegen die Demokratie erfüllt und wollte von ihr als politischer Staatsform nichts wissen. Im ständigen Bestreben des Volkes, seine eigene politische Macht immer mehr zu vergrößern, und in dem Verhalten zahlreicher Parteien, welche ihm dabei nur zu sehr entgegenkämen, erblickt der Dichter ein großes Unglück für sein Vaterland, er sieht darin die Anzeichen einer revolutionären Zeit.[1]) Im Jahre 1832, gibt er zu, sei das allgemeine Streben nach Neuerungen berechtigt gewesen, denn damals hätten neben dem Wunsche nach Vermehrung des politischen Einflusses tatsächlich Übelstände geherrscht, deren Abstellung durch die Reform Bill von 1832 gerechtfertigt gewesen sei. In dem jetzt[2]) wieder angestimmten Rufe nach Reformen sieht er jedoch nur ein Drängen nach politischer Machterweiterung seitens der Masse, der, wie wir aus mehrfachen Äußerungen Taylors schließen können, seine Liebe und Sympathie durchaus nicht gehörte.[3])

Für die Person seiner Landesfürstin, für die Königin Victoria, hat unser Dichter dagegen eine große Verehrung gehegt. Er hat sie zum Ausdruck gebracht in einem vierstrophigen „To V. R.“ überschriebenen Gedichte, welches jedenfalls gelegentlich der Thronbesteigung Victorias im Jahre 1837 entstanden ist.

In China war im Jahre 1839 ein Aufstand ausgebrochen, der Leben und Eigentum vieler Engländer bedrohte. Einem Freunde Taylors, dem Kapitän Charles Elliot,[4]) der als englischer Handelsbevollmächtigter dort tätig war, gelang es durch sein energisches Handeln, die Gefahren abzuwenden und noch bedeutende politische Vorteile für England dabei zu erringen. Aber das Volk, das Parlament und vor allem die Presse, durch falsche und ungenügende Berichte getäuscht, griff den Kapitän heftig an und forderte seine Abberufung. Taylor veröffentlichte

---

[1]) Taylor an Earl Grey am 16. Mai 1864 (Autob. II, p. 221 ff.).

[2]) Es handelt sich um das Jahr 1864.

[3]) Cf. Autob. II, p. 231; Taylor an Earl Grey am 10. April 1866 (Corr., p. 265).

[4]) Später Admiral Ch. E. (1801—1875).

1840 zur Aufklärung der Angelegenheit und zur Rechtfertigung seines Freundes dessen Depeschen und Berichte mit erläuternden Bemerkungen und entsprechenden Folgerungen versehen. Die Schrift hatte einen großen Erfolg und beeinflußte die Ansichten einer Menge gebildeter Leute über die Ereignisse in China, unter anderen auch die des Herzogs von Wellington.[1]) Trotzdem sah sich die Regierung genötigt, dem Drängen des Volkes nachzugeben und Elliot mitten aus seinem Siegeslaufe abzurufen. Als Anhang zum I. Bande seiner Selbstbiographie gibt Taylor eine treffliche, ausführliche Darstellung der Taten seines Freundes unter dem Titel: „Charles Elliot's Operations in China". Außerdem wandte er sich an Elliot selbst in seiner leidenschaftliche Gedanken und Gefühle enthaltenden Ode „Heroism in the Shade", geschrieben 1845, und endlich hat er ihm in der sympathischen Erscheinug des Earl Athulf seines „Edwin the Fair", zu der Charles Elliot das Vorbild war, ein Denkmal gesetzt.

Was die führenden Staatsmänner seiner Zeit anbetraf, so gehörte des Dichters volle persönliche Sympathie besonders dem hochbegabten Gladstone[2]) und dem Earl Grey,[3]) trotz der Verschiedenheit seiner eigenen politischen Anschauungen. Die großen Fähigkeiten des letzteren als Politiker, seine hohe Begabung, Tüchtigkeit und strenge Rechtlichkeit hat er mehrfach hervorgehoben, und zur Zeit des Krimkrieges erklärte er ihn als den geeignetsten Mann für den Posten des Kriegsministers.[4]) Die Angriffe der Presse, vor deren Macht Grey sich nicht beugen wollte und die ihn dafür beim Volke unmöglich machte, bezeichnete er als die größte Ungerechtigkeit, und aufs

---

[1]) Für den Taylor übrigens eine große Verehrung empfand; cf. seinen Brief an Miss Fenwick vom 26. April 1850 (Autob. II, p. 56) und an Tennyson am 17. November 1852 (Corr., p. 201); cf. auch D. N. B., Artikel Taylor.

[2]) William Ewart Gl., bedeutender Staatsmann und Schriftsteller (1809—1898).

[3]) Sir Henry George Gr., Viscount Howick, and afterwards third Earl Gr. (1802—1894), cf. D. N. B.

[4]) Cf. Taylor an James Marshall am 16. Dezember 1854 (Corr., p. 202 f.); Autob. II, p. 137; überdies noch Taylor an den Herausgeber der „North British Review" am 1. Mai 1852 (Corr., p. 197).

tiefste beklagte er im Interesse Englands den Verlust der Dienste dieses Mannes, der bei allen seinen Unternehmungen nur ein Ziel vor Augen gehabt habe, nämlich das Wohl des Vaterlandes. Auch Gladstones Verdienste um England hat Taylor wohl zu würdigen gewußt; als im Jahre 1874 dessen Kabinett zurücktreten mußte, da sandte er ihm nach entsprechender Abänderung die letzte (VII.) Strophe seiner einst an Charles Elliot gerichteten Ode „Heroism in the Shade“ als Zeichen seiner Anerkennung und Sympathie.[1])

Von der Stellung unseres Dichters zu außerenglischen, politisch bedeutenden Männern ist nicht viel zu sagen. Im April des Jahres 1864 machte er durch Tennyson, der sich für die Freiheit Italiens sehr begeisterte, in dessen Villa Farringford auf der Isle of Wight die Bekanntschaft des italienischen Freiheitskämpfers Garibaldi. An ihn wandte er sich in der zweiten Strophe eines kleinen Gedichtes betitelt: „The Hero, the Poet, and the Girl“; diese Verse, welche uns die Eindrücke, die er von dem Helden empfangen hatte, wiedergeben,[2]) lauten:

„And there was he, that gentle hero, who
By virtue and the strength of his right arm,
Dethroned an unjust king, and then withdrew
To tend his farm.“

Dagegen stand Taylor den Taten und der Persönlichkeit des großen Preußenkönigs des 18. Jahrhunderts ganz verständnislos gegenüber; ihn bezeichnet er gelegentlich einiger Bemerkungen, die er in seiner Selbstbiographie über Thomas Carlyles großartig angelegtes Werk „History of Friedrich II. of Prussia, called Frederick the Great“ macht, als „a vile conqueror“[3]).

In der großen sozialen Frage, die in Frankreich während des 18. Jahrhunderts gewaltige, den Staat in seinen Grundfesten erschütternde Ereignisse gezeitigt und auch im 19. vieler-

[1]) Im Februar 1874 (Corr., p. 329); cf. auch Autob. I, p. 228 f.; Autob. II, p. 317 ff.; Taylor an Gladstone am 1. März 1874 (Corr., p. 331).

[2]) Cf. Tennyson, A Memoir, vol. II, p. 2.

[3]) Cf. Autob. I, p. 329.

orts die Geister nicht zur Ruhe kommen ließ, in der Frage von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen, hat Taylor eine streng konservative Haltung eingenommen und mehrfach zum Ausdruck gebracht. Von der Erfüllung der Forderung nach politischer Freiheit für das Individuum, der Aufhebung der Ungleichheit der sozialen Klassen, der Unterdrückung der Autorität wollte er nichts wissen. Das beschreibende Gedicht „Lago Lugano“, welches im Jahre 1843 in Italien gelegentlich eines Ausfluges den er mit seiner Gemahlin nach diesem See unternommen, entstanden war, bringt in den Strophen XIII bis XX, welche auch in der Selbstbiographie[1]) gedruckt sind, politische Gedanken; die wenn auch unvollkommene innere Freiheit der Seele, „an inward freedom of the mind“, wie er sie in dem politisch zerrissenen und geknechteten Italien zu finden glaubte,[2]) wird mit der in seinem eigenen Vaterlande bestehenden bürgerlichen Freiheit, mit den politischen Privilegien des Volkes verglichen, sehr zum Nachteil der letzteren.

Wordsworths und Coleridges Auffassung von bürgerlicher und individueller Freiheit findet seine volle Billigung. Wie jene ist er davon überzeugt, daß die wahre Freiheit moralischer und geistiger Natur sein und in dem Menschen selbst wohnen müsse, und nicht durch bloße politische Umwälzungen herbeigeführt werde.[3]) Der wirkliche Wert der Freiheit bestehe ja nicht in Freibriefen und Privilegien, nicht in der durch sie einem Volke gewährleisteten politischen Macht und Kraftäußerung, sondern ihr letztes und höchstes Prinzip sei der Friede und das Glück der Menschheit, die persönliche Freiheit und die menschliche Würde. Politische Freiheit sei deshalb nur dann gut und wünschenswert, wenn sie wirklich zur moralischen und geistigen Freiheit des Individuums führe, nur dann,

---

[1]) Cf. Autob. II, p. 14 ff.

[2]) Weniger günstig lautete Taylors Urteil über Italien in sozialer und politischer Hinsicht, ehe er dieses Land besucht hatte, cf. seine Besprechung von Walter Savage Landors Werk „Imaginary Conversations of Literary Men and Statesman“ im Januarheft der Zeitschrift „The Quarterly Review“ vom Jahre 1824.

[3]) Cf. Critical Essays on Poetry, Works V, p. 94 ff.

wenn sie so sei, wie Wordsworth im vierten Buche seines Gedichtes „The Excursion“ es von ihr verlange:

„Subservient still to moral purposes,
Auxiliar to divine.“[1])

In seiner Besprechung von J. St. Mills Werk „The Subjection of Women“ wendet er sich weiter gegen die Art der bürgerlichen Freiheit, welche allen Menschen gleiche Rechte und gleiche Bedingungen des Emporsteigens im öffentlichen Leben bietet. Sie begünstige jenen verderblichen plebejischen Ehrgeiz „the mother of restless desires and disquieting apprehensions, and the very stepmother of independence . . .“[2]) Der Mensch, dessen natürliche Bedürfnisse befriedigt seien mit dem, was er ist, und dem keine Gelegenheit, eine höhere soziale Stellung zu erreichen, mehr geboten sei, werde, wenn sein Los ein einigermaßen erträgliches, zufrieden sein; wohingegen derjenige, dem sich immer neue Wege eröffnen, um von Gipfel zu Gipfel sich emporzuschwingen (wie das leider auch infolge der allzu freien politischen Einrichtungen in England z. T. der Fall sei), gar leicht in die Versuchung und Gefahr käme, in stetem unruhigem und aufregendem Streben sein Leben zu verbringen und sich selbst dadurch die wahre Freiheit des Herzens zu verwirken.

Als ein warnendes Beispiel für die Verkündigung der Lehren von der allgemeinen Gleichheit aller Menschen stand ihm auch Frankreich mit seinen ständigen Unruhen vor Augen, und als in den Jahren 1848 und 1849 die Wellen der politischen Erregung in diesem Lande wieder besonders hoch gingen, da ließ er in letzterem Jahre, gewissermaßen als Protest gegen die Umsturzideen der Revolutionsgeister des achtzehnten Jahrhunderts seine „Critical Essays on Poetry“ erscheinen, in deren Vorwort sowohl wie auch in dem darin enthaltenen „Essay on Mr. Wordsworth’s Sonnets“ er nachdrücklich seine Ansichten über Freiheit und Gleichheit zum Ausdruck brachte. Er führt hierbei Äußerungen der größten Dichter Englands an, um zu zeigen, daß diese als Propheten und Kämpfer für

[1]) Cf. Critical Essays on Poetry, Works V, p. 97.

[2]) Review of J. St. Mills Work on „The S. of W.,“ Works V, p. 299.

die wahre, die individuelle Freiheit aufgetreten seien, zugleich aber als Gegner der allgemeinen Gleichheit aller Menschen; diese Männer hätten sich eben an der von Gott geschaffenen Natur gebildet, in welcher überall das System der Unterordnung herrsche. So sage Milton, der in seinen politischen Anschauungen gewiß nicht konservative Mann, im fünften Buche seines „Paradise Lost“:

„Not equal all, yet free;
Equally free: for orders and degrees
Jar not with liberty, but well consist“,[1])

und ähnliche Gedanken habe er in dem zweiten Buche seiner Prosaschrift „Of Reformation touching Church Discipline in England“ zum Ausdruck gebracht. Und Spenser stelle in seiner Allegorie „The Faërie Queene“ den Vorkämpfer für die Gleichheit als einen hochmütigen, anmaßenden und gewalttätigen Riesen dar, der mit roher Gewalt alles auf Erden gleich machen wolle, aber schließlich von Talus, dem treuen Begleiter des Artegal, mit Recht vernichtet wurde.[2]) Den verabscheuungswürdigen Zustand, der in Frankreich infolge der falschen Philosophie des 18. Jahrhunderts zuerst durch die große Revolution und dann ungefähr sechzig Jahre später wiederum herbeigeführt worden sei, habe Shakespeare, obgleich er solche Zeiten nie erlebt, mit prophetischem Geiste den Odysseus in seinem Drama „Troilus and Cressida“ schildern lassen.[3])

Aber Taylor geht noch weiter in der Aufstellung von Beziehungen zwischen Poesie und Politik; er versteigt sich dabei zu der Behauptung, daß Frankreichs politische Zerrüttung damit in engem Zusammenhange stehe, daß seine Dichtung stets „of an inferior order“[4]) im Vergleich zu der englischen Poesie gewesen sei, welch letztere das „chief storehouse of civil wisdom“[4]) des Landes bilde; denn „out of that imaginative power in our national mind which is wanting in theirs, have proceeded the twin-births of poetry and political wis-

[1]) „Paradise Lost“, Book V, v. 791—793.
[2]) Cf. „The Faërie Queene“, Book V, Canto 2, 30—49.
[3]) Cf. „Troilus and Cressida“ I, 3, 98—124.
[4]) Vorrede zu „Critical Essays on Poetry“, Works V, p. XII.

dom: and as they are born of one stock, so do they dwell together in the land in a faithful and helpful relationship.“[1]) Und weiter sagt er: „For true greatness in poetry there is none without wisdom, — without that wisdom at least which errs not widely in the philosophy of politics, ...[2])

III. Seine religiösen Sympathien.

Die Ansichten Taylors in literarischer, moralischer und religiöser Hinsicht haben sämtlich eine große Wandelung erlitten. Der Beginn des Umschwungs in der Auffassung und Beantwortung dieser wichtigen Lebensfragen setzt nahezu gleichzeitig ein, aber während sich der Wandel in dem moralischen und ästhetischen Empfinden verhältnismäßig schnell vollzog und Taylor sich dann in diesen Fragen zeit seines Lebens konsequent bleibt, nimmt die religiöse Entwickelung bedeutend mehr Zeit in Anspruch, und erst im 39. Lebensjahre erreicht er den orthodox-christlichen Standpunkt, auf dem er in seinen späteren Schriften steht. Mit einem tiefen Hang zum Trübsinn,[3]) der seinen Jünglingsjahren anhaftete — zum Teil ein Echo des Byronschen Weltschmerzes, hervorgerufen durch die enthusiastische Lektüre der Werke dieses Dichters —, war eine starke, ausgesprochen skeptische, sich jedem positiv religiösen Glauben gegenüber ablehnend verhaltende Gesinnung verbunden. Aus einer Stelle eines seiner Briefe an Robert Southey vom 21. August 1826, die den damaligen Stand seiner religiösen Entwickelung charakterisiert, erkennen wir dies deutlich: „I am sensible of the benefits of religion, but not as one who has tasted of them. I appreciate them coldly and imperfectly doubtless, estimating what is alien from my own nature by reason and observation of others' experience, in such manner as he can apprehend the objects of a sense who has been born without the organ. It is no idle vanity which has made me an unbeliever. I have not

[1]) Ib., Works V, p. XIII.
[2]) Ib., Works V, p. XIV.
[3]) Cf. Autob. I, pp. 26, 42, 43, 50, 51.

taken pride in metaphysics, or piqued myself on any fancied strength of my reasoning faculty. I never knew what it was to have a devotional feeling, and reason, therefore, had nothing to overcome!“ Diese Äußerungen lassen erkennen, daß er den positiven Religionsformen nicht angreifend entgegentritt. Er ist vielmehr auf dem Standpunkte eines Zweiflers, der nicht glauben kann, aber dem Glauben selbst nicht unfreundlich gegenüber steht, vielleicht sogar die Hoffnung hegt, daß sein Herz noch einmal sich der Gläubigkeit öffnen werde. Dies letztere geht besonders aus dem Schlußsatze des nämlichen Briefes hervor: „If ever aspirations after a future existence shall appear to find footing, and the names, which seem to me now nothing more, shall impress a meaning in my mind or excite a sentiment of happiness or hope, the progress of such a change will not meet with resistance from any vain and miserable ambition of philosophising“.

Der erste Umschwung, der in den innersten Gefühlen Taylors vor sich ging, ist dem Einflusse seiner tief religiös veranlagten Stiefmutter und dem ihrer Cousine Miss Fenwick zuzuschreiben, jener liebenswürdigen, frommen Frau,[1]) die sich späterhin in so innerlicher, warmer Freundschaft an die Familie des hochbetagten Wordsworth anschloß. Zu dem Einfluß dieser beiden Frauen kam noch die Bekanntschaft mit Southey, die Taylor im Herbste 1823 in dem Seedistrikte gemacht hatte. In der ehrfurchtsvollen Bewunderung für diese Menschen vollzog sich des zukünftigen Dichters moralische und sittliche Festigung und damit traten gleichzeitig neue ästhetische Ideale an Stelle der alten.[2]) Der endgültige Umschwung in seinem religiösen Empfinden, die Läuterung und Festigung seiner diesbezüglichen Ansichten, trat jedoch erst fast anderthalb Jahrzehnt später im Jahre 1837/8 ein.

[1]) Cf. über den Einfluß, den Miss Fenwick auf unseren Dichter ausübte, dessen darauf bezügliche Verse, die sich Autob. I, p. 56—58 gedruckt finden; ferner ebenda, p. 51 ff., wo er auch über den Einfluß seiner Stiefmutter spricht.

[2]) Auch dem Verkehre mit seinem Jugendfreunde Thomas Hyde Villiers schreibt Taylor einen Anteil an seinem inneren Wandel zu; cf. Autob. I, p. 75 f.

In dem ersteren Jahre war das noch nicht offizielle Verlöbnis Taylors mit Theodosia Alice Rice auf den Wunsch der Braut gelöst worden, „on religious grounds“,[1]) wie Taylor uns berichtet. Die Tiefe und Innigkeit seiner Liebe, die ihm nach der Trennung von der Erwählten seines Herzens erst recht zum Bewußtsein kam, hat dann den Hauptanteil an seiner endgültigen Wendung zur Orthodoxie gehabt. Auf den Rat der Miss Fenwick suchte und fand er Beistand in seinem Forschen nach der religiösen Wahrheit bei zwei seiner intimen Freunde, deren geistige Interessen den seinigen sehr nahe standen: Sir James Stephen und Mr. E. W. Gladstone. Die Ansichten der beiden in bezug auf kirchliche Lehren und Disziplin gingen zwar sehr weit auseinander, aber im Inneren ihres Herzens waren sie von der gleichen, aufrichtigen Frömmigkeit, dem echten religiösen Empfinden erfüllt, das die innerste Seele der Religion ausmacht. Auch Robert Southey zeigte eine äußerst rege Anteilnahme an der Bekehrung seines Freundes, doch konnte die gewohnheitsmäßige, in der Natur des gealterten Seedichters begründete Zuversichtlichkeit in religiösen Dingen zur inneren Festigung Taylors wenig beitragen. Bei der kräftigen Unterstützung der beiden erstgenannten Freunde aber blieben seine religiösen Bestrebungen nicht ohne Erfolg, ihre Besprechungen geistlicher Dinge brachten ihn auf ihren eigenen gläubigen Standpunkt, so daß er bald (1838) von sich sagen konnte: „There was a lifting of the mists and by degrees

The burthen of the mystery
Of all this unintelligible world
Was lightened.“

An derselben Stelle seiner Autobiographie[2]) schreibt er weiter darüber: „I think [my confession of faith] may be regarded as having a rather close affinity to that section of Abraham Tucker's 'Lights of Nature' which he entitles 'Lights of Nature and Gospel Lights Blended'.[3])

---

[1]) Autob. I, p. 218.

[2]) Ib., p. 220.

[3]) Der Metaphysiker Abraham Tucker (1705—1774) veröffentlichte

Als er nun sein Glaubensbekenntnis dem Mr. Spring-Rice zur Prüfung unterbreitete, da konnte dieser erklären, daß in dieser Hinsicht Hindernisse für die Verbindung mit seiner Familie nicht mehr beständen.

Über die Bekehrung Taylors und sein ferneres religiöses Leben schreibt sein vertrautester Freund, Aubrey de Vere, am 8. April 1886 nach dem Tode unseres Dichters an Mrs. Edward: «In his mature life he took the happy resolution to make Christianity the Law of his Life; and he kept that resolution faithfully to the end, during years in which Unbelief, even in its most extreme forms, is everywhere around men, even as the air they breathe.» [1])

Demnach tritt uns in den späteren Schriften Taylors eine tiefe Religiosität entgegen; sie zeigt sich auch in der reichlichen Verwendung von Worten und Sprüchen, die der Bibel entnommen sind, und durch den häufigen Hinweis auf diese, sowie auf andere geistliche Erbauungsschriften.

Der Dichter ist überzeugter Anhänger der englischen Staatskirche gewesen; dies geht aus einer Strophe[2]) seines schon erwähnten Gedichtes „Lago Lugano" hervor, wo er von der englischen Kirche als dem durch Gottes Gnade von den Vorfahren errichteten Gebäude spricht, in dem allein England in den heftigen sozialen und politischen Kämpfen der Gegenwart Zuflucht finden könne.

Religion ist Gefühls-, nicht Verstandessache! Diesen Gedanken nebst seiner Überzeugung von der Wichtigkeit des kindlichen Glaubens für die religiöse Entwicklung des Menschen vertritt er besonders in seinen „Notes from Life", und zwar in dem „Children" betitelten Abschnitte.[3]) Er führt dort u. a. aus,

1768 sein Werk „The Lights of Nature Pursued". In den „Notes from Life", Works IV, p. 115, spricht Taylor von „the palpable picturings of Tucker's infant imagination" in religiösen Dingen; vorher, auf p. 113 f., citiert er ein Beispiel aus dem Abschnitt „Lights of Nature and Gospel Blended" des Tuckerschen Werkes, welches die darin herrschende kindlich-religiöse Auffassung beleuchtet.

[1]) Cf. Aubrey de Vere, A Memoir, p. 362.

[2]) Strophe XX.

[3]) Cf. Works IV, p. 111 ff.

daß das Kind in die Lehren der Religion nur auf dem Gefühlswege eingeführt werden dürfe, nicht aber auf dem des Verstandes. Denn das menschliche Fassungsvermögen sei viel zu beschränkt, um die Wahrheit von Gott und der Unsterblichkeit begreifen zu können. Die Religiosität müsse mit den innersten Gefühlen verwachsen sein, das Kind müsse von der Liebe zu Gott, dem Grundstein und gleichzeitig demjenigen Bestandteil alles Glaubens, für dessen Aufnahme und Verarbeitung die Seele eines Kindes am meisten fähig sei, erfüllt sein. Liebe zu Gott daher, die den Verstand zu begeistern vermöge, müsse dem Kinde so eingeimpft sein, daß sie die wachsenden und sich ändernden Formen der Glaubenslehre durch die verschiedenen Phasen der Kindheit belebe. Wenn dann die Periode der inneren Kämpfe und sich erhebenden Zweifel käme, dann sei diese Liebe es allein, die dem ungestümen Drängen des jugendlichen Geistes Widerstand leisten könne. Wenn dann wirklich ein feuriger Verstand durch allzu rasche Ausdehnung die sorgsam gehegten Ideale der Kindheit zerstöre, dann würden trotzdem, wenn der Grundsatz der Liebe von Anfang an gepflegt und gestärkt worden sei, die zerstörten Formen der göttlichen Lehre sich wieder zusammenfinden und der Liebe werde dann, nach welchen Kämpfen es auch immer sei, ein durch den Kampf gefestigter und gestählter Glaube zur Seite stehen, zum Schutze gegen alle ferneren Anfechtungen des eigenen Verstandes und der Welt.

Eine welch hohe Meinung Taylor von dem kindlichen Glauben hatte, wird uns klar, wenn er weiterhin ausführt, daß die nächste Annäherung, die der schärfste menschliche Denker mittels seines Verstandes an den Begriff der göttlichen Wahrheit bewirken könne, sicher der Unvollkommenheit kindlicher Auffassung viel näher stehe als der göttlichen Wahrheit selbst. Es seien beide nur verschiedene Grade der Unvollkommenheit in den Formen des dogmatischen Glaubens (doctrinal faith), und wenn bei dem Kinde eine andächtigere Liebe für das, was in seiner Einbildung die Gottheit ausmache, vorhanden sei, als bei dem philosophisch denkenden Erwachsenen für den Begriff, den er von der Gottheit habe, so stecke in dem Kindesglauben

mehr von der wirkenden Kraft der religiösen Wahrheit, als in dem des Dichters und Denkers.

Was des Dichters Ansicht über das Verhältnis der Wissenschaft zu der Religion betrifft, so sehen wir ihn in Übereinstimmung mit den Gedanken, die William Wordsworth im vierten Buche seines Gedichtes „The Excursion“ entwickelt, und damit genau auf demselben Standpunkte, welchen der große Begründer der modernen materiellen Philosophie, Bacon, einnahm, wenn er in seinem „Student's Prayer“ sagte: „This also we humbly and earnestly beg, that human things may not prejudice such as are divine, neither that from the unlocking of the gates of sense, and the kindling of a greater natural light, anything of incredulity or intellectual night may arise in our minds towards divine mysteries. But rather that, by our mind thoroughly cleansed and purged from fancy and vanities, and yet subject and perfectly given up to the divine oracles, there may be given unto Faith the things which are Faith's“.[1])

Gegenüber der wissenschaftlichen religiösen Forschung, welche die Beseitigung von Irrtümern in der Interpretation der Bibel anstrebte, verhielt sich Taylor sehr ablehnend. Er vertrat vielmehr die Ansicht,[2]) daß man allgemein angenommene und verbreitete Meinungen betreffs der Auslegung der Heiligen Schrift, wenn sie einen wohltätigen Einfluß auf die Menschheit ausübten, den Leuten nicht nehmen solle, wenn man sie nicht durch noch heilsamere ersetzen könne. Alle menschlichen Vorstellungen in bezug auf religiöse Dinge könnten nur annähernd richtig sein, und es könne durch an sich unrichtige (fallacious) Meinungen, die aber vollere und deutlichere geistige Vorstellungen bewirkten, mehr religiöse Wahrheit erlangt werden, als durch weniger falsche Ansichten, die nur magere und unvollkommene Vorstellungen hervorriefen. Die Meinungen der Kinder über den Begriff Gott erschienen uns oft lächerlich falsch, und doch könnten sie den Kleinen zu einer Auffassung der Beziehungen zwischen Gott und den Menschen verhelfen, welche, ihrem Um-

---

[1]) „Critical Essays on Poetry: Essay on Mr. Wordsworth's Sonnets“, Works V, p. 114.

[2]) Taylor an Spring Rice am 30. Juni 1865, cf. Corr., p. 254 f.

fange und ihrer Stärke nach, im ganzen mehr Wahrheit enthalte, als der Erwachsene durch die bloße Beseitigung von falschen Vorstellungen erreichen könne. Wie sehr Taylor bemüht gewesen ist, für seine Person in Glaubenssachen den Standpunkt naiven Glaubens einzunehmen, geht weiter aus dem schon erwähnten Briefe Aubrey de Veres vom Jahre 1886 hervor. De Vere sagt dort, daß unser Dichter ihm gegenüber häufig geäußert habe, er halte es, was ihn selbst anbetreffe, für notwendig, „to mortify the speculative intellect". Ferner spricht der Schreiber von Taylors „faithfulness to what God had given him of Divine Truth, . . . and the everwidening charity which is itself the development of a living and growing Faith . . . . he often prayed to God to give him whatever additional light or knowledge was needful for him, but could not in other ways be safely sought by him."

Von Interesse ist die Frage nach der Stellung Taylors zur katholischen Kirche. Im Jahre 1824 spricht er einmal von dem katholischen Italien, „where the national religion rests on peculation and fattens the vice."[1])

Auch aus einigen Stellen seines Briefwechsels geht hervor, daß er von der katholischen Religion gar nicht hoch dachte, daß er vielmehr eine entschiedene Abneigung gegen sie empfand. Auf die von Southey aufgeworfene Frage, ob die Katholiken in den Punkten, durch welche sie sich in ihrem Bekenntnis von der englischen Staatskirche unterschieden, sich im Recht oder Unrecht befänden, antwortet er zwar: „Now I think this is a question on which we have no right to determine; I think it is a violation of the first principles of liberty and justice to arrogate such a right. I do not mean of course, that we may not have as strong an opinion upon the subject as we please, but that, though acting upon it where ourselves are concerned, we are bound to respect the independence of others . . . ."[2]) Allein hier faßt er eben die Frage vom rein politischen Stand-

[1]) Cf. in „The Quarterly Review" vom Januar 1824 Taylors Artikel über W. S. Landors „Imaginary Conversations of Literary Men and Statesmen."

[2]) Taylor an Southey am 21. August 1826, cf. Corr., p. 15.

punkte aus auf, und in dieser Hinsicht war er ja selbst der Ansicht, daß die Irländer nur mit Hilfe der einheimischen katholischen Religion zu einer höheren Kulturstufe gebracht werden könnten, weil sie nur von ihr Belehrung annehmen wollten.[1])

Daß er von seinem religiösen Standpunkt aus ziemlich geringschätzig von der katholischen Kirche denkt, geht daraus hervor, daß er an derselben Stelle bemerkt, es sei immer noch besser, daß wilde Völkerschaften unter dem Einfluß einer unwahren Religion und einer betrügerischen Priesterkaste stünden, als daß diese Menschen sich gänzlich ihren wilden Leidenschaften überließen; eine reinere Religion sei für sie doch zuerst zu schwer faßlich. Aus diesem Grunde empfiehlt er, die katholischen Iren durch Priester ihres Glaubens unterrichten zu lassen, da doch, wenn die Zivilisation in Irland sich weiter ausgedehnt habe, die Reformation infolge der Vorzüge des Protestantismus wie in anderen Ländern auch hier den Sieg davontragen werde.

Mehrfach spricht er auch von Schäden, welche die katholische Religion aufzuweisen habe,[2]) und wenn er ihr auch in moralischer Hinsicht einen großen Einfluß auf ihre Anhänger zugesteht, so tritt sein englisch-protestantischer Standpunkt doch dem gegenüber deutlich hervor, indem er nicht ansteht, zu erklären: „It is the interest, and therefore, the principle of the Catholic Religion to keep men ignorant on certain points, and for the safety of that object to keep them generally ignorant to a certain extent . . .“[3])

Vierzig Jahre später, in einem Briefe an den Earl Grey[4]) führt er aus, es sei ein Beweis für die moralische und geistige Minderwertigkeit der Irländer, daß sie an ihrer Religion festgehalten hätten, während es doch Tatsache sei, daß in ganz Europa die geistig höher stehenden Rassen sich zur Reformation bekannt, oder doch, wenn politische Umstände sie daran gehindert, ihren römischen Katholizismus sehr abgeändert hätten;

---

[1]) Cf. ib., p. 13 f.

[2]) Cf. ib., pp. 14, 17.

[3]) Ib., p. 17.

[4]) Vom 10. April 1866, cf. Corr., p. 266.

hierbei bezeichnet er ausdrücklich die Religion der Irländer, den römischen Katholizismus als „a corrupt religion“.

IV. Seine literarischen Beziehungen.

Unser Dichter genoß ein hohes Ansehen bei den bedeutendsten Männern seiner Zeit, mit den hervorragendsten Dichtern und Literaten, Staatsmännern und Politikern stand er in dauerndem Verkehr und mit vielen derselben verbanden ihn langjährige Freundschaft und enge literarische Beziehungen.[1])

Ziemlich früh, schon in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre, setzt die Freundschaft mit dem Manne ein, der sein Leben und seine Werke in nicht geringem Maße beeinflußt hat, mit Robert Southey. Im Herbst 1823 hatte Taylor die Seegegend besucht und dort die persönliche Bekanntschaft des berühmten Schriftstellers gemacht, die bald zu einer innerlichen und warmen Freundschaft erstarkte. „He was the first of our great men with whom I had come face to face. Afterwards I became acquainted with most of his eminent contemporaries and of my own, . . . and I have found none who combined with intellectual pre-eminence so much of what was personally attractive“, sagt Taylor von ihm in seiner Selbstbiographie.[2]) Die Bewunderung, die er für den Dichter empfand, war von größtem Einfluß auf seine ganze innere Entwicklung, denn nicht in letzter Linie von ihr ging der Umschwung aus, der in seinem moralischen und ästhetischen Empfinden stattfand. Er schildert uns den Eindruck, den Southey auf ihn machte und die damit für ihn verbundene innere Läuterung in einigen 1829 verfaßten Strophen, die sich in seinen Bemerkungen zu dem Drama „Philip Van Artevelde“ gedruckt finden.[3]) Sie bildeten ursprünglich den Schluß eines Gedichtes, das als eine Art poetischer Einleitung zu dem Werke gedacht war, später aber von dem Dichter fallen gelassen wurde.

---

[1]) Cf. Taylors Bemerkungen darüber Autob. I, p. 56.

[2]) Autob. I, p. 56.

[3]) Philip Van Artevelde, Works I, p. 400—402.

Auch Southey hatte den jungen Taylor fest in sein Herz geschlossen. Schon im Jahre 1826 hatte er ihn zu seinem Testamentsvollstrecker bestimmt und 1834[1]) schreibt er an seinen Jugendfreund und Schulkameraden Grosvenor C. Bedford folgendes über ihn: „He is the only one, now living of a generation younger than yours and mine, whom I have taken into my heart of hearts.“

Als Ende des Jahres 1824 ein gehässiger, gegen Southey gerichteter Artikel in dem „Morning Chronicle“ erschienen war, veröffentlichte Taylor eine Entgegnung, in der er sich des Angegriffenen warm annahm.[2]) Southey hatte sich dafür in herzlichen Worten bedankt und bald war seinerseits die Einladung zu einer Reise gefolgt, welche sie durch Frankreich nach den Niederlanden führen sollte.[3]) Die Tour wurde in den Monaten Juni und Juli 1825 unternommen und brachte für den jungen Taylor in der Gesellschaft des gelehrten Dichters viel Neues und Anregendes. In dem nächsten Jahre, 1826, folgte ein zweiter gemeinschaftlicher Besuch des Kontinents, dessen Ziel wiederum Holland war.

Im Jahre 1827 erschien Taylors dramatisches Erstlingswerk, „Isaac Comnenus.“ Aus einem Briefe des Dichters an Southey[4]) ersehen wir, daß der junge Dramatiker nur sehr wenig Hoffnung auf eine günstige Aufnahme des Stückes hatte. Southey glaubte seinerseits das Publikum für den jungen Dichter erwärmen zu sollen durch eine verständnisvolle und reiches Lob enthaltende Besprechung, die 1828 in der Oktober-Nummer der Zeitschrift „The Quarterly Review“ erschien, ohne daß jedoch dieser wohlgemeinte Versuch des Seedichters dem Stücke zu einem größeren Erfolge zu verhelfen vermochte.

Taylor hatte gleich im Frühjahr 1828 mit der Auswahl eines Stoffes für ein neues Drama begonnen und war schließlich

---

[1]) Brief Southeys vom 3. Juli; cf. Southey's „Life and Correspondence“, vol. VI, p. 235.

[2]) Cf. Southey an Taylor am 10. Januar 1825, in Southey's „Life and Correspondence“, vol. VI, p. 199 ff.

[3]) Cf. Southey an Taylor am 28. März 1825, ib., p. 208 ff.

[4]) Vom 10. Februar 1827, cf. Autob. I, p. 97 f.

auf den Gedanken gekommen, das bewegte Schicksal des livländischen Edelmannes Johann Reinhold von Patkul zu bearbeiten. Southey, den er in dieser Angelegenheit um Rat frug, riet ihm davon ab und brachte dagegen als einen äußerst geeigneten Stoff zu einem historischen Drama die Geschichte des flandrischen Volkshelden Philip Van Artevelde in Vorschlag. Unser Dichter nahm den Rat seines erfahrenen Freundes sogleich an. Am 9. März 1828 konnte er ihm bereits den in großen Zügen entworfenen Plan der neuen Tragödie mitteilen und zehn Tage später folgte die Nachricht, daß er mit der eigentlichen dramatischen Bearbeitung schon begonnen habe.[1]) In einem Briefe Taylors an Southey vom September desselben Jahres lesen wir, daß er einen einträglicheren, aber auch mehr Zeit in Anspruch nehmenden Posten im Kolonialamt abgelehnt habe, dessen Annahme ihm jedes weitere literarische Arbeiten unmöglich gemacht hätte.[2])

Welchen Wert Taylor den Ansichten Southeys in literarischen Dingen beilegte, ersehen wir weiter daraus, daß, als vor der Veröffentlichung des „Philip Van Artevelde" einige Freunde ihm rieten, die später so viel Aufsehen erregende Vorrede wegzulassen, er Southey deswegen befrug. Dieser riet ihm, sie unverändert stehen zu lassen, was denn auch geschah;[3]) und als Taylor sich mit dem Stücke „The Virgin Widow; or, A Sicilian Summer" zum ersten Male der leichteren Kunstgattung der Komödie zuwandte, geschah dies ebenfalls, wie wir aus der Vorrede zu diesem Werke erfahren, auf die innere Anregung Southeys hin.

Nach dem Tode seines so aufrichtig bewunderten Freundes — Taylors Bemühungen war es übrigens in allererster Linie zu verdanken, daß dem verdienstvollen Dichter und seiner Familie noch in den letzten Jahren seines Lebens eine jährliche Pension von dreihundert £ gewährt wurde[4]) — unterzog er sich der Durchsicht seines literarischen Nachlasses;

[1]) Cf. Autob. I, p. 109 f.
[2]) Cf. ib., p. 110.
[3]) Cf. ib., p. 195.
[4]) Cf. ib., p. 227 f.

wie tief bedauerte er es, daß er selbst infolge seiner finanziellen Verhältnisse nicht in der Lage war, den reichen literarischen Schatz durch Veröffentlichung der Mitwelt zugängig zu machen![1]) Mit größter Genugtuung muß es ihn erfüllt haben, daß Southeys Sohn, der Reverend Charles Cuthbert Southey, in das von ihm 1850 veröffentlichte Werk „The Life and Correspondence of Robert Southey“ eine von ihm gegebene warme Schilderung über das Verhalten und die Gewohnheiten des unvergeßlichen Dichters im Verkehr mit anderen aufnahm, wohl in der Erkenntnis, daß keiner besser imstande sei, eine solche zu liefern, als dieser langjährige treue Freund seines Vaters.[2])

Auch zwischen den beiden anderen Seedichtern und Taylor bestanden enge Beziehungen. Von seinem Verhältnis zu Samuel Taylor Coleridge erfahren wir allerdings verhältnismäßig wenig. Daß jedoch die Persönlichkeit und die Werke des „greatest imaginative intellect of the age“[3]) einen tiefen Eindruck auf unseren Dichter machten, läßt sich daraus schließen, daß Coleridge nach Taylors eigener Angabe das Vorbild des weisen Wulfstan in seinem Drama „Edwin the Fair“ gewesen ist.[4]) In London kam er auch in persönliche Berührung mit ihm, und noch im September 1831 schreibt er an Southey über den Besuch bei Coleridge, daß er den Dichter zwar körperlich sehr schwach gefunden, aber doch Dinge von ihm zu hören bekommen habe, die von keinem anderen hätten kommen können, nicht mehr die frühere ununterbrochene Beredsamkeit, wohl aber von Zeit zu Zeit „the flash and outbreak of a fiery mind.“[5])

Bedeutend mehr wissen wir über den freundschaftlichen und literarischen Verkehr des Dichters mit William Wordsworth. Auch ihm ist Taylor schon in jungen Jahren näher getreten:

---

[1]) Taylor an Aubrey de Vere am 24. Dezember 1844, cf. Corr., p. 154.

[2]) Cf. Southey's „Life and Correspondence“, vol. VI, p. 3 f., und Autob. I, p. 56.

[3]) Autob. I, p. 188.

[4]) Cf. ib., p. 165.

[5]) Cf. Corr., p. 39; Hamlet, II 1, 33.

in seiner „Correspondence“ findet sich ein vom 26. Dezember 1823 datierter freundlicher Brief des großen Lakers als Antwort auf eine Anfrage unseres Dichters. Taylor war damals gerade mit der Abfassung einer im „London Magazine“ [1]) erscheinenden Abhandlung „Recent Poetical Plagiarisms and Imitations“, beschäftigt und hatte sich an Wordsworth gewandt mit der Bitte um Angabe von Entlehnungen, die Lord Byron aus seinen Werken gemacht habe. In seiner Antwort gab Wordsworth ihm einige Stellen in seinen eigenen sowie in den Werken von ein paar anderen zeitgenössischen Schriftstellern an, die Byron bei der Abfassung des III. und IV. Gesanges von „Childe Harold's Pilgrimage“ und „The Siege of Corinth“ benützt hätte. [2])

Einige Jahre später gelegentlich einer Anwesenheit des Seedichters in London führte Taylor ihn in den Kreis seiner benthamitischen Freunde ein, wo Wordsworth durch seine schlichte Einfachheit, seine glänzende Unterhaltungsgabe und philosophische Gedankentiefe die Herzen der jugendlichen Feuerköpfe im Fluge gewann, trotz des großen Unterschiedes, der zwischen den politischen Anschauungen des konservativen Dichters und der jungen Radikalen bestand. Auch Southey kam einige Male in diesen Kreis und Taylor gedachte später jener Zeit mit den Worten, in denen Beaumont die mit Ben Jonson und anderen Dichtern in der „Mermaid“ zugebrachten Stunden feiert:

„What things have we seen
Done at the Mermaid! heard words that have been
So nimble and so full of subtile flame
As if that every one from whence they came
Had meant to put his whole wit in a jest,
And had resolved to live a fool the rest
Of his dull life.“ [3])

---

[1]) Im Dezember 1823 und März 1824.

[2]) Cf. Corr., p. 1 ff.

[3]) Cf. Autob. I, p. 83 f.; vgl. außerdem über Taylors persönlichen Verkehr mit Wordsworth in London in den Jahren 1831, 1835 und 1836 Corr., pp. 38, 63, 72.

Noch mehr wuchs Taylors Achtung und Bewunderung für den greisen Dichter, als er im Jahre 1831 Gelegenheit hatte, eine längere Zeit in der Gesellschaft Wordsworths (und Southeys) in der Seegegend zuzubringen. Hier machte er auch die Bekanntschaft des vom Schicksal so schwer geprüften Walter Scott, von dessen schlichter, durch eine stille Traurigkeit verklärter Erscheinung er einen tiefen Eindruck empfing.[1])

Im Jahre 1834, im Dezember, erschien ein Artikel Taylors in der „Quarterly Review", betitelt „Essay on the poetical Works of Mr. Wordsworth", in welchem er den bisher so wenig beachteten Werken des Dichters eine gerechte Würdigung zuteil werden ließ. Daß die Besprechung ihren Zweck in hervorragendem Maße erreichte, beweisen die Angaben von Wordsworths Verleger, aus welchen hervorgeht, daß unmittelbar nach dem Erscheinen derselben der Absatz der Werke des Seedichters sich verdoppelte.[2]) 1841, ebenfalls im Dezember, folgte ein zweiter Artikel aus der Feder unseres Poeten: „Essay on Mr. Wordsworth's Sonnets".[3]) Er behandelt hier die Sonette, wie er selbst sagt, ähnlich wie Dante seine eigenen Verse in der „Vita Nuova", indem er auf ihren mehr oder minder verborgenen Sinn näher eingeht und hier und da eine Lehre hinzufügt, die das Sonett bloß andeutet, ohne daß man sie direkt aus ihm ableiten könnte.[4]) Gleichzeitig mit dieser Besprechung und zwar in demselben Artikel erschienen zum ersten Male Wordsworths 1839 verfaßte „Sonnets upon the Punishment of Death", auf den Rat Taylors, der sie für die Veröffentlichung besonders kommentiert hatte, nachdem er sie vorher gemeinsam mit John Gibson Lockhart[5]) einer Durchsicht unterzogen und dem Dichter eine Reihe von Änderungen in Vor-

---

[1]) Cf. Autob. I, p. 178 f.

[2]) Cf. Critical Essays on Poetry, Works V, p. 7, Anmerkung.

[3]) Ebenfalls in der „Quarterly Review"; die Sonette Wordsworths waren 1838 veröffentlicht worden in einer Kollektivausgabe, die sämtliche bisher erschienenen Sonette des Dichters brachte.

[4]) Cf. Autob. I, p. 324.

[5]) J. G. L. (1794—1854), der in literarischen Kreisen als Herausgeber der „Quarterly Review" bekannte und gefürchtete Kritiker.

schlag gebracht, die dieser dankend angenommen und zum Teil wörtlich angebracht hatte.[1]) „No man could die less than he, so much of his mind remaining upon earth" schreibt unser Dichter am 26. April des Jahres 1850 nach dem Tode Wordsworths an Miss Fenwick.[2]) Schwer hatte ihn die Nachricht von dem Ableben des greisen Freundes getroffen.

Um so tiefer war daher der Eindruck, den Tennysons im Mai erscheinende unvergängliche Dichtung „In Memoriam A. H. H." auf ihn und diejenigen machen mußte, welche wie er in Wordsworth den Verlust des Dichters und Freundes beklagten.[3]) Taylor hatte die persönliche Bekanntschaft Tennysons anfangs der vierziger Jahre im Hause eines gemeinsamen Bekannten, des Dichters und Bankiers Samuel Rogers (1763 bis 1855) gemacht, an dessen Tafel die bedeutendsten Männer, die England damals auf allen Gebieten aufzuweisen hatte, nicht selten zu Gast waren.[4]) Über Tennyson schreibt unser Poet im Jahre 1851:[5]) „He is a very interesting person, a singular compound of manliness and helplessness — manly in his simplicity, and, I should think, in his understanding also". Immerhin glaubt er nicht, daß er in der Dichtung die Höhe Coleridges und Wordsworths erreichen werde, denn „His intellect at large, though good, is not, I think, great in proportion to the imaginative and poetical elements of it." Als Tennyson im Jahre 1852 nach dem Tode des Herzogs von Wellington in seiner Eigenschaft als Poeta Laureatus die doch als weniger gelungen zu bezeichnende „Ode on the Death of the Duke of Wellington" verfaßt hatte, und die öffentliche Kritik sich sehr abfällig darüber äußerte, da unterließ Taylor, der die empfindliche Seele des Dichters wohl kannte, es nicht, ihm seine aufrichtig gemeinte Anerkennung auszudrücken: „I believe that many thousands at present, and that many hundreds of

---

[1]) Cf. Wordsworth an Taylor am 8. November 1841 (Corr., p. 129 f.). The Poetical Works of William Wordsworth, vol. 8, p. 92 ff.

[2]) Cf. Autob. II, p. 62.

[3]) Ib., p. 60 ff.

[4]) Cf. Autob. I, p. 319 f.

[5]) Taylor an Sir Edmund Head am 16. November (Corr., p. 193 ff.).

thousands in future times will feel about it as I do, or with a yet stronger and deeper feeling; and I am sure that every one will feel about it according to his capacity of feeling what is great and true. It has a greatness worthy of its theme, and an absolute simplicity and truth, with all the poetic passion of your nature moving beneath.“[1]) Tennyson dankte ein paar Tage später für die ihn höchst wohltuend berührenden Worte: „Thanks! thanks! . . . In the all but universal deprecation of my ode by the Press, the prompt and hearty approval of it by a man as true as the Duke himself is doubly grateful.“[2]) Für die Zusendung des Gedichtes „Maud“ bedankte Taylor sich bei seinem Dichterfreunde in einem vom 31. Juli 1855 datierten Schreiben folgendermaßen: „I thank you much for sending me „Maud“. I have only read it twice, but I have already a strong feeling of what it is. I say a feeling and not an opinion, for I am disposed to have as little as possible to say to opinions in matters poetical. I felt the passion of it and the poetic spirit that is in it, and the poetic spirit that it seemed in some measure to bring back unto me. I am glad there is some one living who can do me that service and glad that you are he.“[3]) In den Jahren 1860—1862 war Taylor in Tennysons Familie in der trauten Heimstätte des Dichters, der Villa Farringford auf der Isle of Wight, ein gern gesehener Gast, und auch Tennyson suchte seinen Freund in dem nahe gelegenen Freshwater Bay, wo dieser damals jedes Jahr einige Wochen zur Erholung zu verweilen pflegte, häufig auf.[4]) Öfters befand Taylor sich in dem Kreise von Freunden und Bekannten, denen der große Dichter stets gerne Gastfreundschaft gewährte, und die er durch Vorlesen von Poesie entzückte.[5]) Aus einem Briefe unseres Poeten am 15. Juni 1862 an seine Gemahlin, welche den Dichter Tennyson besonders hochschätzte, erfahren wir, daß dieser dem

---

[1]) Taylor an Tennyson am 17. November 1852, cf. Corr., p. 201.

[2]) Tennyson an Taylor am 23. November 1852, ib.

[3]) Cf. Tennyson, A Memoir, vol. I, p. 399 f.

[4]) Cf. Autob. II, pp. 189 f., 196.

[5]) Cf. darüber Taylor an Lady Taunton am 23. Mai 1862 (Corr., p. 232 f.).

Freundeskreise ein eigenes neues Gedicht „a very powerful poem, of the genus „Michael“ — aber trotzdem nicht ganz nach Taylors Geschmacke — vorgelesen hat;[1]) das betreffende Gedicht war, wie wir aus Taylors Bemerkungen darüber schließen können, „Enoch Arden“. Seiner hohen Verehrung für Tennyson hat unser Dichter Ausdruck verliehen in dem kleinen, schon erwähnten Gedichte „The Hero, the Poet, and the Girl“ im Jahre 1864, dessen dritte Strophe lautet:

„To whom came forth a mighty man of song,
Whose deep-mouthed music rolls thro'all the land,
Voices of many rivers, rich or strong,
Or sweet or grand.“[2])

In frühen Jahren schon hat Taylor mit William Gifford (1756—1826), dem scharfsinnigen Kritiker und Herausgeber der „Quarterly Review“ in literarischer Verbindung gestanden. Seine drei Artikel, der eine über Moores „Irish Melodies“, ein zweiter über Lord Russels Tragödie „Don Carlos, or Persecution“, der dritte über Walter Savage Landors „Imaginary Conversations of Literary Men and Statesmen“, alle drei „written in the arrogant and malapert vein of review-writing prevailing in those days, when I knew no better, and was quite prepared to insult my superiors“[3]) wurden von Gifford für die „Quarterly Review“ angenommen und in ihr veröffentlicht.[4]) In einem der Briefe, die dieser kurz vor seinem Tode dem jungen Mitarbeiter zugehen ließ, drückt er die Hoffnung aus, daß Taylor auch späterhin fortfahren werde, für seine Zeitschrift zu schreiben, und er beschließt seine Aufforderung mit einem aufrichtigen Lobe, welches, aus der Feder dieses gefürchteten Kritikers stammend, für Taylor sehr schmeichelhaft sein mußte: „It is not a time for me to flatter, and you may believe me when I say, that I think you have all the elements of an excellent critic, and that practice, under a careful eye, will speedily place you in a high rank among our best writers.

[1]) Cf. Autob. II, p. 196.
[2]) Cf. hierzu Tennyson, A Memoir, vol. II, p. 2.
[3]) Taylor an Mrs. Pollock am 25. Mai 1869, cf. Corr., p. 292.
[4]) Die Zeitfolge dieser drei veröffentlichten Artikel ist: Oktober 1822; Juni 1823; Januar 1824.

I notice with pleasure a beautiful mixture of pathos and quiet humour, which put me often in mind of Southey, and a style that is truly English. Ambitious ornaments, which are the property of youth, you will by degrees discover and abandon."[1])

Über das große Prosawerk „Imaginary Conversations of Literary Men and Statesmen", Walter Savage Landors, hatte Taylor, wie eben erwähnt,[2]) im Jahre 1824 einen Artikel in der „Quarterly Review" veröffentlichen lassen. Aber noch vor dem Erscheinen desselben bereute er die Schärfe seiner Kritik und ersuchte deshalb Gifford, die Stellen, die besonders anmaßend und herausfordernd wären, zu streichen.[3])

Damit noch nicht zufrieden, sandte er den Artikel an den Verleger Landors mit der Erklärung, daß er (Taylor) gern bereit wäre, von der Veröffentlichung abzusehen, wenn daraus irgend ein Nachteil für die „Imaginary Conversations" entstehen könne. Der Verleger fand jedoch im Interesse des Landorschen Werkes keinen Grund zur Unterdrückung dieser Rezension und so erfolgte die Veröffentlichung, nachdem Taylor selbst noch einiges an dem Ton seines Aufsatzes verändert hatte[4]). Im Jahre 1848, als es sich um die Herausgabe der Korrespondenz Robert Southeys handelte, suchte unser Poet Landor persönlich auf, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Zwischen dem Seedichter und letzterem hatte nämlich eine enge Freundschaft und ein reger Briefverkehr bestanden, und dieser sollte in der Korrespondenz Southeys mit veröffentlicht werden. Den Eindruck, welchen der bedeutende und hochsinnige, aber unberechenbar leidenschaftliche Dichter auf Taylor machte, legte dieser in seinem Taschenbuche in folgenden Worten nieder: „24 December 1848. — Saw yesterday for the first time Walter Savage Landor. If there were any Dr. De Beton[5]) in morals

[1]) Gifford an Taylor am 28. Juli 1824, cf. Autob. I, p. 96.

[2]) Vgl. auch sup. pp. 16, 25.

[3]) In demselben Jahre noch bezeichnete Taylor diesen kritischen Aufsatz in einem Briefe an seinen Vater mit Landors Werke entlehnten Worten als „that persecution by petulance which the commonalty call banter", cf. Autob. I, p. 95.

[4]) Cf. ib., p. 95 f.

[5]) Berühmter schwedischer Arzt, der zu der Zeit in Bath praktizierte.

who could make his mind straight, what a great man he would be! As it is, he is the greatest of the crooked". [1])

Im Jahre 1835 hatte Taylor einem gewissen James Spedding (1808—1881) einen Posten im Kolonialministerium verschafft, demselben Spedding, der sich späterhin durch sein gründliches und umfangreiches Werk „Life and Letters of Bacon" einen bedeutenden Namen als Biograph dieses berühmten Philosophen erworben hat. [2]) Schon 1832 hatte der damals Vierundzwanzigjährige die Aufmerksamkeit unseres Dichters durch eine beachtenswerte politische Abhandlung [3]) auf sich gelenkt, und Taylor hat in seinen Anmerkungen zu „Philip Van Artevelde" einige Stellen aus ihr zur näheren Auslegung einiger Verse seines Dramas verwandt. [4]) Spedding war nach einer etwa sechsjährigen Tätigkeit wieder aus dem Kolonialamte ausgeschieden, zum größten Bedauern Taylors, der den überaus fähigen und fleißigen Kollegen sehr ungern scheiden sah, um sich ganz seiner Lebensaufgabe, dem Werke über Bacon zu widmen. Ihm hatte der Dichter schon im Jahre 1846 den ersten Akt seiner 1850 erschienenen Komödie „The Virgin Widow; or, A Sicilian Summer" zugesandt. Spedding teilte ihm seine Ansicht darüber mit und brachte einige Änderungen in Vorschlag. [5]) Auch mit dem letzten dramatischen Werke Taylors, der im Jahre 1862 veröffentlichten Tragödie „St. Clement's Eve", wurde Spedding von dem Dichter vor der Veröffentlichung bekannt gemacht, indem er nebst einem anderen Freunde

---

[1]) Taylor an Mrs. Pollock am 25. Mai 1869, cf. Corr., p. 293.

[2]) Spedding veranstaltete gleichzeitig mit der Biographie auch eine Herausgabe der Werke Bacons gemeinsam mit Robert Leslie Ellis und Douglas Denon Heath; diese anerkannt beste Ausgabe der Schriften des Philosophen erschien 1857—1859 in 7 Bänden. Der vollständige Titel der Biographie lautet: Life and Letters of Francis Bacon, including all his occasional works, newly collected, revised and set out in chronological order, with a commentary biographical and historical by James Spedding; 7 vols, London 1861—1874.

[3]) Dieselbe war anonym erschienen unter dem Titel: „Substance of a Speech against Political Unions, delivered in a Debating Society in the University of Cambridge."

[4]) Cf. Works I, p. 402 ff.

[5]) Spedding an Taylor am 5. April 1846, cf. Corr., p. 161 ff.

es vorgelesen bekam; Taylor legte eben seinem Urteil in literarischen Dingen viel Wert bei.[1]) Als nach zwanzigjähriger, mühsamer Arbeit im Jahre 1861 die beiden ersten Bände des Werkes „Life and Letters of Bacon“ erschienen, ließ unser Dichter es nicht an aufrichtigen Worten des Beifalls und Lobes fehlen, und als 1874 der letzte der sieben Bände der Biographie veröffentlicht wurde, welcher übrigens mit einem dem Taylorschen „Isaac Comnenus“ entnommenen Citate schließt, da begrüßte unser Dichter mit Genugtuung die glückliche Vollendung der schwierigen Arbeit.[2]) Welch großes Interesse Taylor an dem Werke seines Freundes nahm, geht auch daraus hervor, daß er sich längere Zeit mit dem Gedanken trug, die ihn damals in Anspruch nehmenden Arbeiten an seiner Autobiographie einzustellen, um sich einer eingehenden kritischen Beurteilung und Würdigung des von ihm so hoch geschätzten Werkes über Bacon zu unterziehen.[3])

Was das Verhältnis Taylors zu Thomas Babington Macaulay anbetrifft, so läßt sich sagen, daß unser Dichter nicht zu den unbedingten Bewunderern des großen Schriftstellers gehörte, obwohl er seinen vortrefflichen, klaren und kräftigen Stil, sowohl wie die anschauliche Darstellungsweise, die besonders in dem großen Geschichtswerke[4]) sich zeige, lobend anerkannte.[5]) Vor allem aber besaß der Mensch Macaulay nicht Taylors Sympathie; er hielt ihn jeder edleren Regung, jeder zarteren Empfindung gegenüber für unzugänglich, und daher nicht für fähig, derartige Gefühle an anderen zu erkennen oder gebührend zu würdigen. Erst als lange nach Macaulays Tode das treffliche Werk Trevelyans erschien,[6]) worin dieser dem großen Schriftsteller in jeder Weise gerecht wird, da erfuhren die Ansichten unseres Dichters über Macaulay als

---

[1]) Cf. hierzu Autob. II, p. 210 ff.

[2]) Cf. Autob. II, p. 204 ff.; Taylor an Spedding am 21. September 1874 (Corr., p. 339 ff.).

[3]) Cf. ib., Corr., p. 342.

[4]) „The History of England from the Accession of James the Second“.

[5]) Cf. Taylor an Sir F. Elliot am 18. April 1876 (Corr., p. 355).

[6]) G. O. Trevelyan, The Life and Letters of Lord Macaulay; veröffentlicht 1876.

Menschen eine gründliche Wandlung, und er bekannte offen, daß er sich in ihm bei seinen Lebzeiten sehr getäuscht habe. [1]) Über die Beziehungen, die zwischen Taylor und Macaulay in literarischer Hinsicht bestanden, ist noch folgendes zu sagen: Als letzterer im Juni 1842 von Taylor ein Exemplar des „Edwin the Fair“ zugesandt erhielt, stattete er brieflich seinen Dank ab und äußerte sich zugleich sehr lobend über das neue Stück. In dem nämlichen Schreiben betont er die große Ähnlichkeit, welche zwischen der dramatischen Poesie Schillers und derjenigen Taylors herrsche, und macht ihm den Vorschlag, die Geschichte der Maria Stuart, „the greatest subject of modern times, of which he [Schiller] touches only a portion“ zu dramatisieren und zwar in Form einer Trilogie. [2]) Taylor hatte schon früher die dramatische Bearbeitung dieses Stoffes erwogen, hatte sie jedoch nach reiflichem Entschlusse aufgegeben, da er sie aus den verschiedensten Gründen für zu schwierig erachtete. [3]) In demselben Jahre [4]) bedankt Macaulay sich in einem Schreiben für Taylors ihm brieflich übermittelten „kind and lenient criticism“ seiner im gleichen Jahre erschienenen „Lays of ancient Rome“: [5]) „I am glad that you found anything to like in the 'Lays'.“ Zugleich fordert er ihn abermals auf, die Geschichte der Maria Stuart dramatisch zu behandeln und damit ein Werk zu schaffen, welches in der englischen Literatur den gleichen hohen Rang einnehmen werde, wie der „Wallenstein“ in der deutschen. Er gibt ihm auch schon einige nähere Anweisungen, wie die Bearbeitung dieses ausgezeichneten dramatischen Stoffes nach seiner Ansicht anzufassen und einzuteilen sei. Im Jahre 1850 erhielt Macaulay Taylors Komödie „The Virgin Widow“ zugesandt. „Your drama is what you meant it to be—cheerful,

---

[1]) Cf. hierzu: Spedding an Taylor am 14. Mai 1876 (Corr., p. 356); Taylor an Spedding am 9. und 14. Mai 1876 (ib., p. 357) und an Lord Blachford am 5. Juni 1878 (ib., p. 382 f.), mit interessanten Bemerkungen über Macaulays unvorteilhaftes Äußere, gipfelnd in dem Satze: „His looks always seemed to me the most impudent contradiction of himself that Nature had ever dared to throw in a man's face.“

[2]) Macaulay an Taylor am 20. Juni 1842 (Corr., p. 134 f.).

[3]) Cf. Autob. I, p. 341.

[4]) Macaulay an Taylor am 16. November 1842 (Corr., p. 141 f.).

[5]) Taylor an Macaulay im November 1842 (Corr., p. 140 f.).

graceful, and gentle“ schreibt er darüber. Dem vom Verfasser in der Vorrede zu diesem Stücke ausgesprochenen Satze, „that pure tragedy was what few but the young could bear“ [1]) steht er jedoch skeptisch gegenüber und gibt ihm den Rat, sich, was dramatische Angelegenheiten betreffe, nicht von Southeys Ansichten leiten zu lassen, da dieser auf dramatischem Gebiet nicht als Autorität gelten könne. [2])

Als Thomas Carlyle im Jahre 1837, im April, in London mit seinen Vorträgen über deutsche Literatur begann, gab Taylor sich große Mühe, um in der Londoner Gesellschaft Interesse für sie zu wecken und ein zahlreiches Publikum zu gewinnen. [3]) Ein jahrelanger, freundschaftlicher Verkehr bestand zwischen den beiden Männern, die in London und auch in der „Grange“ in Hampshire, dem Landsitze des Lords Ashburton, einem beliebten Rendezvous bedeutender Vertreter der Wissenschaft, der Kunst und Politik, häufig zusammenkamen. [4]) Taylor nahm das regste Interesse an seinem Freunde und bemühte sich, die vielen Gegensätze und zahlreichen Widersprüche in seinem Wesen zu verstehen: „There have been eminent men in all ages who have combined in different measures and proportions the attributes of idolater and iconoclast. They are undoubtedly combined in Carlyle; the former perhaps predominating in his writings, the latter in his conversation“. [5]) Obwohl er sich von der Heftigkeit und dem Pessimismus Carlyles nicht selten abgestoßen fühlte, war er doch stets gern bereit, dem geistvollen Wesen und dem Feuergeiste seines Freundes die auf-

---

[1]) Dieser Satz war Taylor, wie schon (sup. p. 29) erwähnt, von Southey inspiriert worden; cf. Vorrede zu „The Virgin Widow“ (Works III, p. XI).

[2]) Macaulay an Taylor am 6. Juni 1850 (Corr., p. 188 f.).

[3]) Cf. Autob. II, p. 289; auch Monckton Milnes erwähnt Taylors Werben für Carlyle, cf. Life, Letters and Friendships, vol. I, p. 192. Mit Monckton Milnes kam unser Dichter übrigens im Herbst 1845 sehr häufig in persönliche Berührung; „There is a large measure of ardour as well as grace in his poetry“ schreibt er bei Erwähnung der Bekanntschaft in seiner Selbstbiographie (p. 330 f.). — Ein interessanter Bericht über die beiden ersten Vorlesungen Carlyles findet sich in Taylors Brief an Miss Fenwick vom 6. Mai 1837 (Corr., p. 81 f.).

[4]) Cf. Autob. II, p. 142.

[5]) Autob. I, p. 329.

richtigste Bewunderung zu zollen: „I suppose one cannot see anything so rich and strange as his mind is without gaining by it in some unconscious way, as well as finding pleasure and pain in it. It is fruitful of both“;[1]) und so tiefdringend und objektiv die geistreiche Kritik ist, die er in seiner Autobiographie an Carlyles Wesen geübt hat, sie verliert jede Schärfe dadurch, daß er ihn bezeichnet als „the most faithful and true-hearted of mankind“.[2]) Auch in seinen Briefen[3]) hat sich Taylor häufig über den stürmischen Freund geäußert, der auch für ihn eine unwiderstehliche Anziehungskraft besaß.

Im Jahre 1881 übersandte der geniale Algernon Charles Swinburne Taylor den dritten Teil seiner großen romantischen, das Schicksal der Maria Stuart behandelnden Trilogie[4]), und im folgenden Jahre ließ er ihm ein Exemplar seines „Tristram of Lyonesse“ zugehen. Über beide Werke äußert sich Taylor, wie auch über die anderen Leistungen des Dichters sehr lobend;[5]) einige Worte der Ermahnung zu möglichst großer Klarheit in der Poesie, die der ältere an den jüngeren richtet, werden von diesem, der die allerhöchste Achtung und Bewunderung für unseren Dichter empfand,[6]) dankbar angenommen.[7])

---

[1]) Autob. I, p. 328.

[2]) Ib., p. 327.

[3]) Cf. besonders Taylor an seine Frau am 22. Dezember 1845, sowie am 19. September 1848, und an Sir F. Rogers (später Lord Blachford) am 23. Februar 1868 (Corr., pp. 160 f., 184 f., 279 f.)

[4]) „Mary Stuart“, veröffentlicht 1881; die beiden vorhergehenden Teile sind: Chastelard (1865), Bothwell (1874).

[5]) Cf. Taylor an Swinburne am 5. Dezember 1881 und am 28. September 1882 (Corr., pp. 398 f., 406 f.).

[6]) Am 6. Dezember 1881 schreibt Swinburne als Antwort an Taylor u. a. folgendes: „It is no mere formal compliment to say that there is no man in England whose commendation of my play could give me one half the pleasure that yours does, knowing and feeling as I do that no other man's opinion carries half the weight of your authority on that high and difficult form of art which you alone in our time and country have triumphantly revived.“ Und in seiner Antwort vom 1. Oktober 1882 lesen wir: „There is hardly any man living on whose praise or good opinion of my work I set so much store as I do on yours; and I trust you will not think it impertinent or obtrusive on my part to say so for once to yourself“ (cf. Corr., pp. 399, 408).

[7]) Cf. ib., p. 408 f.

Als Swinburne im Mai 1884 einen Artikel über Wordsworth und Byron in der Zeitschrift „The Nineteenth Century“ veröffentlichte, der eine unzutreffende Bemerkung über Taylors Stellung zu Shelley enthielt,[1]) berichtigte Taylor Swinburne brieflich, indem er ihm mitteilte, daß er für Shelleys poetisches Genie, trotz seiner in der Vorrede zu dem „Philip Van Artevelde“ enthaltenen kritischen Bemerkungen, stets eine große Bewunderung empfunden habe.[2]) Swinburne entschuldigte sich sofort wegen des Mißverständnisses, das nur aus seiner unklaren Ausdrucksweise entstanden sei, und bat gleichzeitig um die Erlaubnis, in der Neuausgabe seiner Essays die Berichtigung in Taylors eigenen Worten anführen zu dürfen, was dann auch geschah.[3])

Endlich müssen wir noch der literarischen Beziehungen Taylors zu einem Manne gedenken, der sich besonders durch seine vorzüglichen Sonette einen bekannten Namen als Dichter erworben hat, zu Aubrey Thomas Hunt de Vere (1814 bis 1902), einem Irländer, der wie unser Poet von einer leidenschaftlichen Bewunderung für Wordsworth erfüllt war. Taylor hatte ihn, der mit der Familie Spring Rice verwandt war, im Jahre 1838 kennen gelernt; erst der Tod unseres Dichters im Jahre 1886 machte der innigen Freundschaft, die auch durch Aubreys Übertritt zum Katholizismus im Jahre 1851 nicht erschüttert wurde, ein Ende.

Im Jahre 1843 schrieb Taylor eine kritische Beurteilung der Gedichte de Veres für das Mai-Heft der „Quarterly Review“, die durchweg nur anerkennende Bemerkungen und reiches Lob für den Verfasser enthielt; eine andere Besprechung der de Vere-

---

[1]) Es heißt dort: „The Wordsworthians, from Sir Henry Taylor to Mr. Matthew Arnold, might not unreasonably be counselled, if it were not now too late, to break themselves of a habit in which they have hitherto been prone to indulge, the habit of girding and gibing at Shelley as a morbid and delirious visionary, notable mainly for fantastic feebleness of moral idea and uncertain hold on moral facts, a nervous, unmanly, unnatural, unreal, unwholesome sort of poet“ (Corr., p. 417).

[2]) Cf. Taylor an Swinburne am 9. Mai 1884 (Corr., p. 416 ff.).

[3]) Cf. Swinburne an Taylor am 14. Mai 1884 (Corr., p. 418 ff.) und Swinburnes „Miscellanies“, p. 371 f.

schen Poesie erschien 1864 in „Fraser's Magazine" gleichzeitig mit einer von Taylor besorgten Auswahl aus de Veres Gedichten.[1]) Beide Artikel wurden späterhin zu einem einzigen verschmolzen und finden sich in dieser Fassung im V. Bande der Werke Taylors gedruckt unter dem Titel: „Essay on de Vere's Poems".[2]) Im Jahre 1847, nachdem Taylor seinem Freunde den genauen Entwurf der drei Jahre später erschienenen „Virgin Widow" mitgeteilt und ihn um seine Ansicht darüber befragt hatte, äußerte sich de Vere sehr lobend über den ersten Versuch Taylors auf dem Gebiete der leichteren Muse.[3]) Er hat es unserem Dichter gegenüber überhaupt nie an Ermunterungen zu allerlei Neuschöpfungen fehlen lassen. So veröffentlichte er 1862 kurz nach dem Erscheinen des Dramas „St. Clement's Eve" in dem November-Heft der Zeitschrift „The North British Review" einen äußerst lobenden Artikel — Taylor bezeichnete ihn in einem Brief an de Vere als „a beautiful work, and in itself a sort of poem, or at least a garland in which poetry is to the prose as the flowers to the leaves".[4]) Außerdem forderte er ihn noch im Jahre 1865, nachdem Taylor schon seine dichterische Tätigkeit, wenigstens was die Inangriffnahme neuer Arbeiten betraf, eingestellt hatte, auf, den Tod der Königin Elisabeth oder einen der ihm früher von Lord Aberdeen[5]) oder

---

[1]) Cf. Autob. II, p. 171.

[2]) Cf. Critical Essays on Poetry, Works V, p. 123.

[3]) De Vere an Mrs. Taylor am 5. Oktober 1847: „I am greatly mistaken if this new comedy does not prove as satisfactory to me as any of the tragedies. A poetic comedy, rich in character, abounding in beauty, and musical with such laughter as Homer attributed to Aphrodite ......" (Corr., p. 173).

[4]) Autob. II, p. 163.

[5]) Graf Aberdeen, ehemaliger Staatssekretär im Kolonialamt, dem Taylor seine „Notes from Life" zugeeignet, hatte unserem Dichter die Dramatisierung der Eroberung Neapels durch Karl von Anjou vorgeschlagen, doch hatte der Stoff nicht den Beifall Taylors gefunden, da er ihn für zu romantisch hielt, als daß er sich erfolgreich einer Bearbeitung desselben unterziehen könnte. Er hatte ihn deshalb abgelehnt mit der Begründung: „I do not think that I am competent to the highly romantic colouring and the rapid action which Italian and Eastern characters seem to require...", cf. Taylor an Graf Aberdeen am 22. September 1836 (Corr., p. 76 ff.).

Macaulay[1]) vorgeschlagenen Stoffe in der Form eines dramatischen Gedichtes, das nur die Katastrophe, gleichsam nur den fünften Akt einer Tragödie bieten sollte, zu behandeln.[2]) Taylor seinerseits machte dem Freunde häufig Vorschläge zur Verbesserung der Reime in seinen Dichtungen, denen dieser bereitwilligst nachkam,[3]) und auch an kritischen Bemerkungen — ein Zeichen der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, wie sie nur unter wahren Freunden üblich — ließ er es nicht fehlen.[4]) Ein weiterer Einblick in das schöne Verhältnis, welches zwischen beiden herrschte, wird uns gewährt, wenn wir lesen, daß de Vere an Taylor schreibt: „I wrote a long ode, partly for your sake, partly for my sister's . . . my ode is called an 'Autumnal Ode' . . . In order that you might read it in print, I sent it last month (and for no other object) to the editor of 'Macmillan' . . . pray read it.“[5]) Noch fester aber als die literarischen Bande, welche die zwei Dichter verknüpften, waren die beiderseitigen Gefühle einer innigen Freundschaft, die nur der Tod trennen konnte. Taylor schreibt einmal von de Vere in seiner Selbstbiographie „that one [friend] was worth a thousand“,[6]) und um dessen Empfindungen für Taylor kennen zu lernen, lese man den tiefergreifenden Nachruf, den er ihm in dem schon erwähnten Briefe an Mrs. Edward gewidmet hat.[7])

---

[1]) Cf. sup. p. 39.

[2]) De Vere an Taylor, Christmas Day 1865 (Corr., p. 261 f.).

[3]) De Vere an Taylor am 30. Oktober 1868 (cf. Aubrey de Vere, A Memoir, p. 267).

[4]) Cf. Taylor an de Vere am 9. April 1855 (Corr., p. 206 ff.), und Autob. II, p. 173 ff.

[5]) De Vere an Taylor am 3. März 1868 (Corr., p. 282.)

[6]) Autob. I, p. 307.

[7]) De Vere an Mrs. Edward am 8. April 1886 (cf. Aubrey de Vere, A Memoir, p. 361—364). — Taylors Hingabe an seine Freunde wird auch durch die Tatsache bewiesen, daß er im Jahre 1868 eine Sammlung von Gedichten, betitelt „Ballads and other Poems, Original and Translated“, des Sir Edmund Head (1805—1868) herausgab, mit dem er befreundet war, und dessen Fähigkeiten auf politischem wie literarischem Gebiete er sehr bewunderte. Cf. hierzu Autob. I, p. 311 f., DNB. Artikel Edmund Walker Head.

V. Taylors ästhetische Anschauungen.

Wir haben schon von dem Umschwunge gesprochen, der in dem Charakter und in dem moralischen Empfinden des jungen Taylor sich vollzog, und mit dem gleichzeitig eine Wandlung seiner ästhetischen Sympathien verbunden war.[1]) Er, der in seiner Jugend ein enthusiastischer Bewunderer Byrons und Shelleys gewesen, wurde durch den Einfluß seiner Stiefmutter, der Miß Fenwick, Robert Southeys und seines Jugendfreundes, des ernsten, tief philosophisch veranlagten Hyde Villiers, für welche Personen er eine leidenschaftliche, rückhaltlose Bewunderung empfand,[2]) so weit gebracht, daß schließlich neue ästhetische Ideale, die in direktem Gegensatz zu den alten standen, sich bei ihm bildeten, und diesen ist er dann zeit seines Lebens getreu geblieben.[3]) Die Verse, die er in der Zeit vor seiner literarischen Wandlung verfaßte, hat er nie veröffentlicht,[4]) nicht etwa aus dem Grunde, daß er sie für zu schlecht gehalten hätte, sondern weil sie in einem Ton und Stil geschrieben waren, der sich, wie er sagt, an den der „popular poets of the day, then the objects of my ardent admiration" eng anlehnte,[5]) und nicht in dem Stil, welchen er später für den besten und richtigsten hielt, weil er sich in den Bahnen ihm würdiger erscheinender Vorbilder bewegte. Die vor der inneren Umwandlung in ihm herrschende Gemütsstimmung und die aus ihr heraus entstandenen dichterischen Versuche schildert er in einer Strophe seines 1844 niedergeschriebenen Gedichtes „The Lynnburn", wo er sagt, indem er sich an den Bach wendet, an dessen Ufern er einen großen Teil seiner Kinder- und Jünglingsjahre zugebracht:

---

[1]) Cf. sup., pp. 19 ff., 27.

[2]) Cf. Autob. I, pp. 50 ff., 76.

[3]) Cf. hierzu auch die schon erwähnten (sup. p. 27) im Anhang des „Philip Van Artevelde" gedruckten Verse, die den Einfluß Southeys schildern.

[4]) Ein derartiges Gedicht — das einzige erhaltene — findet sich Autob. I, p. 46.

[5]) Autob. I, p. 43.

„What did'st thou witness first? the life of dreams,
Of genial nights and mornings run to waste,
Ambitious hopes, a fancy fired by themes
Of thoughtless passion, labour much misplaced
In aping wild effusions where false taste
Bedecks false feeling, visionary love
For what not earth below affords nor Heav'n above.

Seiner literarischen Bildung entsprechend, die hauptsächlich in der Elizabethanischen Zeit und in der vorklassizistischen Periode des 17. Jahrhunderts wurzelte, kommt er in seinen kritisch-ästhetischen Betrachtungen immer wieder auf die Werke Spensers, Shakespeares [1]) und Miltons zurück. Aber außer den Citaten aus ihren Werken und den Hinweisen auf sie, finden wir auch gelegentlich solche, die sich auf die Dichtungen von Männern beziehen, deren Ruhm im Laufe der Zeit mehr oder weniger verblaßt ist, wie auf die eines Francis Quarles, [2]) George Herbert (1593—1632), Richard Crashaw (1620 bis 1649), Christopher Harvey, [3]) Abraham Cowley. [4]) Auch einiger Lyriker des 16. Jahrhunderts, wie des Henry Howard, Earl of Surrey (1516—1547) und des Thomas Wyatt (1503—1542), wird lobend gedacht. [5]) Durch das Studium der literarischen Werke jener Zeiten solle sich — wie Taylor betont — der angehende Dichter nicht

---

[1]) Von den Dramatikern neben und nach Shakespeare schätzt er sehr Beaumont und Fletcher, „who are fruitful in plots, and also in poetry and talent", weit weniger dagegen Ben Jonson und Massinger; cf. Taylor an Miss Fenwick am 27. August 1836 (Corr., p. 75), an John Herschel am 26. August 1862 (Corr., p. 243), an Mrs. E. Villiers am 30. November 1871 (Corr., p. 312).

[2]) Fr. Qu. 1592—1644; vgl. über ihn neuerdings August Lohnes, Der Einfluß der Bibel auf die Dichtungen des Francis Quarles. Straßb. Diss., Heidelberg 1909.

[3]) Ch. Harvey (1597—1663; Taylor schreibt Hervie, cf. Works IV, pp. 90, 93 und vol. V, p. 146). Die religiösen Gedichte dieser vier Männer erfreuten sich einst großer Beliebtheit; dem R. Crashaw wird noch heute in England eine gewisse Beachtung zuteil.

[4]) A. C. 1618—1667, auch von Milton sehr geschätzt.

[5]) Notes from Life, Works IV, pp. 54, 158.

nur in rein künstlerischer, sondern auch in sprachlicher und stilistischer Hinsicht bilden. Dann erhalte sein poetischer Stil jene leicht archaisierende Färbung, welche, in richtigem Maße angewandt, das kleidsamste Gewand für die Poesie sei, das sich von der Umgangssprache und familiären Ausdrucksweise scharf unterscheide, und den Vorzug besitze, das Gute jener Zeiten mit dem zu vereinigen, was für das eigene Zeitalter charakteristisch sei; allerdings unterläßt er es auch nicht, vor Übertreibungen, wie sie sich Spenser bei seiner archaisierenden Tendenz habe manchmal zuschulden kommen lassen, nachdrücklichst zu warnen.[1]) Sehr bedauert er, daß der Blankvers, den die Elizabethanischen Dramatiker und Milton mit solcher Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit im Ausdruck gebraucht, in der Folgezeit seine Trefflichkeit eingebüßt habe und ganz verfallen sei. Besonders das 18. Jahrhundert, „the sleepy century", [2]) ist für ihn in dieser wie in jeder anderen Hinsicht eine Zeit des Verfalles der englischen Dichtung.[3]) Mit der Entwürdigung und Erniedrigung der Sprache, welche dieses Jahrhundert, „that fatal eighteenth century", [4]) kennzeichne, habe auch die englische Blankversdichtung ihre frühere feine, durchdringende Kraft für lange Zeit verloren. Der Blankvers Youngs und Cowpers, ja selbst der seiner Ideale Wordsworth und Southey sei — mit Ausnahme gelegentlicher Stellen — nicht mit dem der besseren Elizabethaner und Miltons zu vergleichen.[5]) Das

---

[1]) Cf. Notes from Life, Works IV, p. 145 f.

[2]) Cf. Edinburgh Review vom Juli 1878: Taylors Artikel „The Remains of Edmund J. Armstrong".

[3]) Demgemäß lautet sein Urteil über die Vertreter der klassizistischen Richtung, welche noch seiner eigenen Zeit angehörten, nicht sehr günstig. George Crabbe ist für ihn „the shrewdest of the unpoetical poets" (Notes from Life, Works IV, p. 75). Von Samuel Rogers Gedichten sagt er: „They would scarcely have attained to the celebrity they once enjoyed, had they been published at any other time than in the 18th century or the very beginning of the 19th (Autob. I, p. 320).

[4]) Taylor an Sir John Herschel am 26. August 1862 (Corr., p. 242 ff.).

[5]) In dem eben erwähnten Aufsatze der „Edinburgh Review" über Armstrong äußert er, daß der Blankvers erst im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts einigermaßen wieder die Vollendung der Elizabethanischen Zeit erreicht habe.

später blühende „heroic couplet“, welches besonders in der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts für größere Dichtungen angewandt wurde, kann ihn nicht befriedigen, „it costs me almost an heroic effort to read.“[1]) Wie den poetischen, so schätzt er auch den Prosastil des 17. Jahrhunderts sehr hoch, und die Lektüre seiner Schriften zeigt uns, daß er bestrebt gewesen, sich ihn zu eigen zu machen, seine Schreibweise erinnert uns sehr an diejenige Bacons. Noch im Jahre 1882 schreibt er,[2]) daß er den Prosastil des 17. Jahrhunderts weitaus für den besten halte, für besser, weil kraft- und nachdrucksvoller, als den Addisons, der in der Folgezeit für Schulen und Universitäten vorbildlich geworden sei. Daß unser Dichter bei seinen ständigen Lobpreisungen der Elizabethanischen Zeit und der vorklassizistischen Periode des 17. Jahrhunderts nicht immer ganz gerecht verfahren ist, hat er selbst gefühlt. Äußert er sich doch einmal dahin,[3]) daß seine Ansichten in diesen Dingen vielleicht nur zu sehr denen eines blinden Anhängers einer Sache glichen, daß er sein Ohr vielleicht zu sehr an die Musik der älteren Dichter gewöhnt habe, und dabei gleichgültig und empfindungslos gegen die Leistungen ihrer Nachfolger geworden sei.

Wenn sich auch Taylor bei seiner ästhetischen Geschmacksrichtung für die Literatur des 18. Jahrhunderts in ihrer Gesamtheit nicht begeistern konnte, so muß es uns dennoch ganz unbegreiflich bleiben, daß er auch den Werken des bedeutendsten Lyrikers, nicht nur des 18. Jahrhunderts, sondern der englischen Literatur überhaupt, des Schotten Robert Burns mit offenbarer Geringschätzung gegenüber stand. In einem Briefe an seine Gemahlin[4]) betont er, daß er für seine Person keine besonderen Vorzüge an den Produktionen Burns entdecken könne: „A happy verse there may be here and there, and even a few good songs; but I have read nothing to-day which seems worthy to live for twenty years“, schreibt er

---

[1]) Taylor an Sir J. Herschel am 26. August 1862 (Corr., p. 243).
[2]) Am 18. Juli an Mrs. E. Villiers (Corr., p. 403).
[3]) Taylor an Sir J. Herschel am 26. Aug. 1862 (ib., p. 243 f.).
[4]) Vom 3. Mai 1850 (Corr., p. 187 f.).

nach der Lektüre von etwa fünfzig der herrlichen, tief empfundenen Lieder des schottischen Bauernsängers. So oft er auch in seinem Leben dessen Werke zur Hand nahm, in der festen Absicht, vielleicht doch noch seine Meinung über ihn änderen zu können — zu einem auch nur annähernd den Verdiensten Burns gerecht werdenden Standpunkte ist er nie gekommen: „He was a man of highly poetic temperament, and some other attributes of genius, but for one reason or another 99 per cent. of what he wrote was worthless, and I think nothing that he wrote was of such excellence as to found a poet's fame. Perhaps if he had written nothing but his best pieces I should think more highly of him, and with less liability to error; but no man's best lies buried under more of worse, worser, and worsest", so lautet sein endgültiges Urteil über ihn.[1])

Was Taylors Stellung zu den zeitgenössischen Dichtern anbetrifft, so unterscheiden wir bei ihm einerseits eine rückhaltlose, ehrfurchtsvolle Bewunderung für die Lakers, besonders für Wordsworth, und dementsprechend andererseits einen recht großen, bedauerlichen Mangel an Verständnis für die Werke der Stürmer und Dränger, Byron, Shelley und ihrer Anhänger.

Seine literarischen Anschauungen wurzeln eben ganz in Wordsworths Theorie der poetischen Kunst, in den „admirable specimens of philosophical criticism", die in der Vorrede Wordsworths zu seinen Gedichten und in den darauf bezüglichen Bemerkungen in Coleridges „Biographia Literaria" enthalten sind.[2]) Maßgebend war für die Gestaltung seiner ästhetischen Ansichten außerdem besonders auch der persönliche Verkehr und die Unterhaltung mit Wordsworth,[3]) der für ihn stets die

[1]) Cf. ib., p. 188.

[2]) Cf. Poems by William Wordsworth: including Lyrical Ballads, and the miscellaneous pieces of the author. With additional poems, a new preface, and a supplementary essay (erschienen 1815), und: Biographia Literaria or biographical Sketches of my literary Life and Opinions by Samuel Taylor Coleridge (erschienen 1817), besonders Kapitel IV, XIV, XVII, XVIII, XIX, XX, XXII.

[3]) Cf. Anmerkungen zu „Philip Van Artevelde", Works I, p. 402.

größte kritische Autorität bedeutete. Er hat sein ästhetisches Gesamturteil in die Worte gefaßt: „No man can be a very great poet who is not also a great philosopher“,[1]) und „Poetry of which sense is not the basis, — sense rapt or inspired by passion, not bewildered or subverted, — poetry over which the passionate reason of man does not preside in all its strength as well as all its ardours, — though it may be excellent of its kind, will not long be reputed to be poetry of the highest order. It may move the feelings and charm the fancy; but failing to satisfy the understanding, it will not take permanent possession of the strongholds of fame“.[2]) Diese Sätze, die in Übereinstimmung mit den Theorien des Poet-philosopher stehen, bezeichnen die Richtschnur der literarischen Urteile Taylors über die zeitgenössischen Dichter und ihre Werke, sie bedeuten gleichzeitig das Grundgesetz seines Schaffens. Immer wieder betont er die Trefflichkeit der Wordsworthschen Theorie; sie beruhe durchaus auf der Empfindung und dem Geschmacke des natürlichen Menschenverstandes, und er will sie daher mit nur geringen Änderungen angewandt wissen.[3])

Als Jünger des großen Seedichters wendet er sich gegen die Ansicht, die in erster Linie aus Byrons Dichtung abgeleitet wurde, daß nämlich eine melancholische Gemütsstimmung für den poetischen Genius besonders günstig sei:

„A cheerful life is what the Muses love,
A soaring spirit is their prime delight“,[4])

sagt Wordsworth in einem seiner Sonette, und diese Ansicht vertritt natürlich auch er. „The reveries of a fantastic sadness or of a gloomy seclusion can yield but a meagre production in poetry, as compared with the meditations of a mind which

---

[1]) Vorrede zu „Philip Van Artevelde“, Works I, p. IX.

[2]) Ib., p. VIII.

[3]) Diese Änderungen ergeben sich aus den in den eben angeführten Kapiteln von Coleridges „Biographia Literaria“ enthaltenen kritischen Bemerkungen über Wordsworths Theorien.

[4]) Cf. Critical Essays on Poetry, Works V, p. 64.

is not only contemplative but vigorous and buoyant".[1]) Die bei Wordsworth wie bei allen großen Dichtern gelegentlich auch vorkommende nachdenkliche Melancholie sei nicht im entferntesten mit jener erschlafften, selbstsüchtigen und weltfeindlichen Gemütsstimmung der Byronianer zu vergleichen. Wordsworths Melancholie wechsle immer mit dem Geiste der Freude ab und führe den Geist des Trostes mit sich, außerdem zeichne sie sich durch ihre Feinheit und Verständigkeit aus.[2]) Ebenfals im Sinne seines Vorbildes kämpft er gegen die damals weit verbreitete Ansicht, daß die Vernunft in einer Art Widerstreit mit dem poetischen Genius stände, er betont im Gegenteil, daß sie ein Hauptbestandteil der dichterischen Begabung bilde, daß nicht die Phantasie allein den Dichter ausmache,[3]) sondern vielmehr „that rare peculiar balance of the faculties, which, even more perhaps than a peculiar force in any, constitutes a great poet: — the balance of reason with imagination, passion with self-possession, abundance with reserve, and inventive conception with executive ability".[4])

Wie der Seedichter,[5]) warnt er vor der dichterischen Bearbeitung gewisser Stoffe, die viel zu hoch seien, um besungen zu werden, so z. B. vor der Behandlung der Mysterien des Christenglaubens oder irgend welcher Themen aus der heiligen Schrift. Selbst Milton, so behauptet er in genauer Übereinstimmung mit seinem dichterischen Vorbild, habe in

---

[1]) Cf. ib., p. 66.

[2]) Cf. ib., p. 65: „It is penetrating and rational".

[3]) Cf. Vorrede zu „Philip Van Artevelde, Works I, p. XIV.

[4]) „Notes from Life", Works IV, p. 156. Ein anderes Mal befaßt er sich mit der Klassifizierung der poetischen Begabung und definiert: „It is this temperamental element which makes a poetical poet; it is this, combined with more than ordinary intelligence and thoughtfulness and an easy command of language and of salient and obvious melodies, which makes a popular poet; it is this, combined with intellectual and rhythmic gifts of the highest order and with wisdom, which makes a great poet" (Autob. I, p. 46).

[5]) Cf. The Prose Works of William Wordsworth, ed. by A. B. Grosart, vol. III, pp. 361, 491.

diesem Punkte geirrt. Die Art und Weise, wie die höchsten himmlischen und göttlichen Dinge von Menschen behandelt würden, könne einem Leser doch niemals volle Befriedigung gewähren. Je mehr Erbauung und Freude man in den Teilen des „Paradise Lost" fände, „which are bound 'within the visible diurnal sphere'",[1]) und je mehr man die unnachahmliche Vollkommenheit der von der Haupthandlung abschweifenden Stellen bewundere, um so mehr empfinde man bei der Behandlung übernatürlicher Dinge, daß sein großes Werk ein steter Kampf mit unüberwindlichen Schwierigkeiten sei: er habe einen Plan verfolgt, den menschliche Kunst nicht ausführen könne. Gewiß soll der Dichtkunst in ihren erhabensten Stimmungen und in ihrem höchsten Bestreben eine flüchtige Abschweifung über die Grenzen des Natürlichen gestattet sein, um das jenseits liegende Gebiet zu beschreiben und es für die menschlichen Sinne erfaßbar zu machen, aber sie darf nicht ausschließlich dort und bei Funktionen verweilen, die außerhalb der Natur liegen und im Gegensatz zu ihr stehen, und dem menschlichen Geiste nicht als mögliche Entdeckungen der Geheimnisse der Natur, sondern als bloße Erdichtungen erscheinen.[2]) Er unterläßt es ferner auch nicht, auf die schlichte Darstellungsweise des Naturdichters, auf seine Forderungen der Natürlichkeit und möglichsten Einfachheit für das Gewand der Muse, den poetischen Stil, gebührend hinzuweisen. Aus ihnen lernten ja die Dichter am besten die richtige Anwendung der Sprache für die verschiedenen Arten der Poesie, mit Berücksichtigung der Sprache des gewöhnlichen Lebens sowohl wie mit gelegentlicher Anwendung einer gelehrteren und komplizierteren Diction.[3]) Von den Dichtungen Wordsworths schätzt er zwar einige frühere Werke wie „The Idiot Boy" und „Peter Bell" wegen ihrer ungünstigen Stoffwahl und ihrer allzu gesucht familiären und daher unnatürlichen Sprache weniger, obwohl er auch in ihnen die poetischen Schönheiten und die

---

[1]) Critical Essays on Poetry, Works V, p. 127.
[2]) Cf. ib., p. 126—130.
[3]) Cf. ib., p. 3 ff.

Einfachheit mancher Stellen lobend hervorhebt.[1]) Mit Begeisterung spricht er dagegen von seinen anderen Dichtungen, wie „The Female Vagrant", „Michael", „The Excursion", und besonders auch von seinen Sonetten. Er preist die in seinen Werken sich offenbarende, hingebende Liebe zur Natur, seine Vertrautheit mit ihr und mit den menschlichen Gefühlen und Verhältnissen, die er schildert, — „Mr. Wordsworth is, without doubt, the highest authority on descriptive poetry", erklärt er einmal[2]) — und die auf ihrer natürlichen Einfachheit beruhende Macht seiner Sprache; ferner hebt er lobend hervor „that great body of doctrine and moral sentiment which constitutes his mind, extant in his works",[3]) und ihren veredelnden Einfluß auf die Menschheit! Habe er doch durch die Leben weckende Macht seiner Poesie den Geist einer ganzen Generation in England gebildet und eine tiefe Liebe zur Natur bei ihr erweckt, einer Generation, die in ihrer Begeisterung für ihn nie nachgelassen habe. Erst ein folgendes Geschlecht, das einen eigenen Dichter habe besitzen wollen, habe Tennyson auf den Schild gehoben, der ja auf seine Art auch groß sei.[4]) Aber er erblickt in Wordsworth, mit seinem poetischen, philosophischen und dabei doch so praktischen Geist,[5]) das Ideal, nicht nur eines Dichters, sondern auch eines Menschen: „It is to the cultivation of Mr. Wordsworth's mind in real life that we attribute his pre-eminence as a philosophic poet; for with him the justness of the thought is always the first consideration..."[6]) „Mr. Wordsworth is, in truth, one of those rare individuals, who, being best placed where he is in life, would not however been misplaced in any situation whatever. For whilst he is endowed with the highest intellectual powers in the largest measure, he is not wanting in the inferior faculties."[7]) Besonders hoch schätzt er auch an ihm, daß er

---

[1]) Cf. Critical Essays on Poetry, Works V., p. 8 ff.

[2]) Ib., p. 151.

[3]) Ib., p. 54.

[4]) Cf. Autob. I, p. 190.

[5]) Critical Essays on Poetry, Works V, p. 39.

[6]) Ib., p. 77 f.

[7]) Ib., p. 40.

seiner eigenen Kunst treu blieb, trotzdem der Erfolg, die öffentliche Anerkennung so lange auf sich warten ließen, daß er sie nicht entwürdigte, indem er dem Geschmacke des großen Publikums zu schmeicheln suchte; denn dafür, so sagt er weiter, habe Wordsworth eine viel zu hohe Auffassung von der Würde seiner Kunst und seines Berufes als Lehrer der Menschheit gehabt.[1])

Merkwürdig ist, daß Taylor, trotz der Verehrung, die er für den größten aller Naturdichter und seine Poesie empfand, einmal gesteht, er selbst werde weniger von den Schönheiten der Natur ergriffen, wirklich mit Bewunderung erfüllen und begeistern könne ihn fast nur die Einsamkeit des Waldes, ein Bekenntnis, das wir durch seine Dichtungen bestätigt finden. Trotzdem weiß er den hohen Wert und die Bedeutung, welche die Liebe zur Natur und die Verehrung ihrer Reize für den Dichter besitzt, wohl zu schätzen.[2])

Mit großer Wärme und aufrichtiger Bewunderung[3]) sprach unser Dichter auch von den anderen drei Männern, die mit Wordsworth in engem, freundschaftlichem und literarischem Verkehr standen, Coleridge, Southey und Sir Walter Scott. Er bezeichnet diese vier Dichter einmal als „the men who were greatest in intellect amongst us", [4]) als „the men of the

---

[1]) Cf. ib., p. 48 f. Man vergleiche hierzu Wordsworths Worte: „Every great poet is a teacher; I wish either to be considered as a teacher or as nothing" (Prose Works ed. Grosart II, p. 183), citiert nach Brunswick, Wordsworth's Theorie der poetischen Kunst, p. 9.

[2]) Cf. Autob. II, p. 146 f. Auch bei der Schilderung einer 1827 in Begleitung seines Vaters durch Ober-Italien unternommenen Reise erwähnt er sein geringes Interesse für die landschaftlichen Schönheiten dieses Landes im allgemeinen, doch spricht er auch hier von seiner Vorliebe für „sylvan recesses and some 'boundless contiguity of shade'" (Autob. I, p. 103).

[3]) Als ein Beispiel dafür, wie ernst es Taylor mit seiner Verehrung für Wordsworth war, möge erwähnt werden, daß er der in der literarischen Welt Londons wohlbekannten Lady Holland auf einige spöttische Bemerkungen über die Poesie seines Ideals eine scharfe Erwiderung gab, cf. Autob. I, p. 201 Anmerkung.

[4]) Critical Essay on Poetry, Works V, p. 70.

greatest literary genius in their generation".[1]) Doch weist er gleichzeitig auf die großen Unterschiede hin, die zwischen ihnen bestanden, und erhebt Widerspruch gegen die Bezeichnung „Schule", mit der man die drei ersteren so häufig zusammenfasse.[2]) Welch großer Unterschied bestehe z. B. zwischen Wordsworth und Coleridge, „the two great poetic intellects of the age",[3]) die doch noch die meiste Ähnlichkeit in dichterischer Hinsicht miteinander besäßen, da der poetische Genius beider hauptsächlich philosophisch sei: „The depths to which the genius of the one or of the other had penetrated might be measured with the same rod, but the range was very different".[4]) Coleridge ist für ihn „the greatest imaginative intellect of the age".[4]) Zwar erhob er im Jahre 1841 in seinem „Essay on Mr. Wordsworth's Sonnets"[5]) einmal den Vorwurf der Weltfremdheit gegen ihn: „The one [Coleridge] living a life of thinking for thinking's sake, led by the infirmities of his constitution to turn away from realities .... dealing therefore with thoughts untried in action, unverified by application, perpetual evolutions of the thinking faculty which revolved into themselves, and which, though governed by the curb of a severe logic, were not encountered by the checks and responsabilities of life".[6]) Doch nahm er diese kritischen Äußerungen wieder dadurch zurück, daß er bei der Neuveröffentlichung des Essays im Jahre 1849[7]) eine Berichtigung, die Mrs. Sara Coleridge, die einzige Tochter des Dichters, in der Einleitung zu der Neuausgabe von ihres Vaters „Biographia Literaria"[8]) veröffentlicht hatte, zum Abdruck bringen ließ,[9]) und sie offen als zutreffender und richtiger anerkannte, als seine ursprüng-

---

[1]) Critical Essay on Poetry, Works V., p. 71.
[2]) Ib., p. 70 f.
[3]) Autob. I, p. 188.
[4]) Ib.
[5]) Erschienen im Dezember in der «Quarterly Review».
[6]) Critical Essays on Poetry, Works V, p. 71 ff.
[7]) Unter dem Titel „Notes from Books".
[8]) Introduction, p. CXIII—CXVIII.
[9]) Critical Essays on Poetry, Works V, p. 72—76 Anmerkung.

lichen Bemerkungen.[1]) Betont wird von ihm nachdrücklichst, daß Coleridges romantisches Meisterwerk, „Christabel“,[2]) ferner der „Ancient Mariner“ und einige andere seiner ersten Schöpfungen genügt hätten, um eine neue Ära in der englischen Dichtung zu schaffen, daß diese Gedichte, trotz ihres Mangels an eigentlicher Volkstümlichkeit, einen großen Einfluß auf die ausgeübt hätten, deren Bestimmung es gewesen sei, volkstümliche Dichter ihrer Zeit zu werden, so daß nach ihrem Erscheinen „poetry could never again be content to dance in a court dress with Pope, or to go through a course of gymnastics with Dryden, or to sit by the fireside with Cowper, or to mount the pulpit with Young“.[3]) Den Seedichter, mit dem er am engsten befreundet war, Robert Southey, erklärt er für den gelehrtesten Mann seiner Zeit,[4]) für „at once an eminent poet and in general literature the most distinguished writer of his age“.[5]) Er lobt ferner „his unrivalled industry, infinite stores of knowledge, extraordinary talents, his delightful style“[6]) und bedauert tief, daß Southey die Hälfte seiner Zeit mit erwerbsmäßiger Schriftstellerei zubringen mußte, um seinen und seiner Familie Unterhalt zu fristen, und sich deshalb nicht den poetischen Arbeiten hingeben konnte, zu denen sein dichterischer Genius ihn eigentlich antrieb; in bitteren Worten beklagt er den auf diese Weise entstandenen Verlust manches Werkes des Dichters, den die Ungunst der Verhältnisse nicht zur vollen Entfaltung seiner poetischen Begabung kommen ließ.[7])

---

[1]) Cf. ib., p. 76 Anmerkung.

[2]) Diesem Werke und Scotts „Lay of the Last Minstrel“ erkennt er übrigens auch den Ruhm zu, daß sie die seit anderthalb Jahrhundert in den Banden einer faden Regelmäßigkeit, in „the bonds of death“ liegende gereimte lyrische Poesie wieder zu neuem Leben erweckt hätten. Cf. Notes from Life, Works IV, p. 150.

[3]) Den beiden letzteren sowie Thompson und Gray legt er eine, wenn auch sehr eingeschränkte Bedeutung als Naturdichter bei: cf. Taylor Artikel „The Remains of Edmund J. Armstrong“ in der „Edinburgh Review“ vom Juli 1878. — Zu den Ausführungen über Coleridge cf. noch Autob. I, p. 188 f.; das Citat findet sich p. 189.

[4]) Taylor an Aubrey de Vere am 24. Dezember 1844 (Corr., p. 154).

[5]) „Notes from Life“, Works IV, p. 131.

[6]) ib., p. 132.

[7]) Cf. ib., p. 131 ff.

Bei den ästhetischen Anschauungen Taylors, die so vollständig in Wordsworths Theorien wurzelten, ist es erklärlich, daß er an den Werken der Männer, deren Schönheitsideale in direktem Gegensatze zu denen der Seedichter standen, keine ungetrübte Freude empfinden konnte. Nicht etwa, daß er diese schlechthin mit Verachtung von sich gewiesen hätte, er erkannte Byrons Gestaltungskraft und hinreißenden Schwung an und für Shelleys poetisches Genie empfand er stets eine gewisse Achtung. Er gestand den beiden einen mächtigen Eindruck, besonders auf junge Leser, zu,[1]) habe er sie doch selbst — dies betont er ausdrücklich — in seiner Jugend wohl mehr bewundert als irgend ein anderer, und auch in der Folgezeit tue er es noch bis zu einem gewissen Grade;[2]) er gibt ferner zu, daß ihr Studium bei gebührender Berücksichtigung ihrer hauptsächlichen Fehler für den, der auch für ihre trefflichen Eigenschaften einen offenen Sinn habe, große Vorteile biete, die er sich auch selbst bei dem Abfassen seiner Werke zunutze gemacht habe.[3]) Als besonders charakteristisch hebt er an diesen beiden Dichtern und ihren Anhängern, gegen die er sich speziell in der berühmten Vorrede seines Dramas „Philip Van Artevelde" wendet, ihr großes Empfindungsvermögen, ihr Feuer, die mächtige Fülle bildlicher Rede, die Kraft und Schönheit ihrer Sprache, den leichten und geschickten Versbau und die gefällige Melodie ihrer Verse, die sie besonders für ungeübte Ohren entzückend mache, sowie ihre Lebenswärme und äußere Schönheit hervor.[4]) Es sei jedoch durch die Bewunderung, welche ihr Schwelgen in den bloßen „luxuries of poetry"[5]) erweckt habe, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die höhere, geistig gehaltvollere und, wie er betont, unsterbliche Art von Poesie entstanden: die glänzenden Leuchten der älteren Dich-

---

[1]) Cf. Vorrede zu „Philip Van Artevelde", Works I, p. VI.

[2]) Cf. ib., pp. VI, XVI, und Autob. I, pp. 30, 42, 46, 50, 187.

[3]) Cf. Vorrede zu „Ph. V. A.", pp. VI, XVI; er spielt damit besonders auf das lyrische Intermezzo zwischen den beiden Teilen seines „Ph. V. A." an, auf die „Lay of Elena"; vgl. infra p. 159.

[4]) Cf. Vorrede zu „Ph. V. A.", pp. VI, VII.

[5]) Ib., p. VII.

tung seien darüber ganz in Vergessenheit geraten. Zudem hätten diese Dichter doch recht empfindliche Mängel aufzuweisen! An erster Stelle wirft er ihrer Poesie das häufige Fehlen von „subject-matter" vor,[1]) dann ihr Schwelgen in unklaren Gefühlen, ihre mangelnde Überlegung, den übergroßen Reichtum an Bildern bei recht fühlbarer Armut an Gedanken. Nach Wordsworths häufig betonter Auffassung[2]) muß ein Dichter vor allem ein Lehrer der Menschheit sein, und in dieser Hinsicht tadelt Taylor an ihnen, daß sie nicht mit beobachtenden Augen um sich sähen, daß sie es nicht als ihren Beruf betrachteten, das menschliche Leben in allen seinen Phasen, gewöhnlichen sowohl wie romantischen, zu durchdringen, ihre Schlüsse daraus zu ziehen und ihre Mitmenschen zu belehren. Im Gegenteil, sie hätten es gewissermaßen als ihre Aufgabe angesehen, allem Einfachen, Wahren und Vernünftigen fernzustehen. Nach ihrer Auffassung sei die Dichtkunst wie die Musik bloß eine rührende und bezaubernde Kunst, die auf die Phantasie, die Stimmungen und Leidenschaften einwirken, aber kaum mit der Ausübung der Fähigkeiten des Verstandes verbunden sein solle.

Was Byron speziell anbetrifft, so rühmt er seine glühende und glänzende Phantasie, seinen scharfen Verstand, seinen lebhaft schaffenden Geist, verbunden mit einer hervorragenden Beherrschung der poetischen Sprache. Diese seine hervorragende Begabung hätte ihn befähigt, der größte Dichter seiner Zeit zu werden.[3]) Aber nach Taylors Ansicht standen dem entgegen eine wenig ausgebildete und beschränkte Urteilskraft, seine Eitelkeit und sein stark ausgeprägter Egoismus, der Mangel an gründlichem Wissen, das Fehlen des Bestrebens, den Geist weiter zu bilden, und der damit zusammenhängende Mangel an zu verarbeitendem Stoff, der in seinen Dichtungen deutlich zutage trete; endlich seine Menschenfeindlichkeit und

---

[1]) Cf. zu den Ausführungen Vorrede zu „Ph. V. A.", Works, p. VIIf.

[2]) Cf. sup. p. 54.

[3]) In der Vorrede zu „Ph. V. A." (Works I, p. X) gesteht er Byron u. a. z. B. zu „such wit, brilliancy, dexterity of phrase and versatility of fancy, as no one but himself could command".

Unkenntnis der besseren Elemente der menschlichen Natur, welch letztere Eigenschaften, obwohl vielleicht an sich nicht echt, sondern nur aus Effekthascherei erheuchelt, sich besonders deutlich in seinen Werken offenbarten. Daraus schließt Taylor nun weiter: „There is no such thing as philosophical misanthropy; and if a misanthropical spirit, be it genuine or affected, be found to pervade a man's writings, that spirit may be poetical as far as it goes, but, being at fault in its philosophy, it will never, in the long run of time, approve itself equal to the institution of a poetical fame of the highest and most durable order“.[1]) Hierin zeigt sich wieder deutlich der Grundsatz von Taylors ästhetischen Anschauungen, daß nämlich niemand ein sehr großer Dichter sein könne, der nicht auch ein großer Philosoph sei. Die Mängel Byrons offenbaren sich in seinen Dichtungen nach Taylors Ansicht besonders in der Unfähigkeit, den menschlichen Charakter zu zeichnen, Gestalten zu charakterisieren. Was er uns vorführt, sagt unser Dichter, sind eher personifizierte Leidenschaften als leidenschaftliche Menschen. „There is nothing in them of the mixture and modification, — nothing of the composite fabric which Nature has assigned to Man .... Strip them of the veil of mystery and the trappings of poetry, resolve them into their plain realities, and they are such beings as, in the eyes of a reader of masculine judgment, would certainly excite no sentiment of admiration, even if they did not provoke contempt. When the conduct and feelings attributed to them are reduced into prose and brought to the test of a rational consideration, they must be perceived to be beings in whom there is no strength except that of their intensely selfish passions, — in whom all is vanity, their exertions being for vanity under the name of love or revenge, and their sufferings for vanity under the name of pride. If such beings as these are to be regarded as heroical, where in human nature are we to look for what is low in sentiment or infirm in character?“ [2]) Diesen Byronschen Gestalten stellt er das Ideal

---

[1]) Vorrede zu „Ph. V. A.“, p. Xf. Zu den vorhergehenden Ausführungen über Byron cf. ib., p. IXf.

[2]) Vorrede zu „Ph. V. A.“, p. XI. Sehr bezeichnend für Taylors

eines Shakespeareschen Helden mit den Worten des großen Dramatikers selbst entgegen:[1])

„Give me that man
That is not passion's slave, and I will wear him
In my heart's core; aye, in my heart of heart".

Byrons Genie jedoch habe jenen kindischen (puerile) Schöpfungen eine hoch romantische Färbung und seinen unbedeutenden Gedanken einen kraftvollen Ausdruck nebst wunderschöner bildlicher Rede verliehen, sodaß das Publikum ihm zugejauchzt habe. Es ist bemerkenswert, daß Taylor bei seinem gewiß feinen ästhetischen Empfinden für den poetischen Stil und die Sprache eines Dichters, weder in seiner Vorrede zu „Philip Van Artevelde", wo er die Werke Byrons einer so scharfen Kritik unterzieht, noch sonst irgendwo in seinen Schriften ein Wort des Tadels für die Eigenheit des Dichters von „Childe Harold" hat, die diesem von gegnerischer Seite in England öfters zum Vorwurfe gemacht worden ist, nämlich für sein Schwanken zwischen den verschiedenen Stilarten. Aber man muß hierbei in Betracht ziehen, daß unser Dichter nur in seiner Jugend, noch ehe sein sprachlich-ästhetisches Gefühl besonders ausgebildet und erstarkt war, ein eifriger Leser Byrons gewesen ist, und daß späterhin, nachdem andere Schönheitsideale sich bei ihm gebildet, er sich kaum noch seiner Lektüre hingab. Daß sein Urteil über Byron allzustreng und nicht immer gerechtfertigt war, hat er übrigens selbst empfunden. An einer Stelle seiner Autobiographie[2]) bemerkt er, daß es für ihn, der in seiner Jugend ein so enthusiastischer Leser und Nachahmer

---

Verhältnis zu der Gruppe Byron-Shelley sind auch die beiden ersten Strophen eines in den Anmerkungen zu diesem Drama citierten Gedichtes (Works I, p. 400). Die ersten Zeilen

„Then learn'd I to despise that far-famed school
Who place in wickedness their pride"

klingen wie ein Echo von Southeys berüchtigtem Wort von „the Satanic school" in der Vorrede seines Gedichtes „A Vision of Judgment" (1821).

[1]) Cf. Vorrede zu „Ph. V. A.", Works I, p. XIf.; Hamlet III, 2, 76ff.

[2]) Autob. I, p. 187; über Taylors Byron-Imitationen, ib., p. 46.

Byrons gewesen, äußerst schwer sei, von dieser jugendlichen Leidenschaft zu einem Gefühl vernünftiger Bewunderung überzugehen.[1]) An einer Stelle der Vorrede zu „Philip Van Artevelde“[2]) betont er aber, daß nichts, was auch nur halb so gut wie Byrons Dichtung gewesen, von dessen Nachfolgern hervorgebracht worden sei: die Poesie der Folgezeit, die der seinigen ihrer Natur nach gliche, stehe ihr an Güte und Wert weit, weit nach.

Shelley mit seiner seelenvollen, ganz auf das Geistige gerichteten Art, den Taylor nebst seinen Anhängern unter dem Namen „the phantastic school“[3]) zusammenfaßt, besitzt nach seiner Ansicht eine ausdehnungsfähigere und mächtigere Phantasie als Byron, steht ihm aber in bezug auf die praktischen Fähigkeiten, welche zur Erzeugung vollendeter Poesie so wichtig sind, nach. Es erscheint ihm ferner nicht gerechtfertigt, daß jener in seiner Dichtung alles Materielle vergeistigt, alles Tatsächliche in Allegorie und Sinnbild verwandelt, er tadelt an ihm das Bestreben, „to unrealize every object in nature, presenting them under forms and combinations in which they are never to be seen through the mere medium of our eyesight“.[4]) Shelley scheint, so äußert sich unser Dichter, mit der offenbaren Ansicht geschrieben zu haben, daß keine Naturerscheinung vollkommen poetisch sein könne, bis sie ihrer

---

[1]) Sicherlich wurde Taylors Urteil über den Dichter Byron von seiner moralischen Antipathie, die er ganz zweifelsohne gegen den Menschen Byron empfand, sehr stark beeinflußt. In seinen „Notes from Life“ weist er an einer Stelle (Works IV, p. 135 f.) auf den engen Zusammenhang hin, der zwischen dem Leben eines Dichters und seinen Werken bestehe. Er sagt dort (p. 135) u. a.: „The poet and the man are one and indivisible; as the life and character is, so is the poetry; the poetry is the fruit of the whole moral, spiritual, intellectual, and practical being“; hierzu vergleiche man seine Bemerkungen über Byron als Menschen in einem Briefe an einen Freund vom 3. März 1830 (Corr., p. 20 f.) Als weitere Beispiele für eine derartige Beeinflussung seiner ästhetischen Kritik lassen sich die Urteile über Burns, Shelley, Goethe anführen.

[2]) Works I, p. XII f.

[3]) Vorrede zu „Ph. V. A.“, Works I, p. XV.

[4]) Ib., p. XIII.

natürlichen Anordnung und ihres natürlichen Zusammenhanges entkleidet sei, sodaß sie als ein Traum oder als eine Vision erscheine. „A poet is, in his estimation, purely and pre-eminently a visionary."[1]) Seine Poesie, sagt er weiter, wirkt nur vorübergehend schön, nur so lange man sie vor Augen hat; sie entbehre eben jeder Anwendbarkeit auf unser zukünftiges oder vergangenes Leben, und daher überdauere ihr Eindruck auf die Erinnerung kaum den auf die Sinne. Trotzdem besaß Taylor, wie schon hervorgehoben wurde, eine gewisse Achtung vor Shelley, die sich in den späteren Jahren seines Lebens noch steigerte. Dies geht vor allem aus dem bereits erwähnten Briefe des Jahres 1884[2]) an Algernon Charles Swinburne hervor. Hierin betont er nachdrücklich die günstigere Seite des Urteils, das er im Jahre 1834 in der Vorrede zu „Philip Van Artevelde" über ihn gefällt hatte: „Much beauty, exceeding splendour of diction and imagery, cannot but be perceived in his poetry, as well as exquisite charms of versification."[3]) Ferner erklärt er hier, daß er stets eine hohe Bewunderung für das poetische Genie Shelleys besessen habe, trotz seiner kritischen Bemerkungen über ihn, und gibt zu, daß, wenn er ihn vor 50 Jahren als „purely and pre-eminently a visionary"[4]) bezeichnet und allzusehr gerade die Mängel in seiner Dichtung betont habe, dies eine offenbare Unterschätzung dieses Poeten gewesen sei.

Was endlich den dritten des berühmten Trios, den leider so früh verstorbenen John Keats anbetrifft, so findet sich in Taylors Werken nur eine einzige Äußerung aus dem Jahre 1877 über ihn, die uns aber beweist, daß er für seine Person den von der zeitgenössischen Kritik ungerechterweise so hart mitgenommenen Dichter sehr hoch schätzte. An der betreffenden Stelle[5]) spricht er, obwohl er einen bestimmten Vers,

---

[1]) Vorrede zu „Ph. V. A.", Works I, p. XIII.

[2]) Vom 9. Mai (Corr., p. 416 ff.).

[3]) Cf. Vorrede zu „Ph. V. A.", p. XIII f.; und Taylor an Swinburne, l. c.

[4]) Vorrede zu „Ph. V. A.", Works I, p. XIII; Taylor an Swinburne (Corr., l. c.).

[5]) „Critical Essays on Poetry", Works V, p. 4 f. Anmerkung.

den viel bekrittelten ersten Vers des „Endymion" tadelt, doch sehr lobend von der Poesie Keats im allgemeinen „with all its grace of diction and fervour of imagination."

Den irischen Lyriker Thomas Moore, dessen dichterischer Genius für Taylor mit demjenigen Byrons eng verwandt ist, bezeichnet er gegenüber der Dichtung des 18. Jahrhunderts als den Morgenstern der Periode des 19. Er lobt sein feines dichterisches Empfinden, seinen kunstvollen Versbau, die feine Verschmelzung trauriger und freudiger Gemütsstimmung. Allerdings schränkt er sein Lob für diesen Poeten wieder etwas ein, wenn er uns zu verstehen gibt, Moore verdanke seinen Erfolg hauptsächlich dem Umstande, daß dem Publikum, welches die Sänger der Zeit Elizabeths und Jakobs nicht gekannt habe, zu seiner Zeit eben nichts Besseres an Liedern geboten worden sei.[1])

Bei der Erwähnung der literarischen Beziehungen Taylors zu Alfred Tennyson ist schon von dem tiefen Eindruck, den dessen kurz nach dem Tode Wordsworths erschienener Cyklus „In Memoriam A. H. H." auf unseren Dichter machte, gesprochen worden. Er offenbart sich uns in den Äußerungen der Selbstbiographie,[2]) außerdem in einem Briefe vom 1. Juli 1850 an Miß Fenwick, in welchem Taylor die Totenklage Tennysons um seinen Freund als „a wonderful little volume" bezeichnet und dann fortfährt: „Few — very few — words of such power have come out of the depths of this country's poetic heart. They might

---

[1]) Cf. Autob. I, p. 187 f. und Taylors Artikel über Thomas Moores „Irish Melodies" in der Oktober-Nummer der „Quarterly Review" 1822. In seinen Jugendjahren hatte unser Poet Moore übrigens viel höher geschätzt; Autob. I, p. 50 spricht er einmal von „The genuine admiration which I felt at that time for Moore". — Später lernte Taylor den irischen Lyriker persönlich kennen, im Hause des gastfreien Samuel Rogers. Am 28. Februar 1835 bemerkt Moore in seinem Tagebuch, daß er bei Rogers die Bekanntschaft des neuen Dichters gemacht habe: „Van Artevelde, a tall handsome young fellow" (cf. Clayden, Rogers and his Contemporaries, vol. II, p. 113). Taylor wurde in literarischen Kreisen manchmal mit dem Namen des Helden seines erfolgreichsten Dramas bezeichnet (cf. auch ib., p. 180).

[2]) Autob. II, p. 60 ff.

do much, one would think, to lay the dust in its highways and silence its market towns".[1]) Ebenso hat unser Dichter seiner Bewunderung für Tennysons „Ode on the Death of the Duke of Wellington" Ausdruck gegeben, und zwar nicht nur in dem bereits angeführten Briefe an den Poeten selbst,[2]) sondern auch in seinen „Critical Essays on Poetry",[3]) wo er sie als „eminently poetical" bezeichnet. Auch sonstige gelegentliche Äußerungen Taylors[4]) zeigen deutlich, welch hohe Verehrung er für die Poesie dieses Dichters hegte. Nach Wordsworths Tode begrüßte er in Tennyson den neuen Stern seines Vaterlandes, und wenn er ihm auch nicht die gleiche hohe poetische Begabung und den gleichen hohen Platz in der englischen Literatur zugesteht wie Wordsworth und Coleridge, so ist das eben durch seine anbetende Bewunderung besonders für ersteren zu erklären, der sein Ideal aller dichterischen Vollkommenheit bildete. Er hegt jedoch die feste Überzeugung, daß Tennysons poetische Erzeugnisse zu allen Zeiten eine hohe Verehrung finden werden.[5]) Sehr anerkennend hat sich Taylor auch über die Dichtungen des Bruders des Laureaten geäußert, über die Sonette des Charles Tennyson Turner, die in ihrer Aufrichtigkeit und Wahrheit unübertrefflich schön seien.[6])

Eine sehr hohe Meinung hatte Taylor von den Dichtungen seines jüngeren Zeitgenossen und intimen Freundes Thomas Aubrey de Vere.[7]) Er vergleicht einige seiner Produktionen

---

[1]) Cf. Autob. II, p. 62.

[2]) Cf. sup. p. 33f.

[3]) „C. E. on P.", Works V, p. 136.

[4]) Cf. „Notes from Life", Works IV, p. 125 f.

[5]) Cf. Autob. I, p. 190. Autob. II, p. 61 f.; Taylor an Sir Edmund Head am 16. November 1851 (Corr., p. 193 ff.).

[6]) Cf. Taylor an Mrs. E. Villiers am 24. Januar 1869 (Corr., p. 286 f.); vgl. über diesen Dichter neuerdings K. Jellinek, Charles Tennyson Turners Leben und Werke. Dissertation, Leipzig 1909.

[7]) Außer de Vere und Thomas Moore sind noch zwei irische Dichter zu nennen, über welche Taylor sich kritisch geäußert hat: George Darley (1795—1846), der als Verfasser der Dramen „Sylvia, or the May Queen" und „Thomas à Becket", sowie des reflektierenden, erzählenden Gedichtes „Nepenthe" bekannt ist (cf. „Notes from Life",

mit der köstlichen Poesie Spensers,[1]) seine Sonette mit denen Shakespeares,[2]) seine „Autumnal Ode“ preist er als eine dichterische Leistung, mit der nur wenige in der englischen Literatur es an Schönheit aufnehmen können.[3]) Er lobt die Vielseitigkeit seiner Kunst, die Abwechslung in den behandelten Stoffen und in der poetischen Stimmung: „He can be gracefully light as well as profusely obscure, pathetically simple as well as profusely ornate.“[4]) Was die Kraft des Verstandes anbetrifft, so stellt er diesen Dichter über Tennyson, auf eine Stufe mit Coleridge und Wordsworth, an rhythmischem Gefühl und Kunstfertigkeit neben letzteren, an dichterischer Phantasie über die drei;[5]) um jedoch ein „großer Dichter“ zu sein, fehle es ihm an „human and imaginative passion“.[6]) Neun Jahre später wiederholt er ungefähr den ersten Teil seines Urteils über de Veres Verhältnis zu den drei Dichtergrößen und schließt folgendermaßen: „If the justness of his intellect were equal to its range and power, few amongst the poets would be greater than he.“[7]) Den Grund für den Mangel an Popularität seines Freundes legt er dem Umstande bei, daß seine Dichtungen für

Works IV, p. 125), und Edmund John Armstrong (1841—1865), der trotz des jugendlichen Alters, in dem er starb, schon recht tüchtiges als Dichter und Essayist geleistet hatte. Über beide hat sich Taylor sehr lobend ausgesprochen, im Interesse der Dichtkunst ihren allzufrühen Tod beklagt und bedauert, daß ihre Werke so wenig bekannt geworden seien. In der „Edinburgh Review“ (Juli 1878) hat Taylor einen Artikel über „The Remains of Edmund J. Armstrong“ veröffentlicht, der die höchste Bewunderung für den so früh Verstorbenen als Dichter und Menschen erkennen läßt. Er findet ferner große Ähnlichkeit zwischen ihm und Charles Kingsley („to whose noble nature and wide range of faculties and feelings those of Armstrong have rather a singular resemblance“). Cf. auch Taylors Brief an Prof. G. F. Armstrong (den Bruder des Dichters) vom 8. Januar 1878 (Corr., p. 379 f.). — Vgl. über beide Dichter die betreffenden Artikel im DNB.

[1]) Cf. Critical Essays on Poetry, Works V, p. 132.

[2]) Ib., p. 141.

[3]) Ib., p. 151 Anmerkung.

[4]) Autob. II, p. 173.

[5]) Taylor an Aubrey de Vere am 9. April 1855 (Corr., p. 206 ff.).

[6]) Ib.

[7]) Taylor an einen Bekannten im Jahre 1864 (Autob. II, p. 172).

die Menge zu schwer verständlich seien, und daß die in ihnen behandelten Stoffe zu weit vom allgemeinen Interesse ablägen.[1]) Trotzdem ist er aber fest davon überzeugt, daß die Poesie de Veres in der Folgezeit noch einmal die ihr gebührende Würdigung finden werde; sei doch auch den Werken eines Milton, eines Coleridge, eines Wordsworth erst nahezu drei Jahrzehnte nach ihrem Erscheinen die verdiente Wertschätzung zuteil geworden.[2])

Überblicken wir zum Schluß Taylors Äußerungen über die zeitgenössischen Dichter Englands, so fällt uns eine Lücke auf: das reiche Lebenswerk seines Zeitgenossen Robert Browning ist mit keinem Worte erwähnt. Wir werden bald sehen, daß auch Browning, wenigstens in seiner Jugend, unserem Dichter sehr kritisch gegenüber stand.

Taylors spärliche Bemerkungen über außerenglische Dichter und Literaturen zeigen eine hohe Bewunderung für Dante.[3]) Von den modernen Italienern kennt er Alfieri, mit dessen dramatischer Methode er jedoch keineswegs einverstanden ist: «In Alfieri's plays . . . . . I could find no pleasure except in the 'Filippo' and the „Saul", in which he departs from his own models" schreibt er im Jahre 1875.[4]) Etwas günstiger hatte sein Urteil über den italienischen Dramatiker allerdings 52 Jahre vorher gelautet, in seiner Kritik von Lord John Russels Tragödie „Don Carlos, or Persecution" in der „Quarterly Review" vom Juni 1823; hier hatte er Alfieris Bedeutung rückhaltlos anerkannt, aber doch die französierende Richtung in seiner Kunst getadelt.

Als den erfolgreichsten Poeten Frankreichs bezeichnet er merkwürdigerweise Boileau, dessen Ruhm er gegen die Angriffe, die Walter Savage Landor in seinen „Imaginary Conversations of Literary Men and Statesmen" auf diesen Dichter gemacht hatte, verteidigt,[5]) während er die klassischen Tra-

---

[1]) Cf. Autob. II, p. 173 ff.

[2]) Cf. ib., p. 172.

[3]) Cf. „Notes from Life", Works IV, pp. 122, 148 ff., Autob. I, p. 172.

[4]) An Lady Pollock, am 7. August (Corr., p. 352 ff.).

[5]) Cf. Taylors Besprechung dieses Landorschen Werkes in der „Quarterly Review", Januar 1824.

gödien Corneilles nicht bewundern konnte — schon ihr Metrum hätte genügt, ihn abzustoßen.[1] Ein sehr scharfes Urteil fällte er über das klassische Drama der Franzosen (speziell auch über die Werke Racines und Corneilles) in einem Briefe vom 8. Juni des Jahres 1841 an seine Gattin (Corr. p. 127f.), nachdem er der Vorstellung einer französischen Tragödie beigewohnt hatte: „I was more than ever impressed with the demerits of French tragedies; it is a province of literature to which there is no entrance or admission for my mind . . . . . . And at the same time the sins and poverty of this manner of writing are so apparent, even to a foreigner, that it requires an enthusiasm for its virtues to make him forget them even for a moment.“ Als Nachahmungen des französischen Reimdramas hatte er auch die Werke des sonst von ihm geschätzten Dramatikers Thomas Otway gerügt, die im heroischen Vers i. e. in heroischen Reimpaaren geschrieben waren.[2] Daß das antike griechische Drama ebenfalls nicht nach Taylors Geschmack war, geht aus einem Briefe[1] hervor, in dem er von „the cold statue of the Greek Muse“ spricht. Endlich wird Lamartine noch von ihm als Dichter wie als Politiker bemängelt,[3] wie er denn überhaupt keine hohe Meinung von der politischen Weisheit der Franzosen und ihrer Dichtung hatte.[4]

Auch seine Äußerungen über die deutsche Literatur lauten nicht sehr günstig.[5] Von den Dichtern schätzt er zwar Schiller als Dramatiker sehr,[6] doch Goethe gegenüber steht er nahezu auf demselben Standpunkt wie seine Vorbilder Wordsworth und Coleridge, die dem deutschen Heros aus moralischen Gründen ihre Anerkennung versagen zu müssen glaubten und damit einen gänzlichen Mangel an Verständnis für den großen Dichter bekundeten. Taylor gesteht Goethe zwar

---

[1]) Brief Taylors an Lady Pollock (Corr., l. c.)

[2]) Cf. die eben erwähnte Kritik der Russelschen Tragödie.

[3]) Cf. Vorrede zu den „Critical Essays on Poetry“, Works V, p. XIII f.

[4]) Cf. sup. p. 18f. und Works V, p. XII f.

[5]) Cf. Taylors Besprechung der Tragödie Russels.

[6]) Cf. ib.

den Anspruch auf den Namen eines bedeutenden Dichters zu,[1]) aber wenn er nach der Lektüre des Lebens Goethes sagt: „I have been thinking how he [Goethe] missed the Romance of life, and what wretched work he made of it",[2]) und ihn als „that shallow-hearted sentimentalist"[3]) bezeichnet, so sehen wir, daß er ihm im innersten Herzen als Mensch und Dichter fremd blieb. Seine Kenntnis Goethes, die er sich nur aus den zum Teil sehr mäßigen Übersetzungen[4]) erwerben konnte, wird überdies keine gründliche gewesen sein, und im übrigen läßt sich seine schiefe Ansicht über ihn auf sein und seiner Ideale Dogma zurückführen, daß ein großer Dichter auch ein moralischer Mensch sein müsse; Goethe glaubte er aber, gestützt auf die Äußerungen Wordsworths und Coleridges, nicht als solchen ansehen zu können.

VI. Der Dichter im Urteil seiner Zeitgenossen.

„Henry Taylor ist gegenwärtig von der englischen Kritik als der erste dramatische Dichter anerkannt," beginnt in der Zeitschrift „Die Grenzboten" vom Jahre 1851[5]) ein „Henry Taylor, der neueste englische Dramatiker" überschriebener Aufsatz. In der Tat, die zahlreichen lobenden Besprechungen seiner Werke in den bedeutendsten literarischen Zeitschriften, die anerkennenden Äußerungen vieler berühmter Zeitgenossen unseres Dichters[6]) zeigen zur Genüge, daß der obige Satz der „Grenzboten" nicht zuviel sagt, daß kein englischer Dichter auf dramatischem Gebiete zu Taylors Zeit so gefeiert wurde wie er. Gewiß, auch an tadelnden Stimmen hat es in der zeitgenössischen Kritik

[1]) Cf. „Notes from Life, Works IV, p. 154; „The Remains of Edmund J. Armstrong" in der „Edinburgh Review" Juli 1878, p. 78.

[2]) Autob. II, p. 119 f.

[3]) Ib., p. 120.

[4]) Er citiert wiederholt aus der Faust-Übersetzung des Lord F. Egerton. Näheres über diese Übersetzung bei Lina Baumann: Die englischen Übersetzungen von Goethes Faust. Halle 1907.

[5]) Viertes Vierteljahr.

[6]) Cf. auch das sup. p. 39 f., 41, 43 f. über Taylors literarische Beziehungen zu Macaulay, Swinburne, Aubrey de Vere Gesagte.

nicht gefehlt, allein diese sind doch gegenüber den allgemeinen Äußerungen des Lobes und der Bewunderung sehr in der Minderzahl, jedenfalls konnten sie der Ehrung und dem Ansehen des Dichters keinen Abbruch tun.

Der erste, welcher seine Stimme zum Lobe des jungen Dramatikers erhob, war Robert Southey mit seiner schon erwähnten, sehr lobenden Besprechung des Taylorschen Erstlingswerkes „Isaac Comnenus" in der Zeitschrift „The Quarterly Review"[1]) vom Jahre 1828, wo es u. a. heißt: „We notice this play because it is equally remarkable for originality of conception and sobriety in execution . . ." Nachdem er dann im Laufe der Ausführungen das Stück im einzelnen reichlich mit Lob bedacht und nur weniges gerügt, schließt er mit folgenden für den Dichter sehr ermunternden Worten: „The characters are as finely delineated, as they are distinctly imagined. The diction is always good, neither spangled with affectations nor distorted by the efforts of an ambitious or stilted style. If this be the first production of the author much may be hoped from one who has begun so well." Von Southey — der übrigens im Jahre 1828 und noch lange Zeit nachher mit seinem günstigen Urteil über Taylors „Isaac Comnenus" ziemlich allein dastand,[2]) denn auch seine Besprechung vermochte es nicht, dem Stücke eine bemerkenswerte Anzahl von Freunden zu gewinnen — besitzen wir noch zwei weitere Äußerungen mehr privater Art, die uns das Interesse und die Bewunderung des Seedichters für die dramatischen Arbeiten seines jungen Freundes beweisen. An Lord Mahon[3]) schrieb er am 12. Mai 1834: «You will, I think, be pleased with the forthcoming play upon the history of 'Philip Van Artevelde'. The subject was

---

[1]) Oktobernummer; cf. sup. p. 28.

[2]) Eine anerkennende Äußerung über dieses Drama findet sich, soweit ich feststellen konnte, erst wieder im „Blackwood's Magazine" vom November 1851: „Though inferior to his subsequent productions, it is not without considerable merit"; citiert nach Allibones „Dictionary of Authors", vol. III (Artikel Taylor).

[3]) Viscount Mahon, bekannter Historiker, lebte von 1805—1875.

of my suggesting,[1]) as eminently dramatic, and the first part (which is all that I have seen), is written with true dramatic power. But so was the author's former tragedy, Isaac Comnenus, which met with few readers, and was hardly heard of. To obtain immediate popularity an author must address himself to the majority of the public — and the vulgar will always be the majority, — and upon them the finer delineations of character and of human feeling are lost." Und in einem schon erwähnten Briefe an seinen alten Schulkameraden Grosvenor C. Bedford vom 3. Juli desselben Jahres[2]) finden wir die für unseren Dichter ebenfalls sehr lobenden Worte: „Henry Taylor's Tragedies are of the very best kind."

Das zweite Drama Taylors erzielte jedoch entgegen der oben ausgesprochenen Befürchtung Southeys einen ganz außerordentlichen Erfolg; es ist das bekannteste und populärste Werk des Dichters geworden, und ihm verdankt Taylor in erster Linie die Ehre und den Ruhm, die ihm als Dramatiker zu teil geworden sind.[3]) Der Dichter selbst schildert uns in seiner Biographie,[4]) wie er bald nach dem Erscheinen seines Werkes als literarische Berühmtheit gefeiert wurde. Die erste Auflage von fünfhundert Exemplaren war bald vergriffen und eine Neuauflage mußte ohne Verzug vorbereitet werden. Der Name „Philip Van Artevelde" war in aller Munde und drang in die weitesten Kreise; so erhielt unser Poet während dieser Zeit eines Tages eine Einladung zugesandt, welche irrtümlicherweise die immerhin bezeichnende Aufschrift „Philip Van Artevelde, Esq." trug.[5])

---

[1]) Cf. sup. p. 29.

[2]) Die beiden Briefe finden sich in „Southey's Life and Correspondence", vol. VI, p. 232 ff.

[3]) Anthony Trollope, der bekannte fruchtbare Romanschriftsteller (1815—1882) schreibt im Jahre 1865 in seinem in dem Juniheft der „Fortnightly Review" erschienenen Aufsatz über Taylors Werke: „I remember the burst of admiration with which „Philip Van Artevelde" was received on its first appearance."

[4]) Cf. Autob. I, p. 198 ff.

[5]) Autob. I, p. 196. — Der Absatz des Dramas blieb auch in der Folgezeit stets ein guter (cf. Taylor an Lady Pollock am 7. August 1875, Corr., p. 354).

Die Türen der Häuser, die in London in literarischer sowohl wie in gesellschaftlicher Hinsicht die erste Stelle einnahmen, öffneten sich ihm mit einem Male. Einladung folgte auf Einladung, nur mit aller Mühe und auf die Gefahr hin, daß man es ihm als Unhöflichkeit und Unfreundlichkeit auslegte — was auch vielfach geschah —, konnte der Dichter sich einem geräuschvollen Leben in der großen Welt, einem aufregenden und aufreibenden Leben voller gesellschaftlicher Verpflichtungen — alles Dinge, die er gar nicht liebte — entziehen. Er schreibt darüber in seiner Selbstbiographie: „I like every other succesful author at his first coming forth from the jungle, was put under pressure of London society . . . . . . If I had continued long to be as much liked and sought in society as I was in 1834—5, my time and strength would have been wasted and I might have become good for little else."[1]) Aus zwei vom Juli 1834, also bald nach dem Erscheinen des „Philip Van Artevelde" datierten Briefen geht ebenfalls hervor, wie groß und allgemein die Bewunderung für das neue Drama war. So schreibt dem Dichter seine Stiefmutter: „I suppose you are sick of the sound of praise by this time. The praise of friends ist sweet; the praise of strangers more flattering; and the praise of enemies the most delightful of all";[2]) und der schon erwähnte, über einen reichen Schatz literarischer und historischer Kenntnisse verfügende James Stephen ließ dem Dichter einen Brief zugehen, dem wir folgendes entnehmen: „Elliot has just shown me your note, sounding the loud timbrel in echo to the sackbuts, dulcimers, and all kinds of music which your critics are ringing in your ears". Das Schreiben, in dem der „Philip Van Artevelde" mit reichem Lobe bedacht wird, enthält dann noch gegen Schluß die bezeichnenden Worte: „I think you have succeeded in establishing a wide, an honest, and an enduring fame, and I am glad of it, sincerely and heartily."[3])

Ferner spielt Taylor selbst einmal in ein paar Versen seines im Jahre 1844 entstandenen Gedichtes „The Lynnburn"

---

[1]) Cf. Autob. I, pp. 198, 200.

[2]) Cf. ib., p. 19.

[3]) Sir James Stephen an Taylor am 4. Juli 1834 (Corr., p. 57 ff.).

auf die große Berühmtheit an, die er erlangt hatte, indem er schreibt:[1])

..... — my name had travell'd far,
And in the World's applausive countenance kind
I sunned myself. ....

Der Dichter berichtet uns außerdem, daß überall mehr oder minder ausführliche Besprechungen seines Werkes erschienen, und daß in einer von ihnen wegen seines so überraschend schnell begründeten Ruhmes ein in der Geschichte der englischen Literatur sehr bekannt gewordenes Bild auf ihn angewandt worden sei: „One of my reviewers applied to me what has been said formerly of some one else (I forget of whom) that I had 'awakened one morning and found myself famous.'"[2]) Drei ausführliche und sehr lobende Rezensionen der bedeutenden und auf literarischem Gebiete führenden Zeitschriften „The Quarterly Review", „The Athenaeum" und „The Edinburgh Review"[3]) aus dem Jahre 1834 liegen uns vor, die beweisen, daß die Kritik sich in der hohen Schätzung des „Philip Van Artevelde" einig war. Die Besprechung der „Quarterly Review", welche gleichzeitig mit dem Drama veröffentlicht wurde, stammt aus der Feder des Literaten John Gibson Lockhart, der in den Jahren 1825 bis 1853 Herausgeber dieses Blattes war. Was die von Taylor in der berühmten Vorrede zu seinem Drama niedergelegten ästhetisch-kritischen Anschauungen angeht, die vor allem seine Stellungnahme gegen Byron und Shelley kennzeichnen, so stimmen ihm zwei seiner Kritiker vollkommen bei, nur Lockhart ist hierin nicht ganz auf seiner Seite. Hervorgehoben und mehrfach betont wird, daß Taylors Werk seit langer Zeit wieder das erste poetische Erzeugnis sei, welches sich hoch über das Durchschnittsmaß der kläglichen Mittelmäßigkeit der Leistungen

---

[1]) In Strophe XI; cf. Autob. I, p. 200.

[2]) Cf. Autob. I, p. 196; er denkt an Lord Byron, der diese Worte nach dem Erscheinen der beiden ersten Gesänge von „Childe Harold's Pilgrimage" im März 1812 von sich sagte.

[3]) „Quarterly Review": Juninummer; „Athenaeum" vom 28. Juni und 19. Juli; „Edinburgh Review": Oktobernummer.

der zeitgenössischen Dichtung Englands erhebe; daß es gewissermaßen ein Heilmittel für den verdorbenen Geschmack des Publikums und für die allgemein herrschende Gleichgültigkeit gegen dichterische Produktionen bilde. Ferner wird die treffliche Sprache gepriesen [1]), die abwechslungsreiche, melodiöse Versifikation mit der ihr innewohnenden erhabenen Ruhe, der rasche Fluß der Handlung und besonders auch die feine Charakterzeichnung. [2]) Hohes Lob wird auch dem zwischen die beiden Teile des Dramas eingeschobenen lyrischen Intermezzo, der ,,Lay of Elena" zu teil, mit einem größeren Auszuge aus ihr beschließt die ,,Edinburgh Review" die Besprechung ,,of a book, in which we have found more to praise and less to blame, than in any poetical work of imagination that has fallen under our notice for a considerable time." Ähnlich äußert sich auch Lockhart in der ,,Quarterly Review", wenn er gegen Ende der Rezension schreibt: ,,Years and years have passed since it came in the way of our office to call attention to the appearance of a new English poem at once of such pretensions and such execution . . . . he [Mr. Taylor] has already done enough to secure himself a place among the real artists of his time." In den Spalten endlich, welche das ,,Athenaeum" der Betrachtung des ,,Philip Van Artevelde" widmet, ist auch nicht das geringste Wort des Tadels zu finden, während die anderen beiden Blätter, wenn auch selten, so doch hier und da kritisch einsetzen. Der Rezensent beschließt seine Ausführungen folgendermaßen: ,,We have devoted a considerable share of our columns to this work, because it has a distinct, and, as we think, important character . . . We conclude with the earnest hope, that Mr. Taylor will go on to write. We have great and urgent need of such teachers among us, and

[1]) In der ,,Edinburgh Review" heißt es z. B. darüber: ,,The language is an admirable specimen of pure, unaffected, nervous English. It is neither antiquated nor modern, but seems a stream from that deep well which fed the fluent pen of Dryden."

[2]) In der ,,Quarterly Review" lesen wir z. B. folgende Worte, die sich auf die Gestalt Karls VI., des Königs von Frankreich, beziehen: ,,The whole portraiture of this stripling monarch is worthy of Scott himself — it has even a Shakespearian airiness of touch about it . . ."

we shall be much disappointed if his teaching is in vain." Freudig begrüßt wird von demselben Blatte das Erscheinen der zweiten Auflage des Werkes:[1]) „ Here is a poem in two goodly volumes, with none of the artificial and meretricious glitter of the modern school about it, arrived at a second edition within a few months! .... its success has been to us a source of unmingled gratification. It is indeed a subject of honest congratulation to all who take an interest in the moral advancement of society, for it is a hope realised."

Zwei weitere Belege, welche für die hohe Achtung, deren sich das Taylorsche Drama erfreute, sprechen, lassen sich noch aus der zeitgenössischen Kritik anführen. Bei der Besprechung eines französischen Werkes, welches einen ähnlichen Stoff behandelt wie der „Philip Van Artevelde", und welches im gleichen Jahre erschienen war,[2]) lesen wir in der „Foreign Quarterly Review"[3]) mit Bezug auf das Stück unseres Dichters: „We are glad to see that this beautiful poem has already reached a second edition", und ein zwischen dem englischen und dem französischen Werke angestellter Vergleich fällt entschieden zugunsten des ersteren aus. Endlich finden wir noch in der September-Nummer vom Jahre 1835 der Zeitschrift „The Quarterly Review" gelegentlich der Rezension der Tragödie „Ion"[4]) den „Philip Van Artevelde" bezeichnet als „the noblest effort in the true old taste of our English historical drama that has been made for more than a century".

Im Anschluß an die Besprechung der überaus günstigen Beurteilung, welche das Taylorsche Drama erfahren hatte, möge hier erwähnt werden, daß im Jahre 1847, am 22. November, der erste Teil des Werkes zu London im „Princess's Theatre" über die Bretter ging, und zwar auf Betreiben des berühmten Schauspielers Macready, der selbst die Titelrolle übernommen hatte. Aber so groß und unbestritten der Erfolg als Buchdrama

---

[1]) In dem Heft vom 8. November 1834.

[2]) „Le Brasseur Roi, Chronique Flamand du quatorzième Siecle." Par M. le Vicomte d'Arlincourt.

[3]) Dezember 1834.

[4]) Von Thomas Noon Talfourd (1795—1854), erschienen 1835.

gewesen, auf der Bühne errang sich der Dichter mit seinem Werke keine neuen Lorbeeren, es brachte es im ganzen nur auf sechs Vorstellungen und verschwand dann für immer vom Spielplan.[1])

Die erste Kritik, in der ein entschiedener Tadel überwiegt, übte an unserem Poeten merkwürdigerweise die Zeitschrift „The Athenaeum", dasselbe Blatt, welches seinem „Philip Van Artevelde" so überaus warmes Lob gespendet, das nur Worte der Anerkennung und Bewunderung für das Drama und seinen Verfasser gehabt hatte.[2]) Nach einer im ganzen recht abfälligen Beurteilung von Taylors Prosaschrift „The Statesman"[3]) macht der Kritiker die Bemerkung, daß den beiden dramatischen Werken des Dichters bei ihrem Erscheinen von der Kritik nicht der gebührende Tadel zuteil geworden sei, und er glaubt dies daher nachholen zu müssen, indem er über den „Isaac Comnenus" mit den Worten den Stab bricht: „. . a

---

[1]) Macready, der seine Rolle bewundernswert gespielt hatte, schrieb die Schuld an dem Mißerfolge den übrigen Darstellern zu. Der Dichter war jedoch anderer Ansicht und suchte den Grund für das Fiasko in anderen Umständen: „So long as the audience was of the cultivated class, the play seemed to persons of that class to be successful; but of course the literary audiences could only be the few; and the Press, which either leads or follows the many, took the part of blaming the attempt to bring on the stage a work which was designed only for the library." Vgl. Autob. II, p. 30f. (Über Taylors eigene Meinung von der Tauglichkeit seines Werkes für die Bühne cf. infra, p. 102). — Der Dichter hat dem Schauspieler Macready später noch seine Komödie „The Virgin Widow; or, A Sicilian Summer" aus Dankbarkeit zugeeignet, da der Tragöde ihm bei der Abfassung dieses Stückes wertvolle Ratschläge erteilt hatte (Autob. II, p. 40).

[2]) Cf. sup., p. 73 f.

[3]) In der Nummer vom 28. Mai 1836. — Der Dichter sagt in seiner Selbstbiographie, daß außer seiner Abneigung gegen das aufregende gesellschaftliche Leben Londons und den damit zusammenhängenden Ablehnungen von Einladungen seinerseits, besonders dieses Werk der allgemeinen Bewunderung, die man für den Verfasser des „Philip Van Artevelde" hegte, großen Abbruch getan habe, indem zwei von ihm ironisch gemeinte Kapitel (die über „Popularity" [VII] und „The arts of rising" [XIV]) als ernster Machiavellismus aufgefaßt worden seien; cf. hierzu Autob. I, p. 203 ff.

tragedy, which for its spirit, and for its mediocrity of merit, had the fate it deserved — viz it instantly sank into oblivion". Auch der „Philip Van Artevelde" kommt hier nicht ohne einen Seitenhieb davon, ihm wird, bei aller Anerkennung der Berechtigung seines Erfolges, „the absolutely immoral tendency of some passages" vorgeworfen.

Ein sehr schmeichelhaftes Kompliment machte dagegen im Jahre 1839 unserem Poeten der irische Dichter und spätere intime Freund Taylors, Aubrey de Vere, kurze Zeit nachdem die beiden einander kennen gelernt hatten. Wir lesen dies in einem Briefe de Veres an seine Schwester, in welchem es heißt: „I told him [Taylor] the 'Excursion', 'Roderick', and 'Philip Van Artevelde' were the three great poems of the age".[1]) An der Aufrichtigkeit dieser Äußerung braucht man durchaus keinen Zweifel zu hegen, denn de Vere hat stets die allerhöchste Bewunderung für unseren Dichter und seine Werke empfunden, äußert doch Taylor einmal, daß kein anderer Mensch so hoch von seinen poetischen Leistungen denke, als gerade de Vere.[2])

Auch des Autors drittes Drama „Edwin the Fair" hatte einen schönen Erfolg, der freilich nicht so groß war wie der seines berühmten Vorgängers, mit dem Taylor in den Vordergrund der englischen dramatischen Dichtung getreten war; überhaupt ist keinem der späteren Werke unseres Dichters eine solch begeisterte Aufnahme zuteil geworden, wie einst dem „Philip Van Artevelde". Die zeitgenössische Kritik hat den „Edwin the Fair" durchaus nicht unfreundlich aufgenommen, sie hat es an anerkennenden Worten nicht fehlen lassen, wenn sie sich auch übereinstimmend dahin ausgesprochen hat, daß Taylor in diesem Drama sich nicht zu der Höhe emporgeschwungen habe, die er im „Philip Van Artevelde" erreicht hatte.

Sehr anerkennend, wenn auch nicht frei von manchem

---

[1]) De Vere an seine Schwester am 8. Januar 1839; cf. Aubrey de Vere, A Memoir, p. 34.

[2]) Cf. Taylor an de Vere am 9. April 1855 (Corr., p. 206 ff.); cf. außerdem de Vere an Taylor im Juli und Oktober 1847, (Corr., pp. 170 f., 173 ff.).

Tadel im einzelnen, ist die Besprechung des Stückes in der Zeitschrift „The Edinburgh Review“,[1]) welche aus der Feder des Sir James Stephen stammt, der seit dem Jahre 1838 Mitarbeiter dieses Blattes war. Taylors in der Vorrede zu „Philip Van Artevelde“ ausgesprochenen Grundsatz, daß niemand ein sehr großer Dichter sein könne, der nicht auch ein großer Philosoph sei, erklärt dieser Kritiker zwar noch nachträglich für „an abstruse and questionable tenet“, aber den übrigen dort niedergelegten Gedanken steht er durchaus nicht abweisend gegenüber. Er spricht dem „Edwin the Fair“ übrigens in seinen Ausführungen den eigentlichen Charakter der Tragödie im Sinne der größten Dramatiker aller Zeiten, des Aeschylus, Shakespeares, sowie ihrer Nachahmer und Kritiker ab; auch sonst findet seine ins einzelne gehende Analyse, wie schon gesagt, manches Tadelnswerte an dem Werke: „But each successive return to this drama brings to light, with a still increasing brilliancy, the exquisite structure of the verse, the manly vigour of thought, and the deep wisdom to which it gives most musical utterance; the cordial sympathy of the poet with all that is to be loved and revered in our common nature, and his no less generous antipathy for all that debases and corrupts it; his sagacious and varied insight into the chambers of imagery in the human heart; and that all controlling and faultless taste wich makes him intuitively conscious of the limits which separate the beautiful from the false, the extravagant, and the affected“.[2]) Ferner äußert er sich dahin, daß, wenn das neue Stück nicht den gebührenden Beifall der Kritik fände, dies nur dem „Philip Van Artevelde“ zuzuschreiben sei, da man an dessen Verfasser einen weit höheren Maßstab der Beurteilung anlege, als sonst üblich. Der Vorgänger des „Edwin the Fair“ sei als Drama weit höher zu stellen, aber letzterer sei

---

[1]) Oktober-Nummer 1842.

[2]) An einer anderen Stelle der Besprechung preist er außerdem nochmals: „the rich and complex harmony of his [the poet's] metre, the masculine form of his understanding, the wide range of his survey of life and manners, and the profusion with which he can afford to lavish his intellectual resources.“

entschieden als rein poetisches Werk bedeutender, überhaupt ist es nach seiner Meinung mehr als Dichter denn als Dramatiker „that Mr. Taylor claims the suffrage of those with whom it rests to confer the high reward of his labours“, — und wahrlich, nicht geringes Lob spendet er ihm als solchem, wenn er weiterhin sagt: „The diligent students and cultivated admirers of poetry will assign to the author of „Edwin the Fair“ a rank second to none of the competitors for the laurel in his own generation“. Was jedoch die Popularität dieser Dichtung anbetrifft, so bemerkt er zum Schlusse, sie verlange eine zu große Aufmerksamkeit und ein allzu tiefes Nachdenken von dem Leser, sie sei zu philosophisch und gedankenvoll angelegt, um eine schnelle oder ausgedehnte Volkstümlichkeit zu erlangen. Reicher noch fließt das Lob für den Dichter in der Rezension der „Quarterly Review“,[1]) die auch im einzelnen sehr wenig auszusetzen hat. Sie hebt u. a. die scharfe, vortreffliche Charakterzeichnung hervor, worin sich Taylors hervorragende Fähigkeit, die Menschen und ihr Tun richtig zu beobachten, offenbare, ferner die in dem Stücke enthaltenen lyrischen Einlagen, und im Gegensatz zu Stephen betont sie den natürlich dramatischen Charakter der Poesie Taylors, und wenn sie auch gleichfalls den „Edwin the Fair“ streng genommen nicht als reine Tragödie betrachtet, so preist sie ihn als das Muster eines historischen Dramas, und weiterhin als „a work full of those thoughts which make books dear to us, and yet leave us independent of books“, als „a volume which is a perfect storehouse of observation and reflection“. Über die Dichtung unseres Poeten im allgemeinen heißt es hier u. a.: „It is on a moral base that the intellectual fabric of his poetry rests . . . . the blended dignity of thought and a sedate moral habit invests Mr. Taylor's poetry with a stateliness in which the drama is generally deficient, and makes his writings illustrate, in some degree, a new form of the art“. Doch auch dieser Kritiker fragt sich, ob die Taylorsche Poesie, wie sie im „Edwin the Fair“ sich darbiete, die im Gegensatz zu derjenigen der alten englischen

[1]) Vom März 1843.

Dramatiker allzu gedankenvoll und philosophisch sei, eine große Popularität erlangen werde, und glaubt die Frage kaum in bejahendem Sinne beantworten zu können: „but as there exists also a class of readers who look for moral and mental benefits as the result of study, and who have not forgotten, that poetry is a study, we rejoice, not only on literary grounds but also for higher reasons, that for this class such books as „Edwin the Fair" are still provided".

Ähnlich wie James Stephen in der „Edinburgh Review", bemerkt auch das „Athenaeum" am 30. Juli 1842 in seiner Besprechung des neuen Werkes, daß die Tatsache, daß es aus der Feder des Verfassers des „Philip Van Artevelde" geflossen sei, die Ansprüche des Kritikers von vornherein erhöhe: „It leads us to apply to it a standard never used in measuring things of lower pretensions and deserts." Im Laufe der Rezension erklärt dieses Blatt, aus dessen Spalten uns immer ein schärferer kritischer Geist entgegentritt, als aus denjenigen der anderen Zeitschriften, daß „Edwin the Fair" — „a work which has evidently been the fruit of unusual care" — an philosophischem Werte seinen Vorgänger übertreffe, ihm jedoch in poetischer und dramatischer Hinsicht nachstehe: „It is a wide and well-filled picture, with figures judiciously chosen and carefully drawn in the costume of the time; but we do not think they move or live. If, however, Mr. Taylor's genius is not gifted with the highest kind of creative power, it has the faculty of seeing clearly and well arranging the characters of an era, and so delineating them as to interest and to engage the contemplative mind".[1])

---

[1]) Der Kritiker gibt außerdem noch eine längere, sehr interessante Analyse des dichterischen Geistes, der sich in „Philip Van Artevelde" und „Edwin the Fair" offenbare, eine Analyse, die zur Kennzeichnung der Beurteilung Taylors durch seine Zeitgenossen das ihrige beiträgt und meines Erachtens außerdem manches Zutreffende enthält und deswegen hier Platz finden möge: „The character of mind displayed in 'Philip Van Artevelde' (and with little alteration in 'Edwin the Fair') is rather reflective than ardent; and the author, as well, we think, from temperament as by design, addresses the judgment more than the passions of his readers. The choice of subject, the way in which it is

Der große Schriftsteller Thomas Babington Macaulay gehörte zu den eifrigsten Bewunderern unseres Dichters. Seine Bemerkungen über „Edwin the Fair“, „The Virgin Widow“, besonders aber über „Philip van Artevelde“ zeigen uns, daß er Taylor als Dramatiker sehr hoch schätzte.[1]) In seinem im Januar 1843 in der „Edinburgh Review“ erschienenen Aufsatze über Madame D'Arblay erwähnt er den „Philip van Artevelde“ in lobendem Sinne, an einer Stelle, in deren Zusammenhang er über den Mangel eines richtigen Urteils in literarischen Dingen bei der großen Masse des Publikums klagt,[2]) und im Jahre 1850 erklärt er das genannte Drama für „the best poem that the last thirty years have produced“.[3])

Ein sehr abfälliges Urteil über unseren Poeten müssen wir dagegen bei dem jungen Robert Browning konstatieren, der als Dramatiker sowohl wie als Kritiker ja ganz seine eigenen Wege ging. Er schrieb am 13. Juli 1842 an seinen Freund Alfred Domett: „Mr. Taylor's affected, unreal putting

---

conducted, the details which illustrate it, are determined by masculine thought, which proceeds undisturbed by sudden or vehement inspirations. The poet's vein resembles an equable stream, flowing in a well-wrought channel, amidst the productions of science and cultivation, rather than a spring gushing and bounding at will along the open fields of nature, now spreading into shallows, and now deepening into lucid pools, reflecting the face of heaven. Nothing seems to come unsought; every part is controlled and finished with a kind of studious forethought, which satisfies the understanding, but does not produce a very high poetical excitement. We acknowledge the presence of elevated feeling; there is a certain refined melody in the poem, which delights, and touches of exquisite nature and pathos that occasionally move us, but these qualities appear rather as a closing to the predominant body of thought, than as a life pervading and moulding the mass from within. So is the style — as in all genuine works it cannot fail to be — a reflex of the inward spirit, — sententious, stately, often felicitous, but destitute of spontaneous graces, and bearing evident signs of labour.“

[1]) Cf. sup. p. 39f.; über „Edwin the Fair“: Macaulay an Taylor am 20. Juni 1842 (Corr., p. 134f.); über „The Virgin Widow“: M. an T. am 6. Juni 1850 (Corr., p. 188f.).

[2]) „Edinburgh Review“, Bd. LXXVI, p. 530.

[3]) Macaulay an Taylor am 6. Juni 1850 (Corr., p. 188f.).

together, called 'Edwin the Fair', is the flattest of fallen"[1]) [sic]. Der betreffende Brief ist offenbar in einer ärgerlichen Stunde des jungen Dichters geschrieben, er enthält außerdem noch scharfe Urteile über verschiedene andere literarische Celebritäten der Zeit, über Tennyson, Bulwer und Dickens.

Im Jahre 1847 war Taylor mit einem Bändchen Gedichte, betitelt „The Eve of the Conquest, and other Poems" als Dichter auf nicht dramatischem Gebiete vor das Publikum getreten, nicht zum ersten Male, denn in seinen Stücken „Philip Van Artevelde" und „Edwin the Fair" sind recht beachtenswerte lyrische Einlagen enthalten, die von der Kritik sehr günstig beurteilt worden waren. Eine Besprechung der neu erschienenen Gedichte lesen wir im „Athenaeum",[2]) eine Besprechung, die mehrfach die literarischen Verdienste des Verfassers des „Philip Van Artevelde" betont, aber sonst, wenn auch nicht ganz ohne Anerkennung, so doch äußerst sparsam im Lobe ist, wenn sie schreibt: „The chief claim of this little book on our attention is the name of its author. Its title-page recommends it more than its contents. The conspicuous merits which belong to the author of „Philip van Artevelde" are scarcely suggested anywhere than on that page... It is not to be denied that we meet in these pages with much that is elegant in design and with occasional passages of genuine feeling: — but they cannot redeem the general faintness of conception and illustration..." Der Kritiker tadelt außerdem noch allgemein an den Gedichten das Fehlen der menschlichen Leidenschaft, man vermisse den raschen Pulsschlag des Lebens mit all seinen Freuden und Leiden bei ihrer Lektüre. Der Dichter suche in seiner Poesie stets den Zustand philosophischer Ruhe zu bewahren, der für ihn die Höhe des poetischen Genius bilde, und von allem, was diesen Zustand stören könne, halte er sich ängstlich fern; daher fehle seinen Gedichten die rechte Beziehung zu dem menschlichen Leben und die echte Lebenswahrheit.[3])

---

[1]) Cf. Robert Browning and Alfred Domett, p. 39 ff.

[2]) Heft vom 18. Dezember 1847.

[3]) Einen ähnlichen Vorwurf der Pedanterie in poetischen Dingen erhebt dasselbe Blatt im Jahre 1848 (Nummer vom 12. Januar) gelegent-

In gerade entgegengesetztem Sinne äußert sich die „Edinburgh Review“ in der April-Nummer des Jahres 1849; sie spricht sich höchst günstig über die nichtdramatischen poetischen Erzeugnisse des Dichters von „Philip Van Artevelde“ aus: „Mr. Taylor's short poems are characterised by the same qualities which distinguish 'Philip Van Artevelde' and 'Edwin the Fair'. That robust strength which belongs to truth, and that grace which flows from strength when combined with poetic beauty, are exhibited in them not less distinctly than in the larger works by which his reputation has been established.“ Ferner wird hier wiederum die Richtigkeit der ästhetischen Anschauungen Taylors betont und seine Stellungnahme gegen Byron und Shelley vollkommen gebilligt. Die ganze Rezension ist fast ein fortwährendes Loblied auf Taylor, auf seine Poesie und seine glänzenden dichterischen Fähigkeiten: «There is in them [the poems] a majestic tenderness ennobled by severity; and, at the same time, a sweetness and mellowness, which are often missed in the best youthful poetry, and which come not till age has seasoned the instrument, as well as perfected the musician's skill. While not less faithful to nature, they have more affinities with art than their predecessors. Retaining the same peculiar temperament, light, firm, and vigorous, their moral sympathies are both loftier and wider, and respire a softer clime. To these we should add, that their structure is uniformly based upon those ethical qualities, simplicity, distinct purpose, and faith in man's better nature, which are not less essential than any „intellectual gifts to excellence in poetry.“»

Hohes Lob hat unserem Dichter in der schon erwähnten Ausgabe von Coleridges „Biographia Literaria“ auch Mrs. H. Coleridge gespendet:[1]) «The Union of „high finish and

---

lich der Besprechung der „Notes from Life“ abermals gegen Taylor: bei den in dem Abschnitte „The Life Poetic“ gegebenen Ratschlägen für Poeten berücksichtige der Verfasser zu wenig die Individualität eines jeden Dichters, er vergesse vollständig den alten Satz: „Poeta nascitur, non fit!“

[1]) „The highest, as well as the most discriminating, compliment

perfusive grace with pathos and manly reflection" — pathos recalling the peculiar tone of Southey with a Wordsworthian strength of thought and stateliness of sentiment — is exemplified, as it seems to me, in the poetry of Mr. H. Taylor (not to speak of its other merits of a different kind), especially his later poetry, and very exquisitely in his printed but unpublished lines written in remembrance of E. E. Villiers.[1]) A friend pointed out to me, what I had before been feeling, the fine interwoven harmony of the stanza in this poem, which, though long and varied, forms a whole to the ear as truly as the mere formal Spenserian stanza, but has a soft, flowing movement remarkably well fitted for the expression of thoughtful tenderness, and well illustrates Mr. Wordsworth's remark, recorded in this work, on the musical „sweep of whole paragraphs."»[2])

Das nämliche Gedicht, welches Mrs. Coleridge besonders hervorhebt, war schon einige Jahre früher von Miss Fenwick mit Begeisterung aufgenommen worden. Sie schrieb, kurz nachdem sie es erhalten, einige Zeilen an den Verfasser, denen wir folgendes entnehmen: „Could you have seen with what deep emotion I read your lines on Edward Villiers, and how my heart responded to their truth, you would be better pleased than by the laureate [Wordsworth] pronouncing them to be very beautiful... One whole day I had to devour them by myself. I liked it better that way for one day; but the next I wanted to impart my treasure, and the old poet found his way through one of those black raining days which visit these delightful regions now and then... He had no fault to find and he felt them...[3]) How true they are! Yet you alone could have given that truth... How grateful must those who know their

---

that has been yet paid to you", schreibt de Vere im Juli 1847 darüber an Taylor (Corr., p. 171).

[1]) Der vollständige Titel lautet: „In Remembrance of the Hon. Edward Ernest Villiers, Who died at Nice, on the 30th October 1843."

[2]) „Biographia Literaria", p. 393 f., Anmerkung.

[3]) Wordsworth schätzte übrigens den „Philip Van Artevelde" sehr hoch; cf. The Prose Works of Wordsworth, ed. Grosart, vol. III, p. 492.

truth be to have that truth given in words that cannot be forgotten!"[1])

Der in England durch seine treffliche Übersetzung von Goethes „Faust" sowie auch anderer Gedichte Goethes, Schillers und De la Motte Fouqués bekannte John Anster[2]) hatte sich stets geweigert, infolge einer Abneigung gegen Taylors Poesie, eines der Dramen unseres Dichters einer Lektüre zu unterziehen; als er aber einmal zufällig den Band seiner Gedichte in die Hand bekam und einige von ihnen gelesen hatte, konnte er nicht umhin, ihre Schönheiten anzuerkennen.[3])

Eine Taylor nahestehende Persönlichkeit, der bekannte Staatsmann und Schriftsteller George Cornewall Lewis, schlug kurze Zeit nach dem Tode Wordsworths unseren Dichter dem Premier-Minister als Nachfolger für die Würde des Poeta Laureatus vor. Erklärt sich dieser Vorschlag auch, wie Taylor selbst uns berichtet,[4]) aus der geringen Fühlung, die Lewis mit den literarischen Vorgängen seiner Zeit hatte, so ist er doch für uns ein weiteres Zeugnis für das große Ansehen, das unser Poet damals genoß.

Mit dem im Jahre 1850 veröffentlichten Drama „The Virgin Widow; or, A Sicilian Summer" verließ Taylor die von ihm bisher gepflegte ernstere Kunstgattung und begab sich auf das Gebiet der Komödie. Er selbst schreibt zwar einmal von diesem Stücke: „"The Virgin Widow"... had always seemed to me the pleasantest play I had written,"[5]) aber bei ihrem Erscheinen fand die Komödie nur sehr wenig Beifall, bloß einige Taylor näher bekannte Personen, u. a. Macaulay und De Vere, drückten ihm ihre Anerkennung aus;[6]) auch die

---

[1]) Cf. Autob. II, p. 8.

[2]) J. A. 1793—1867; cf. über ihn DNB und Lina Baumann: Die englischen Übersetzungen von Goethes Faust, Halle 1907.

[3]) Cf. De Vere an Taylor im Juli 1847 (Corr., p. 171).

[4]) Cf. hierzu Autob. I, p. 314. — Sir George Cornewall Lewis lebte von 1806—1863; cf. DNB.

[5]) Autob. II, p. 41.

[6]) Cf. sup. pp. 39, 40, 43.

literarische Kritik hat mit wenigen Ausnahmen dieses Drama immer für die schwächste Leistung Taylors erklärt.[1])

Die einzige aus dem Jahre des Erscheinens uns vorliegende Besprechung, die sich in dem „Athenaeum“[2]) findet, verhält sich dem Werke gegenüber nahezu vollkommen ablehnend. Zunächst wird der von Taylor in der Vorrede ausgesprochene Satz „that pure tragedy was what few but the young could bear“ scharf bekämpft. Von dem Stücke selbst heißt es dann: „It is dull – well spoken, but somewhat sententious and stale;“ der Aufbau des Dramas wird für mangelhaft erklärt, ferner vermißt der Kritiker das erste Erfordernis eines guten Lustspiels, die echte Komik; „We find the rhetorician, the logician, the lover of good English, in much that Mr. Taylor has put together; but do these make the romantic comedy-writer?“ Ferner werden die zahlreichen lyrischen Einlagen für lange nicht so gut wie frühere Leistungen des Dichters auf diesem Gebiete erachtet; kurz, in jeder Hinsicht spricht der Kritiker von einem Rückschritt: „It [the play] will add little to Mr. Henry Taylor's reputation,... it is the palest and last real of all [his plays].“[3]) Dagegen fand des Dichters im Jahre 1862

[1]) Schon am 20. Juli 1850 schreibt Richard Monckton Milnes: „Henry Taylor's comedy 'The Virgin Martyr' [sic] is elegant and dull, and has hardly survived its birth“; cf. „Life, Letters and Friendships“, vol. I, p. 444.

[2]) Heft vom 25. Mai 1850.

[3]) Bei der Beurteilung einer Tragödie, überschrieben „Oulita the Serf“ im Jahrgang 1858 (p. 297), spricht dasselbe Blatt von „the graduated and diminishing success of his [Taylor's] 'Edwin the Fair' and 'The Virgin Widow'“; außerdem heißt es hier: „Mr. Henry Taylors poetry, in more than one passage, ebbs in temperate and shallow expanse, so close to the flats of prose as to make us feel that with "one more lapping of the lazy wave" we shall find ourselves dry on the sand. But Mr. Taylor is symmetrical in the cadences of his verse: mostly dainty and musical as a lyrist. In his scenes which have "as little passion as the pence-table", there is almost always some thought choicely phrased, some delicate touch, some descriptive epithet, which designate a master by his manner . . .“ Für die bedeutsame Stellung, die unser Poet in der englischen dramatischen Literatur einnahm, spricht hier trotz der wenig günstigen Bemerkungen über die beiden letzten Dramen Taylors nicht nur der Umstand, daß dieser Kritiker auf ihn hinweist, sondern

erscheinendes Drama „St. Clement's Eve", mit dem er wieder auf das Gebiet des Tragischen zurückkehrte, eine sehr günstige Aufnahme und einen recht guten Absatz.[1]) Das „Athenaeum" ist zwar auch hier wieder sehr sparsam im Lobe, aber es bringt in seiner Besprechung doch manches Anerkennende für den Verfasser, wenn es sich, wie folgt, äußert:[2]) „In 'St. Clement's Eve' Mr. Taylor has shown the minor excellences of a dramatist rather than those which are most essential. He has succeeded in giving to this play the general character of the times. The story is told with singular clearness, and in dialogue which, while concise, is the perfection of ease. Nor is the vein of just and happy reflection which distinguished 'Philip van Artevelde' quite absent here. And here, too, as in his greater work, we have incidental lyrics which charm us by their grace and their point." Als ein schwerer und unangenehm fühlbarer Mangel wird jedoch im Laufe der Rezension die „absence of imagination" empfunden und die sich daraus ergebenden weiteren Schwächen, wie das allzu schwache Hervortreten der leitenden Idee und die nur oberflächliche Charakterisierung. „We search in vain for the highest qualities of dramatic writing, or for anything which fulfills those just expectations with which we open a new play by Mr. Taylor", heißt es weiter, und außerdem wird mehrfach betont, daß das neue Werk sich mit dem „Philip Van Artevelde" durchaus in keiner Hinsicht vergleichen lasse.

Äußerst reichlich fließt das Lob für unseren Dichter hingegen in der Besprechung, welche die Zeitschrift „The North British Review" im November 1862 bringt, und die aus der Feder Aubrey de Veres stammt, wie schon erwähnt wurde.[3]) Als reines Kunstwerk, was Aufbau des Stückes und Entwicklung der Handlung sowie die Sprache anbetrifft, wird hier der

---

auch, daß er außerdem von einer „Schule des Autors von 'Philip Van Artevelde'" redet, zu der der anonyme Dichter von „Oulita the Serf" gehöre.

[1]) Cf. hierzu Autob. II, p. 165.

[2]) In der Nummer vom 17. Mai 1862.

[3]) Cf. sup. p. 43.

„St. Clement's Eve“ höher gestellt als „Philip Van Artevelde“, doch sei bei letzterem die Wahl des Stoffes glücklicher gewesen, ferner biete es einen größeren Reichtum an Charakteren und sei dramatisch wirksamer.[1]) Der Dichter selbst wird hier bezeichnet als „an admirable writer whose literary life has been a protest against these very vices (the mannerism, extravagance, and unreality of a certain school of poetry),“ wenn auch zugegeben wird, daß er in seiner Kritik Byrons und Shelleys entschieden zu weit gegangen sei, daß er zu sehr den philosophischen und reflektierenden Charakter der Poesie betone. „The regions of human nature with which he chiefly deals, are those which are governed by the reason and the will; and although it would be absurd to say of so excellent a dramatist, that the passions are beyond his reach, he maintains a certain sobriety of tone, even when the fire is at the hottest... But if Mr. Taylor's writings indicate a sensibility less tremulously acute than is proper to the poetical temperament in general, they display still more unmistakeably a sensibility that is always genuine and healthy, and which, as it springs from no exceptional mood in the poet's mind, demands for its appreciation no singular excitability in that of the reader. And all deficiency of lyrical elevation is amply atoned for, to our mind, by the lofty and wise thoughtfulness, which would certainly have given a permanent value to Mr. Taylor's poetry, even if it had been less remarkable for its constant gracefulness and beauty.“ Allerdings äußert auch De Vere hier die Befürchtung, daß die poetischen Werke unseres Dichters wohl kaum so viele Bewunderer finden würden, wie sie es infolge ihres hohen künstlerischen Wertes verdienten, da er es verschmähe, durch äußeren Glanz und Flitterwerk solche Leser anzuziehen, die nicht gewillt oder befähigt seien, der Lektüre poetischer Kunstwerke eine gespannte Aufmerksamkeit und tiefes Nachdenken zu widmen.

---

[1]) Alfred Tennyson, der den „Philip Van Artevelde“ sehr hoch schätzte, erklärte „St. Clement's Eve“ für das zweitbeste Werk Taylors (cf. Autob. II, p. 192).

Drei Jahre später finden wir in demselben Blatte[1]) einen Artikel, in welchem besonders die kleineren Gedichte, sowie die beiden nach ihnen veröffentlichten dramatischen Werke einer Betrachtung unterzogen werden. Im allgemeinen heißt es hier von den Produktionen unseres Dichters: „Among ourselves the number of dramatic aspirants has been more remarkable than their success. There has, however, been one conspicuous exception „Philip van Artevelde" at once achieved for its author a place in English literature..." Der Tragödien „Isaac Comnenus" und „Edwin the Fair" wird ebenfalls lobend gedacht, und auf die beiden letzterschienenen Dramen und die „Poems" bezieht sich der Satz: „They are destined, unless we are mistaken, to as high a place as his earlier works occupy."

Über die bei ihrem Erscheinen so wenig beachtete und von der Zeitschrift „The Athenaeum" so ungünstig rezensierte Komödie „The Virgin Widow; or, A Sicilian Summer" lesen wir hier ein ausnehmend günstiges Urteil: „A Sicilian Summer" is as bright and musical as the southern clime it illustrates, and it is full of that wisdom which is never wiser than in its sportive moods. It is not, however, every reader who will appreciate it. Strength touches all: but strength refined into grace addresses itself to a select circle." „St. Clement's Eve" erntet hier abermals reichen Beifall, hervorgehoben wird die Kraft der Gedanken und der Sprache, die darin enthaltenen herrlichen Liedereinlagen, und wie von De Vere wird auch von diesem Kritiker betont, daß dieses Drama, was die Art und Weise der künstlerischen Behandlung des Stoffes angehe, über den „Philip Van Artevelde" zu stellen sei, wenn es auch aus verschiedenen Gründen weniger wirksam sei als dieser. Die Stellung Taylors als Dramatiker in der englischen Literatur wird folgendermaßen charakterisiert: „Among our modern dramatic aspirants some have written like women, and some like philosophers, but few like men. Mr. Taylor is an exception.

---

[1]) Dezember-Nummer, gelegentlich der 1864 in drei Bänden erschienenen „Poetical Works of Henry Taylor, D. C. L."

His genius is characterized by robust strength, and the drama is plainly its native region... the speciality of Mr. Taylor's genius appears to us to consist in its uniting the masculine strength of our earlier drama, with the richer variety, the thoughtfulness, and the purer sentiment of our later poetry. Others of our modern poets have carried farther, some one, some another merit of that poetry. His characteristic consists in his being a connecting link between the two periods.“ Mit Bezug auf seine nichtdramatischen, dichterischen Leistungen heißt es dann weiter: „In Mr. Taylor's [minor poems], the meditative vein predominates. He has given us fewer than we could wish for; but these have a character of selectness, as if they had been drawn from a larger store... They have something in them of Wordsworth; but the thoughts are less discursive and less philosophical; something also of Southey, but the texture is finer and firmer. In the conciseness of diction lies chiefly the difference between them and such of our modern poetry as they most resemble.“ Wir werden uns wohl nicht täuschen mit der Annahme, daß auch diese Kritik der „North British Review“ von dem treuen De Vere verfaßt ist.

In dem gleichen Jahre (1865) veröffentlichte, wie zu Anfang dieses Kapitels erwähnt wurde, Anthony Trollope in der Zeitschrift „The Fortnightly Review“[1]) einen längeren Aufsatz, betitelt „Henry Taylor's Poems“. Er gibt in seiner Besprechung dem Gedanken Ausdruck, daß die dramatischen Werke Taylors mit Ausnahme des „Philip Van Artevelde“ und damit „the peculiar strength of Mr. Taylor's muse, that perfect judgment joined to perfect poetical expression which is peculiar his own“ von dem englischen Volke und seiner Kritik bisher nicht in vollem Maße gewürdigt worden seien; er verdiene es aber umsomehr, als Dramatiker geschätzt zu werden, als seine hervorragendsten dichterischen Zeitgenossen gerade dieser Kunstgattung weniger gerecht geworden wären: „The form of drama, which Henry Taylor has chosen, — and of

[1]) Vom 1. Juni 1865, cf. sup. p. 70.

which 'Van Artevelde', as it was in time much the first example,[1]) so also is it in weight and general excellence the foremost, — has exacted from him a continuity of work which Tennyson has never attempted; a strictness also, and, if I may say so, a sobriety in design and execution for which the mind of Mrs. Browning was too impetuous; and, at the same time, a lucid clearness of narrative which has, I think, never been surpassed, and which, if Robert Browning would condescend to acknowledge its value and adopt its use, would yet make him second to none of the four". Wie hoch Trollope das dramatische Talent Taylors schätzte, geht auch noch aus folgendem Vergleich hervor: „He has not that fine and accurate touch as to all the little matters of life and the small feelings of men and women, which Shakespere possessed in abundance, and Molière in still greater profusion; and which is, perhaps, necessary to poets who are to be immortal both in the closet and on the stage; but he has, perhaps, as complete a power of impersonation in dialogue as has ever been exhibited by a dramatic writer". Und weiter heißt es: „In studying Mr. Taylor's works it is not only, perhaps not chiefly, the poetry of the poet that delights us. It is that, joined to the thoughtfulness of the thinker and the manliness of the man; and those things again joined to a perspicuity in narration which takes away all that difficulty in deciphering thought which too often attends the study of thoughtful poetry. The first necessity for every writer is, that what he writes shall be readable; the second, that the thing to be read shall have in it something that may be of advantage to the reader. Mr. Taylor is as careful to that second point as any of our great authors; but as to the first, I think that he has never been excelled".

---

[1]) Trollope hat sich in seinem Aufsatze in der Zeitfolge der Taylorschen Dramen geirrt; bei ihm steht „Isaac Comnenus" erst an dritter Stelle, und nicht, wie es richtig ist, an erster. Deswegen spricht er verschiedentlich von „Philip Van Artevelde" als dem Erstlingswerk des Dichters, cf. auch pp. 134, 143, 144 der „Fortnightly Review" vom Jahre 1865.

Der nicht dramatischen Poesie unseres Dichters will Trollope jedoch durchaus keine besondere Bedeutung zugestehen: „It is as a dramatist, and as a dramatist only, that the poet Henry Taylor will be known". Er spricht in seinen Ausführungen den kleineren Gedichten zwar nicht Gedankenreichtum und -tiefe, sorgfältige Ausarbeitung und guten Ausdruck ab, aber er vermißt in ihnen vollkommen das höchste Erfordernis vollendeter Dichtkunst, die echte lyrische Empfindung und Feinheit. Von den Dramen schätzt er den „Philip Van Artevelde", „St. Clement's Eve"[1]) und auch den „Isaac Comnenus" sehr hoch, während er „Edwin the Fair"[2]) und die Komödie „The Virgin Widow"[3]) trotz manchen Lobes, das er diesen beiden Werken im einzelnen spendet, für die schwächsten Produktionen Taylors erklärt. In dem Schlußworte seiner Besprechung entschuldigt sich Trollope, daß er Werke, deren Erscheinen so weit zurückliege, von neuem einer kritischen Beurteilung unterzogen habe: „My apology is this, — that I have loved them so long and well, that I cannot allow this opportunity of speaking of them in good company to pass by me. They are well known, — but not yet well known up to the measure of their deserts. That they will reach the fame due to them I do not in the least doubt; but I will hurry on such justice if it might at all be in my power to do so."

Eine weitere Kritik, welche ebenfalls die gesamten dichterischen Produktionen Taylors behandelt, finden wir in der

---

[1]) Von dem Drama „St. Clement's Eve" speziell schreibt er: „I think that in merit it should be placed next to "Van Artevelde" . . . . of all Mr. Taylor's dramas, this last is the most tragic."

[2]) Hierin steht Trollope im Widerspruch mit der Mehrzahl der Kritiker Taylors, die dem „Edwin the Fair" eine größere Bedeutung zugestanden.

[3]) Über diesen Versuch Taylors in der leichteren Kunstgattung heißt es u. a. hier: „Mr. Taylor would never have achieved the highest order of success, — such fame as undoubtedly will be his sooner or later, — as a writer of comedies. The "Sicilian Summer" is a pretty play, well told, always readable, giving assurance that it has come from a poet's mint; but it leaves no mark behind."

Oktober-Nummer der „Edinburgh Review“ vom Jahre 1878, nachdem im gleichen Jahre die vollständige Ausgabe sämtlicher poetischer Werke und größerer Prosaschriften unseres Autors erschienen war. Über seine Stellung als Dichter lesen wir dort zunächst folgendes: „Since the appearance of „Philip Van Artevelde,“ nearly fifty years ago, he has enjoyed a well-deserved popular reputation, though he is not by profession a man of letters.“ Als Dichterstern erster Größe wird er freilich hier nicht anerkannt, aber der Kritiker gesteht ihm einen hohen Platz in der zweiten Rangklasse zu. Lobend wird hervorgehoben, daß er mit größtem Erfolge die dramatische Form der historischen Dichtung gepflegt habe: „One of the rarest of literary gifts is the power of telling a story, and Sir Henry Taylor is perhaps the greatest English master, since the days of Scott, of historical fiction.“ Neben dem trefflichen „Philip Van Artevelde“ wird besonders „St. Clement's Eve“ gepriesen, „perhaps the most poetical of all his works“. „Edwin the Fair“ wird auch hier für weniger bedeutend erklärt, doch liege dies an der Art des darin behandelten Stoffes, und zwar nur daran und nicht an einem Versagen der dichterischen Fähigkeiten des Verfassers. Als verhältnismäßig schwächste Leistung gilt auch diesem Kritiker „The Virgin Widow“, obwohl der Dichter auch hierin wie immer ein gutes, kraftvolles Englisch biete: dem gedankenvollen und ernsten Autor liege aber das Gebiet der romantischen Komödie, das Gebiet des Witzes und Humors, doch wohl zu fern. Den kleineren Gedichten wird hier ebenfalls — wie von Trollope — nur eine sekundäre Bedeutung zugestanden, am besten sind nach des Rezensenten Ansicht von diesen die in den Dramen verstreuten Balladen und kurzen lyrischen Ergüsse.

Nahezu dieselbe Ansicht über die dichterischen und dramatischen Erzeugnisse Taylors im einzelnen vertritt Henry G. Hewlett[1]) zwei Jahre später im November 1880 in der

---

[1]) Henry Gay H., Geschichtsschreiber und Literarhistoriker. Die Daten seines Lebens festzustellen, war mir nicht möglich. Cf. über seine Werke: Supplement to Allibone's Dictionary (Artikel H. G. H.).

Zeitschrift „The Nineteenth Century"; der Dichter selbst und sein poetisches Talent wird von ihm folgendermaßen charakterisiert: „No sentiment, but that of gratitude is due to a busy man of the world and an experienced servant of the State, like Sir Henry Taylor, for having devoted the leisure of his long life to the production of imaginative works fitted for the apprehension of readers similarly situated, and in the ripeness of age bestowing such final touches upon his art as may render it more acceptable to his latest contemporaries. Without assigning it a higher literary rank than properly belongs to it, or disguising the existence of its limitations, a just criticism will recognise much in it to commend, a generous criticism much to condone... The students of his plays must be content to miss the shaping forethought, the definite analysis, the vivid energy, and intense passion of the great dramatists; but, in lieu of these, they will be rewarded with a discriminating selection of dramatic subjects, many truthful portraits and representations of historical scenery, much ripe scholarship and sound wisdom, habitual dignity and occasional grace of style, and a uniformly high-minded and healthy tone."

Zum Schluß wollen wir einen der feinsinnigsten lebenden Kritiker Englands zum Wort kommen lassen. Edward Dowden fällt in dem Aufsatz „Victorian Literature" gedruckt in der Sammlung: Transcripts and Studies (London 1888) folgendes Urteil über Taylor als Dramatiker: „One, who for intellectual power — no unimportant gift to a poet — may rank first, or almost first, among the poets of the period [the Victorian half-century], Henry Taylor, occupied himself with the permanent and universal sources and elements of poetry, and rarely touched on ideas or emotions peculiar to his own day. Serving our country as one of her most steadfast and high-minded public servants, he gave the prose side of his mind to his official duties, and reserved its poetical side for dramatic history more on a level with Elizabethan work than any produced in England since the Elizabethan age, and for romantic comedy which might take its place by the side of any comedy written between 1600 and 1640 by any other

hand than that of Shakspere. Questions of metaphysics, questions of theology, had no natural attraction for Henry Taylor's intellect, and thus he was little afflicted by some of the most distracting troubles of our time; but he had an inexhaustible interest in human character, and he gathered from action, observation, meditation, suffering, and delight a fund of moral wisdom which had in it nothing merely abstract, theoretical, or doctrinaire, and which was all available for the purposes of his art. It is impossible, perhaps, that such work should in any age be as popular as work which appeals to the peculiar tastes and feelings of the age, but it is equally impossible that it should ever decline in worth or estimation below the high level once attained. 'Philip van Artevelde' and 'The Virgin Widow' will certainly interest lovers of dramatic poetry two hundred years hence no less than they interest lovers of dramatic poetry to-day, for they are wrought out of the enduring stuff of human character, out of the ever-enduring labour and sorrow and joy of the life of man" (p. 194 f.).

Dowden spricht sodann noch eingehender über Taylors dichterisches Lebenswerk überhaupt, über seine dichterische Individualität, über die Art und Weise seines Schaffens. Er findet übrigens manche Berührungspunkte zwischen ihm und Bacon, welch letzterem er aber unseres Dichters ,,tenderness and strength of feeling, . . . his power of interpreting through imagination the characters and passions of men" (p. 195) abspricht. Wir wollen noch folgende besonders bemerkenswerte Sätze den der Würdigung Taylors gewidmeten Seiten des Aufsatzes entnehmen: ,,Although it was not Taylor's custom to fling a little volume of raptures or rhapsodies into the air every twelve months, the life poetic was the deepest part of his existence, and the results of that life poetic were of a kind which, while they may well please the women — especially if the women be large-brained as well as fine-hearted — are virile in the highest sense of that word" (p. 195).

,,No other eminent poet of our time — no other eminent poet, perhaps, since Milton — nourished the life poetic from the life of affairs; and as this constituted Henry Taylor's dis-

tinction as a man, the distinction of his poetry will be found, in a great degree, in the results of this . . . While his temperament was emotional, his nature sympathetic, and his intellect sufficiently mobile, his gift was not that of a lyrical poet. His mind was of a slow-growing, brooding, concocting, shaping kind . . .“ (p. 196).

„It is not too much to say that no other English poet in the same degree as Henry Taylor has possessed the skill to bend the life of action towards the life of meditation, and the craft of the man of affairs towards the poet's craft, until they meet and inosculate as organs of one living body, each aiding the other, each essential to the action of the other“ (p. 197).

„He did not possess the lyrical gift in a high degree; there are few jets and sallies in his verse. But great strength and depth of feeling were his; and if the cry of passion is not heard in his dramas as clear and high as in dramatic poetry wrought by hands less strong, this is partly because passion is seized in the grasp of reflective power and held in check until it acquires a certain maturity, breadth, and largeness with which mere intensity is hardly compatible“ (p. 197 f.).

Endlich möchte ich nicht unterlassen, die Worte anzuführen, in denen der englische Kritiker seine Auffassung über das Verhältnis Taylors zu Goethe[1]) zum Ausdruck gebracht hat: „Sir Henry Taylor printed some ill-considered words respecting Goethe in one of the volumes of his 'Autobiography' — words which may be taken to heart as a cordial and comfort by the ignorant and incapable, who are thrown off by Goethe's greatness; and yet there was something of Goethe in Sir Henry Taylor himself — something of Goethe's wisdom of life, something of Goethe's union of the public servant and the poet, something of Goethe's steadfast advance, something, at all events, of Goethe's kindliness of temper, and of his generous recognition of other and younger men“ (p. 198 f.).[2])

[1]) Cf. sup. p. 67 f.

[2]) Weitere kurze Bemerkungen über Taylor als Dichter, besonders als Dramatiker, finden sich in folgenden literargeschichtlichen Werken: „Victorian Poets“ by Edmund Clarence Stedman, pp. 2, 28 f., 47, 237;

Der Gesamteindruck, den wir aus den zahlreichen, über Taylor als Dichter gefällten Urteilen seiner englischen Zeitgenossen erhalten haben, ist der, daß er als Dramatiker allgemein ein hohes Ansehen genoß, trotz der manchmal auseinandergehenden Auffassungen über den Wert und die Bedeutung der einzelnen Werke; die Bewunderung, die ihm als Lyriker zuteil wurde, blieb dagegen mehr auf einen engeren Kreis beschränkt. Was endlich seine Beurteilung als Prosaschriftsteller angeht, so konnte hier auf die einzelnen Stimmen der Kritik nicht näher eingegangen werden. Fast einstimmig wird jedoch — das möge kurz bemerkt werden — sein Stil und seine klare Darstellungsweise gerühmt, und es läßt sich wohl sagen, daß das ihm gespendete Lob den Tadel um ein beträchtliches überwiegt.[1])

Taylors Ruf als Dichter, speziell als Dramatiker, blieb nicht auf sein Vaterland beschränkt. Dies zeigt zunächst die schon im Jahre 1835 in New-York erfolgte Publikation seines Werkes „Philip Van Artevelde“ für Amerika, woselbst noch weitere Drucklegungen dieses Dramas notwendig wurden.[2])

Auch in Frankreich war der Name unseres Dichters nicht unbekannt geblieben. In der Zeitschrift „Revue des Deux Mondes“ finden wir zwei Artikel des durch seine Freund-

---

„English Literature in the Reign of Victoria“ by Henry Morley, p. 346; „The Age of Tennyson“ by Hugh Walker, pp. 36, 61ff.

[1]) Aus den meisten der Besprechungen der Prosawerke unseres Dichters geht nebenbei eine hohe Verehrung für seine poetischen Leistungen hervor. So lesen wir z. B. in der Rezension der „Notes from Life“ in der „Quarterly Review“ vom März 1848: „His lately published 'Notes from Life' delightfully as they read in prose, we would gladly have seen embodied in a new 'Task', with such a cement of imagery and such a frame-work of verse as the author of Philip Van Artevelde has at command . . .“ — In einem Artikel der „North British Review“, betitelt „Essayists, Old and New“, in dem Taylor übrigens als Schriftsteller mit höchstem Lob bedacht wird, finden wir ihn als „a fine and thoughtful poet“ bezeichnet (August-Nummer 1862). — W. Knight spricht im dritten Bande der Wordsworth-Biographie von Taylor als „One of Wordsworth's most appreciative critics, and himself a poet of rare excellence“; cf. „The Poetical Works of W. Wordsworth“, vol. XI, p. 222.

[2]) Cf. Allibones Dictionary, vol. III (Artikel Taylor).

schaft mit Robert Browning weiteren Kreisen bekannten Literarhistorikers Joseph Milsand, betitelt „Le Drame contemporain en Angleterre" und „La Poésie Anglaise depuis Byron".[1]) In ersterem spricht Milsand zunächst seine volle Billigung der in der Vorrede zu „Philip Van Artevelde" an der zeitgenössischen Dichtung Englands geübten Kritik aus. Sodann wird den bis dahin erschienenen Dramen Taylors „Isaac Comnenus", „Philip Van Artevelde", „Edwin the Fair" eine zum Teil sehr eingehende Besprechung zuteil, die für unseren Dramatiker sehr günstig ist, wenn es auch natürlich an manchem Tadel im einzelnen nicht fehlt. Allgemein faßt der Franzose sein Urteil über Taylor in folgenden Sätzen zusammen: „On pourrait dire de lui ce qu'on a dit de Dante: que ses vers renferment à l'état latent une théorie et une décision arrêtée sur les plus graves sujets qui aient attiré l'attention de ses contemporains, sur la psychologie comme sur l'esthétique, sur la politique comme sur la philosophie de l'histoire, et pourtant ses vers sont encore une musique qui ne module que des vibrations intérieures. On ne les comprend point, on les sent; je dois l'ajouter toutefois, ils sont froids, et ce qu'ils remuent en nous ce ne sont point ces besoins et ces désirs qui font les joies et les douleurs de la vie active.... Si, sur bien des points, il en sait plus long que Shakspeare, ce qui lui manque, c'est cette nature ardente du vieux poète, qui semblait gonflé de toutes les passions et des appétences de la race, c'est cette ivresse d'inspiration du vates, qui, comme un oracle chante des choses qui lui viennent et que sa raison n'avait pas conscience de savoir ... Il semble qu'il connaisse toutes les combinaisons possibles des passions, que toutes les formes sous lesquelles se définissent nos instincts aient laissé une empreinte sur son esprit, en un mot qu'il sache les effets de toutes les causes secrètes, mais qu'il n'ait pas en lui-même ces causes ineffables de tout ce qui peut être. Il est artiste: dans l'homme et dans la nature, il a conscience de l'infini; seulement il ne le devine qu'en com-

[1]) Heft vom 1. Oktober 1849 und vom 15. Januar 1852.

prenant qu'il ne comprend pas, en se sentant surpris, et sa poésie trop pleine d'intentions ne nous fait pas vivre en esprit comme nous pouvons vivre en réalité, parce qu'elle nous fait trop penser, tandis que dans nos rapports avec le monde réel, pour une heure que nous employons à observer, nous en dépensons dix à sentir l'aventure.“ Welch hohen Rang aber schließlich der französische Kritiker Taylor als Dramatiker zuweist, ersehen wir aus einer Stelle am Schlusse der Besprechung, wo er ihn bezeichnet als „le plus grand talent dramatique du jour en Angleterre, le seul qui ait su donner au drame une forme vraiment en harmonie avec les lumières de son temps...“

Der zweite Aufsatz Milsands, überschrieben „La Poésie Anglaise dépuis Byron“ enthält eine Besprechung des Taylorschen Dramas „The Virgin Widow“ („La Veuve Vièrge“). Hierin spricht der Literarhistoriker die Ansicht aus, die von vielen seiner englischen Kollegen geteilt wurde, daß trotz der vielen ansprechenden Züge, die das Stück enthalte, die Komödie nicht das eigentliche Gebiet des Poeten sei. Im übrigen urteilt Milsand auch hier sehr anerkennend über Taylor, und seine dichterischen Fähigkeiten: „Quant à l'auteur de Philippe d'Artevelde et d'Edwin-le-Bel, ce n'est pas la netteté qui manque à ses conceptions, et, sans avoir des qualités aussi purement poetiques que MM. Tennyson et Browning, il est certainement un poète ‘sui generis’. Plus intelligent qu'impressionable, plus porté à induire qu' à généraliser, il a les facultés de l'historien avec le talent de dramatiser les conclusions, dont l'historien composerait un recit.“

Ferner wurde, wie die berühmte schwedische Romanschriftstellerin Fredrika Bremer[1]) Taylor persönlich mitteilte, der „Philip Van Artevelde“ ins Schwedische übertragen und gelangte mit großem Erfolge in Stockholm zur Aufführung.[2])

In Deutschland endlich lassen sich ebenfalls mehrere Belege dafür anführen, daß unser Dichter hier ein gewisses An-

---

[1]) F. B. 1801—1865; ihre Werke wurden in fast alle Kultursprachen übersetzt.

[2]) Cf. Autob. II, p. 32.

sehen genoß. Im Jahre 1848 wurde eine Übersetzung des ersten Teiles von „Philip Van Artevelde" veröffentlicht und vier Jahre später die Übertragung des zweiten Teiles.[1])

Im Jahre 1851 war in der Zeitschrift „Die Grenzboten"[2]) der schon angeführte Aufsatz „Henry Taylor, der neueste englische Dramatiker" veröffentlicht worden, welcher eine kurze, allgemeine Würdigung des Dichters nebst einer knappen, im einzelnen nicht immer lobenden Analyse seiner drei Dramen „Isaac Comnenus", „Philip Van Artevelde" und „Edwin the Fair" enthält, im übrigen aber dem Dichter die Krone unter den zeitgenössischen englischen Dramatikern zuerkennt und seine Leistungen sehr vorteilhaft mit den Erzeugnissen der französischen Romantiker vergleicht. Außerdem finden wir noch in dem Werke „Englands Dichter und Prosaisten der Neuzeit"[3]) einen längeren, unserem Poeten gewidmeten Abschnitt, welcher gleichzeitig Auszüge aus beiden Teilen des „Philip Van Artevelde" und zweien seiner Gedichte enthält.[4]) Die Besprechung der bis dahin erschienenen Werke Taylors beschränkt sich im wesentlichen auf die Wiedergabe einiger von uns schon angeführter Ansichten der englischen, sowie der französischen und deutschen Kritik; sein lyrisches Talent wird nicht besonders gerühmt, als Dramatiker wird ihm jedoch der erste Platz in der zeitgenössischen englischen Literatur zugestanden.

---

[1]) „Philip van Artevelde". Ein dramatisches Gedicht. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolph Heimann (Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Londoner Universität, cf. Asher, Englands Dichter und Prosaisten der Neuzeit, p. 208, und auch Autob. II, p. 53), Leipzig 1848—52.

[2]) Viertes Vierteljahr; vgl. am Anfang dieses Kapitels, p. 68.

[3]) Von Dr. D. Asher, Berlin 1853; p. 207 ff.

[4]) Aus „Lago Lugano" und „Ernesto"; auch seiner Prosaschriften wird hier kurz gedacht.

Lebenslauf.

Am 22. Oktober 1887 wurde ich, Wilhelm Rudolf Knauth, evangelischer Konfession, als Sohn des Königl. Eisenbahnbetriebssekretärs Albert Knauth und seiner Ehefrau Emilie, geb. Kirchner, zu Trier an der Mosel geboren. Meine Eltern wurden mir frühzeitig — mein Vater im Jahre 1897, meine Mutter im Jahre 1904 — durch den Tod entrissen. Den ersten Unterricht erhielt ich in der Elementarschule meiner Vaterstadt und auf der Vorschule der städtischen Oberrealschule zu Elberfeld. Ostern 1898 in die Sexta des Königl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums zu Trier aufgenommen, besuchte ich diese Anstalt neun Jahre und verließ sie Ostern 1907 mit dem Zeugnis der Reife, um auf den Universitäten Straßburg, Marburg und dann wieder Straßburg neuere Sprachen und Philosophie zu studieren. Während der ersten Semester in Straßburg genügte ich meiner Dienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger im 1. Elsässischen Pionier-Bataillon Nr. 15. In meiner Studienzeit hörte ich die Vorlesungen folgender Herren Professoren und Dozenten: Beacock, Maaß, Mannkopf, Natorp, Scharff, Schücking, Viëtor und Wechssler in Marburg; Baeumker, Cloëtta †, Gillot, Gröber †, Hoepffner, Kiener, Koeppel, Freiherr von der Pfordten, Polaczek, Rudolph, Schultz, Skemp, Woodall und Wundt in Straßburg.

Allen meinen verehrten Lehrern fühle ich mich in hohem Maße verpflichtet, am allermeisten aber Herrn Professor Dr. Koeppel, der mir die Anregung zu vorliegender Abhandlung gab und mich bei ihrer Durchsicht in überaus freundlicher Weise mit Rat und Tat unterstützt hat; ich spreche ihm dafür an dieser Stelle meinen tiefgefühlten Dank aus.
